

**Zur Geschichte
des Missionshauses St. Michael, Steyl
Band 3**



**August Kugelmeier
,Stanislaus der Erste'
Erinnerungen
an Arnold Janssen**

**August Kugelmeier
,Stanislaus der Erste'
Erinnerungen an Arnold Janssen**



Steyler Missionare

Missionshaus St. Michael, Steyl – 2010

Vorwort

Als Arnold Janssen, der Gründer der Steyler Ordensfamilie, am 15. Januar 1909 gestorben war, kamen viele Menschen nach Steyl, um den Verstorbenen noch einmal zu sehen. „Das war ein heiligmäßiger Mann“, meinten manche von Ihnen. Bereits 26 Jahre nach seinem Tod, am 15. Januar 1935, begann tatsächlich schon der Seligsprechungsprozess.

Einige derer, die in den allerersten Jahren des Missionshauses St. Michael nach Steyl kamen, schrieben damals ihre Erinnerungen an diese Zeit und an den Ordensgründer auf. Diese Erinnerungen sind insofern natürlich besonders wertvoll, weil sie von Menschen aufgeschrieben wurden, die Arnold Janssen besonders gut gekannt und mit ihm die ersten, schwierigen Jahre durchlebt hatten, die aber auch das am Ufer der Maas in den Boden gelegte Samenkorn hatten aufgehen und wachsen sehen.

Einer dieser Zeugen war August Kugelmeier. Er wurde am 2.10.1862 in Brenzingen geboren, heute zugehörig zur Stadt Waldbröl im Oberbergischen Kreis. Als gelernter Schuhmacher kam er am 30.07.1883 nach Steyl. Im Jahre 1885 begann er sein Noviziat und erhielt den Ordensnamen Bruder Stanislaus. Am 17.06.1887 band er sich durch die Ordensgelübde zunächst für drei Jahre an die junge „Gesellschaft der des Göttlichen Wortes“. In Steyl arbeitete er in der Schuhmacherei, später in der Druckerei, nebenbei auch als Uhrmacher. Im Herbst 1888 sandte ihn Arnold Janssen als ersten Bruder nach Rom, in das gerade eröffnete, kleine sog. Römische Kolleg, wo er sich um die Belange des Haushaltes kümmerte. Im Juni 1890 liefen seine Gelübde aus und er verlängerte sie nicht. Schon bei seinem Eintritt in Steyl hegte er eigentlich den Wunsch, Priester zu werden. Von Arnold Janssen ermutigt, begann er seine philosophischen und theologischen Studien und wurde am 23.09.1893 in der Pfarrkirche von Isola del Gran Sasso, einem in den Abruzzen gelegenen kleinen Ort, zum Priester geweiht. Als solcher wirkte er segensreich, bis er 1929 in den Ruhestand trat. Doch war er auch weiterhin in bescheidenem Maße pastoral tätig. Mit 86 Jahren kehrte er in seine Heimat zurück und besorgte bei Schwestern in Waldbröl den seelsorglichen Dienst, bis er mit 88 Jahren am 25.01.1951 starb.*

August Kugelmeier blieb zeitlebens den Steylern verbunden, kam zu Exerzitien nach Steyl und schrieb einige Artikel über seine Zeit als „Bruder

Zur Geschichte des Missionshauses St. Michael Steyl

sind weitere Broschüren in Vorbereitung

Band 1 - Die Steyler Feuerwehr

*Geschichte und Geschichten überliefert von Mitbrüdern
der ersten Jahrzehnte der Steyler Feuerwehr*

Band 2 - Der Friedhof des Mutterhauses

Band 3 - August Kugelmeier ‚Stanislaus der Erste‘ – Erinnerungen an Arnold Janssen

Transkribiert: Bruno Frey SVD

Zusammengestellt und bearbeitet: Manfred Krause SVD

Layout: Clemens Jansen SVD

Herausgeber und Bestelladresse:

Missiehuis St. Michaël – Sint Michaëlstraat 7 – NL-5935 BL Steyl

Homepage: www.steyl.eu – Email: missiehuis@steyl.eu

* Mehr zum Leben von August Kugelmeier siehe: Fritz Bornemann, Erinnerungen an Arnold Janssen, Rom 1974, 434-436.

Stanislaus“. Seinem Namen August Kugelmeier fügte er unter seinen Artikeln nicht ohne Stolz den Beinamen „Stanislaus der Erste“ bei, war er doch der erste Bruder der Steyler Gemeinschaft gewesen, der den Ordensnamen Stanislaus getragen hatte.

Anfang der 1940er Jahre schrieb er seine Erinnerungen an seine Steyler Jahre und den Gründer Arnold Janssen nieder unter dem Titel: „Der selige Stifter der Gesellschaft des Göttlichen Wortes Pater Arnold Janssen und sein Missionsbruder ‚Stanislaus der Erste‘“. Einzelne Gedanken dieser Erinnerungen hatte er bereits 1928 in der internen „Steyler-Chronik“ veröffentlicht. Augustin Kugelmeier erzählt auf seine humorvolle wie auch der Person des Ordensgründers ganz ergebenen Art seine „Steyler Geschichte“, beginnend mit seiner Ankunft in Steyl im Jahre 1883, und endend mit seinem Abschied in Rom sieben Jahre später. Eigentlich sollte dieses Manuskript ordensintern gedruckt werden; die Steyler Druckerei wurde aber gerade zu jener Zeit von den Nazis geschlossen, wie Kugelmeier am Ende des Manuskriptes entsetzt hinzufügt. So kamen seine Erinnerungen 1942 über Steyl ins römische Ordensarchiv, wurden aber z. B. bei den Steyler Schwestern über Jahrzehnte als Tischlektüre gelesen.

Als August Kugelmeier im Zuge des Seligsprechungsprozesses von Arnold Janssen am 4.11.1947 als Zeuge verhört wurde, übergab er dem Vorsitzenden ein Exposé über Arnold Janssen. Auch dieses soll in diesem Büchlein veröffentlicht werden. Es sind sehr persönliche Erinnerungen Kugelmeiers an Arnold Janssen, die von Ihrer Sprache und ihrem Ausdruck her im Kontext der Frömmigkeit seiner Zeit zu verstehen sind.

Es sollen noch zwei kleinere Artikel diesem Bändchen hinzugefügt werden.

Wie oben erwähnt, wurde August Kugelmeier im italienischen Ort Isola del Gran Sasso zum Priester geweiht. Aus diesem Ort stammt Francesco Possenti, der als Passionistenmönch den Ordensnamen „Gabriel von der Schmerzhaften Jungfrau“ trug. Er führte in seinem Kloster ein heiligmäßiges Leben, starb 1862 und wurde am 13. Mai 1920 heiliggesprochen. Da Francesco Possenti und Arnold Janssen im Abstand von nur gut 100 Tagen geboren wurde, unternahm Kugelmeier eine interessante Gegenüberstellung der beiden. Das Manuskript fand sich im Nachlass von P. Josef Grendel (1878-1951), Generalsuperior SVD von 1932-1947.

In einem zweiten Artikel, erschienen in der „Steyler-Chronik“ (Nr. 13, April 1932, 404-408), schreibt Kugelmeier über einen der ersten Steyler Brüder,

über Br. Martinus Jürgens, zu seiner Zeit schlicht ‚Bruder Senior‘ genannt. „Zwischen dem ‚Herrn Rektor‘ [Arnold Janssen] und dem ‚Bruder Senior‘ [Martinus Jürgens] lag damals alles“, resümiert Kugelmeier die Bedeutung dieses Mitbruders. Dieser Artikel mag dann auch schon der Übergang zum Band 4 „Zur Geschichte des Missionshauses St. Michael, Steyl“ sein, wo ein Teil der Erinnerungen eben dieses Br. Martinus Jürgens veröffentlicht werden soll.

Steyl, den 2. Februar 2010

Manfred Krause SVD



August Kugelmeier
alias
Bruder ‚Stanislaus der Erste‘

Ein Vorwörtchen

Über den Namen des seligen Stifters Pater Arnold Janssen SVD ist hier nichts zu sagen, weil er ohnehin weltbekannt ist und ohne dies „nichtsnutzige“ Schriftchen noch mehr und noch besser bekannt werden wird. Über seinen Missionsbruder „*Stanislaus den Ersten*“ muss – damit niemand eine falsche Meinung von ihm hat – gesagt werden, dass die Hinzufügung „der Erste“ nicht etwa mit „der Große“ verwechselt werden darf. Der „Erste“ hätte sogar eigentlich „klein“ geschrieben werden müssen. Dieser Stanislaus war aber der erste dieses Namens in der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, deshalb ist da zu lesen der „Erste“. Er hat mehrere Jahre mit dem Stifter Arnold Janssen unter einem Dach gelebt, verdankt ihm sehr viel und kann nur mit großer Ehrfurcht, Verehrung und Liebe an ihn denken. Es sind schon eine ganze Reihe sehr vorzügliche und ausführliche Lebensbeschreibungen des seligen Stifters Arnold Janssen erschienen. Das vorliegende Schriftchen soll die Zahl derselben nicht vermehren, sondern nur eine kurze Erzählung von Erlebnissen sein. Es kann ja nicht schaden, wenn – nachdem hochwürdige Patres und ehrwürdige Schwestern vieles über ihren geistlichen Vater und Stifter berichtet haben – nun auch in ganz bescheidener Form ein ehemaliger Missionsbruder es wagt, Selbsterlebtes zu berichten. Um von vornherein jeder Kritik – es wird ja so leicht und viel kritisiert – vorzubeugen, sagen wir, dass dieses Büchlein gar nicht behauptet, einen literarischen Wert zu besitzen. Wie ein bescheidenes, unscheinbares Veilchen soll diese schriftliche Arbeit auf das Grab des seligen Stifters in Steyl gelegt werden. Möge dieser Held und Heros Pater Arnold Janssen, Gründer der SVD, und sein Werk immer mehr bekannt und hochgeschätzt werden. Wenn dieses Büchlein dennoch etwas dazu beiträgt – weshalb sollte man es nicht hoffen – so wurde nicht vergeblich erzählt. Es ist aber auch möglich – der Geist Gottes weht, wo er will – dass hier und da ein Leser sich entschließt, ein Missionsbruder der SVD zu werden. Wenn dem so ist, und man wird so glücklich, wie Stanislaus der Erste es war, so sagen wir ein herzhaftes Gott sei Dank! Es wird aber gewarnt, sich Stanislaus den Ersten als Vorbild zu wählen. Wer eine sehr reichhaltige Mustersammlung von ganz gediegenen, tüchtigen, frohfrommen, heroischen, heiligmäßigen Missionsbrüdern wünscht, der lese das Buch von P. Fischer SVD „Missionsbrüder, ihr Werden, Wirken und Vollenden“ (Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen, Rhld.).

„Herr, mache den Leser zu einem treuen Streiter für deine Ehre!“

Vorbereitungen und Abschied

„Wir haben Priester so nötig wie das Brot im Schrank“, antwortete mir freudig und mich aufmunternd ein Pastor der Nachbarschaft, als ich bei ihm in der Beichte davon sprach, dass ich Priester werden möchte.

Das war schnell gesagt und hat mir gefallen. Aber wie die Sache anfangen? Es war kein Mensch, der mir's sagen konnte. – Ich wusste aber, dass aus meinem Heimatdorf ein bedeutend älterer Junggeselle, der bis dahin Metzger war, nach Steyl, in das noch neue Missionshaus gegangen war, daselbst zu studieren und Priester zu werden. Vielleicht ist das der Weg zum Ziel auch für mich.

Ich habe nach Steyl geschrieben, bekam auch eine Antwort, allerdings noch keine zusagende, sondern nur von allgemeinem Inhalt und über allerlei Vorbedingungen. – Zunächst sollte ich, so hieß es in dem Schreiben, fleißig beten. Deshalb machte ich am Vorabend des Festes Petrus und Paulus eine Wallfahrt nach Marienthal, wo ich bis nachmittags des Festtages blieb, beichtete, kommunizierte, den Kreuzweg ging und beim Hochamt eine schöne Predigt hörte, von der ich heute noch einiges weiß. Ich war jetzt fest entschlossen, entschiedene Schritte zu tun, und überzeugt, dass die hl. Gottesmutter Maria dabei helfen werde. Meine Eltern hatten keine Ahnung davon, was in mir vorginge, erst recht sonst niemand. Nun ist man mit einer Mutter in solchen Sachen schnell fertig, ihr konnte ich leicht alles sagen. Nicht so dem Vater. Zu diesem schickte ich meine ältere, in religiösen Dingen sehr bewanderte Schwester. „Ich habe nichts dagegen“, war seine Antwort, mit dem unliebsamen Zusatz: „Er hält doch nicht lange aus und kommt wieder.“ Wenn ein Vater einen Sohn hat, der Schuhmacher wurde, weil er Schneider werden sollte, aber das nicht wollte, und dann zweimal in dreizehn Monaten Lehrzeit bei zwei Meistern ausriss, so darf man es diesem Vater nicht verargen, wenn er einem solchen Sohn nicht recht traute. Dass dieser Sohn sich dann aber auf die „Walz“ begab, sich als Geselle vorstellte und wirklich als solcher überall durchgekommen ist, und als Geselle die eigentliche Lehrzeit durchmachte und dabei Geld verdiente, das hätte dem Vater wieder einiges Vertrauen beibringen müssen. Bei einem Meister war er sogar zwei Jahre, und das in einer Stadt, wo viel verlangt wurde. Also! Genug, der Vater und die Mutter waren einverstanden. Jetzt wollte ich auch nicht lange fackeln und zappeln, sondern kurzerhand auch ohne eine Aufnahme zu haben, nach Steyl reisen. Bei meinem Ortspfarrer konnte ich mir kaum Rat holen, weil er wenig oder gar keinen Bescheid wusste. Beweis dafür ist, dass er mir nicht einmal ein Zeugnis ausstellte, als ich darum bat und meinte, das

könnte er ja noch nachschicken. „Geh nur los“, sagte er, „untersuche das Gelände und dann schreibst du mir, wie Du es gefunden hast.“ – An einem Sonntagmorgen in aller Herrgottsfrühe nahm ich Abschied von Eltern und Geschwistern; dass Mutter weinte, war nichts Neues, als aber Vater am ganzen Körper zitterte beim Händedruck und kein Wort sagen konnte, hat mich das gepackt wie noch nie etwas; es kam mir zu unverhofft. – Dass ich nach zehn Jahren erst die Eltern wieder sehen würde, daran dachte jedenfalls niemand von uns.

Von Waldbröl bis Schladern (Bahnhof nach Köln) sind beinahe drei Stunden, die ich zu Fuß abmachte. In Köln ging ich im Dom zur hl. Messe, blieb den Tag über bei einem Vetter und seiner Schwester zusammen, logierte im Gesellenhaus und reiste montags weiter nach Steyl. Der Vetter und die Cousine nahmen auf dem Bahnhof Abschied von mir.

Von Köln bis Venlo habe ich allerlei Luftschlösser gebaut, Pläne geschmiedet und meiner Phantasie freien Lauf gelassen. Die Heimat lag hinter mir, vor mir Holland und die übrige ganze Welt. Mein fester Wille war, ohne das mir gesteckte Ziel erreicht zu haben, nicht wieder heimwärts zu ziehen.

Ich dachte auch lebhaft an heidnische Länder, hoffend, irgendwo – und wäre es bei Menschenfressern – einmal als Missionar tätig zu sein.

Lieber Herrgott, lenke meine Schritte!

Ankunft in Steyl

Venlo! Aussteigen! – Von Steyl nach Venlo ist nicht weit, eine dicke Stunde nur. Fahrgelegenheit war damals nicht, und wenn, ich hätte sie doch nicht benutzt. Einer, der vorhat, Missionar zu werden, soll zu Fuß reisen. Den Weg konnte ich leicht erfragen und finden. Auf der Grenze, auch in Holland, versteht man Deutsch, und die Holländer sind nicht unhöflich.

In Tegelen besuchte ich zum Gebet und zur kurzen Rast die Pfarrkirche. Es war noch die alte; später brannte sie ab bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Königin. Nur der alte Turm blieb stehen. Die Kreuzwegunterschriften sowie die Namen der Heiligen unter den Bildern konnte ich gut verstehen. Das vielseitige Sprachstudium im Missionshaus wird wohl schwieriger, mühsamer sein. Bald konnte ich über die niedrigen Häuser und das flache Land hinweg zwei Türme erblicken. Es wird das wohl die Missionshauskirche sein, also tapfer drauf los. Ein Kreuz am Schellenzug der Tür! Nicht übel! Greif zu und schelle, im Kreuz ist Heil! Dem Pförtner sagte ich meinen Namen, und dass ich den Herrn Rektor sprechen möchte.

Er ließ mich eintreten, führte mich durch ein Stückchen Gang nach links, an einem Madonnenaltar vorbei in ein kleines Sprechzimmer. Also, an der Tür ein Kreuz und gleich beim Eingang ein Marienbild mit dem Jesuskind; man merkt, wo man ist. –

In dem Zimmer größte Einfachheit, aber Sauberkeit. – Es sitzt da ein großer, vierschrötiger junger Mann, der vielleicht vier, fünf Jahre älter ist als ich. Es wurde mir ein Stuhl angewiesen, und ich nahm Platz. Der Pförtner meinte, ich werde wohl etwas warten müssen, der Herr Rektor wäre augenblicklich verhindert. – „Clemens Lanze“, stellte sich der andere vor. „Ich bin als Missionsbruder aufgenommen, reise heute nach Haus und komme in einigen Tagen wieder, um endgültig einzutreten.“ „Missionsbruder? Was ist das, wenn ich fragen darf? Werden solche auch Missionar?“ – „Ja, die können Missionar werden. Jedenfalls kann man aber auch, ohne in die Missionsländer zu gehen, an der Bekehrung der Heiden mitarbeiten, wenn man als Bruder dem Oberen gehorcht und auf dem Posten, wohin er einen stellt, seine Pflicht tut; das nennt man, den Willen Gottes erfüllen.“ – Das war für mich eine kurze gute Predigt. Ich merkte, Herr Clemens Lanze war mir weit voraus; er wusste viel und konnte schön belehren. Er kam allerdings auch aus einer katholischen Gegend und ich aus der Diaspora. –

Darauf erzählte er mir auch, dass er Mitglied des Dritten Ordens vom hl. Franziskus sei und sonst noch allerlei wäre. – O, ich armer, zurückgebliebener Mensch! Ich war nur Mitglied des katholischen Gesellenvereins, und sonst nichts und nicht einmal Mitglied des ersten Ordens des hl. Franziskus. Ich hatte noch weit, mir fehlte manches. Was wusste ich von Orden und dergleichen? Darüber weiter nachzugrübeln, mangelte jetzt die Zeit. Es kam ein Priester mit dem katholischen Gruß in das Sprechzimmer. Er trug ein langes Gewand mit einer Schärpe und hinten auf dem Kopf ein kleines rundes Käppchen.

Dieser – es war, wie ich gleich merkte, der Herr Rektor des Missionshauses – wandte sich zunächst an Herrn Clemens Lanze, verließ mit ihm das Zimmer und kam bald wieder allein zurück. Ich erhob mich. Wir standen uns gegenüber. Zunächst sagte keiner ein Wort. Angesehen haben wir uns. Mir gefiel der Priester außerordentlich. Ich empfand keinen Funken Scheu und Bangigkeit vor ihm. Von Jugend auf hatte ich die katholischen Priester sehr geehrt; zu diesem hatte ich auch ohne weiteres das größte Vertrauen. Herr Rektor hat auch mich genau betrachtet, hat mir jedoch niemals gesagt, dass ich ihm auf den ersten Blick gefallen habe. Es waren Anzeichen da, dass dem keineswegs so war. – Ich stellte mich vor und gab meinem Wunsche Ausdruck, ich wolle gerne studieren, um Priester und Missionar zu werden.

„So, so, Du wolltest Dich mal vorstellen, um zu vernehmen, ob das hier

möglich sei.“ – „Nein, ich bin gekommen, gleich zu bleiben und sofort anzufangen.“ – „Aber hast Du denn die Aufnahme? Ich erinnere mich nicht.“ – „Nein, ich habe nur diesen Brief hier als Antwort auf meine Anfrage erhalten.“ – „Allerdings, jetzt bin ich im Bilde, aber mein Lieber, so geht das doch nicht. Du hast ja noch keinerlei Fragebogen ausgefertigt und keine Zeugnisse eingereicht. Das muss zuerst geschehen. Ich kenne Dich gar nicht. Eine Katze im Sack kaufe ich nicht. Also reise wieder nach Hause. Ich gebe Dir die Papiere zum Ausfüllen mit. Du füllst sie aus und schickst sie mit dem Schulzeugnis und einem Sittenzeugnis von Deinem Herrn Pastor ein. Bete fleißig, und dann wollen wir einmal sehen. Du bist Schuhmacher, wie Du sagst. Können wir Dich nicht als Zögling aufnehmen, dann hoffentlich als Bruderkandidat. Also, mein Lieber, auf baldiges Wiedersehen!“

„Entschuldigen Sie, Herr Rektor, ich habe zu Hause Abschied genommen. Von einer Rückkehr kann bei mir keine Rede sein. Einen Peter in der Fremde spiele ich nicht. Bitte, geben Sie mir die fraglichen Papiere. Ich werde mir hier irgendwo in Holland Arbeit bei einem Meister suchen. Die Papiere fülle ich aus, Zeugnisse lasse ich mir schicken und bringe Ihnen dann alles.“

Herr Rektor sah mich ein wenig erstaunt an und sagte: „Dazu hast Du den Mut?“ –

„Mut? Es gehört wenig dazu, ich war schon auf der ‚Walz‘ als Handwerksbursche.“

Nun lächelte Herr Rektor sogar.

„Sag mal, Du kommst ja aus Waldbröl. Wir haben hier einen Waldbröler, der heißt Peter Hochhardt. Kennst Du ihn? Kennt er Dich?“ –

„Gewiss, ich kenne ihn, er hat schon mal ein Kalb bei uns geholt; er war Metzger wie sein Vater. Er wird mich nicht kennen, weil er viel älter ist.“ –

„Aber kennt er Deine Eltern?“

Damit läutete er ein Bimmelglöckchen und Herr Rektor fügte hinzu: „Es ist jetzt Kreuzweg. Geh‘ zur Unterkirche und bete ihn mit, das wird Dir nicht schaden. Ich will unterdessen mich bei Herrn Hochhardt nach Deinen Eltern erkundigen. Nachher komme wieder hierher.“

Nach dem Kreuzweg kam Herr Rektor zurück und sagte zu mir: „Du kannst bleiben! Herr Hochhardt hat Deine Eltern gelobt. Der Apfel wird also nicht weit vom Baum gefallen sein. Du gehst aber zu den Brüdern. Was es dann nachher gibt, müssen wir mal abwarten.“ –

Ich blieb und ging zu den Brüdern.

Die hl. Firmung und ein böser Geist

Zwanzig Jahre alt, war ich noch nicht gefirmt. Das lag nicht an mir, sondern am Kulturkampf von anno dazumal. Kaum acht Tage im Missionshaus konnte ich gefirmt werden. Das kam so: Der alte Bischof Paredis von Roermond sollte die eben fertig gewordene Kirche einweihen und damit die Spendung der hl. Firmung verbinden. Das Häuflein Firmlinge war klein, fast nur ältere Semester, die alle des Kulturkampfes wegen in Deutschland nicht dazu kommen konnten. Br. Lukas, der Maler im Missionshaus, war einer von diesen. Herr Peter Hochhardt aus Waldbröl, damals Sprachlehrer der Zöglinge, war unser Firmpate. Wir bekamen den Namen Michael. – Der hl. Firmung gingen Exerzitien voraus, von einem Redemptoristenpater gegeben. Es waren die ersten hl. Übungen dieser Art in meinem Leben, die mir ziemlich schwer geworden sind. So viel Predigten, Vorträge und Gebete an einem Tag war ich nicht gewohnt. Dabei immer Stillschweigen. Es wurde mir viel mehr geboten, wie ich in solchen Dingen ungeübter Weltmensch gut verdauen konnte. Selbstverständlich habe ich mich streng an alle Exerzienvorschriften gehalten, nichts, aber auch gar nichts wurde unterlassen. Meine Knie waren angeschwollen, der Kopf müde von allen Gedanken. Ein Glück, dass es die ersten Tage so allerlei Neues zu sehen gab; das war eine heilsame, gesunde Ablenkung. Ich hatte mir’s ja nicht geträumt, dass die erste Woche in Steyl so „gnadenschwer“ werden würde. Dass ich der Kirchweihe eines holländischen Bischofs beiwohnen, zum ersten Mal in meinem Leben Kapuzinerpatres sehen sollte – es waren Franzosen – war für mich von Bedeutung. Ich habe auch keinen Grund anzunehmen, dass mir die Exerzitien nicht gut bekommen sind, oder dass ich mich weniger gut auf die hl. Firmung vorbereitet hätte, nein, ich habe nur sagen wollen, dass mir alles, weil ungewohnt, etwas schwer wurde. –

Am Nachmittag des Firmtages machten wir Firmlinge mit dem Herrn Firmpaten einen schönen Spaziergang jenseits der Maas. Wir beiden Waldbröler (Hochhardt und ich) haben uns über allerlei aus der Heimat gut unterhalten. Nach den strammen Tagen kam mir dieser Ausgang in Gottes schöner Welt besonders gut. Ich atmete in großen Zügen wieder auf und fasste Mut. – Als ich dann aber bei Br. Crispinus saß zu pinnen, fing’s bei mir an zu spinnen: Da sitze ich nun und schustere in einer unwürdigen Weise. Priester werden gibt nichts, also ist es mit dem Studium Kappes. Ich habe oft im Kolpinglied geschmettert: „Der Schuster ward ein Priester dann.“ Jawohl, der Adolf Kolping, aber ich nicht.

Wozu sitze ich dann hier? Auch draußen kann ich Schuhe flicken, sogar schöne neue machen und Geld dabei verdienen. Also los, weg von hier, her-

aus! Auf die Walz vielleicht durch Holland und andere Länder. Ich habe das alles für Einflüsterungen eines guten Geistes gehalten, es war jedoch ein böser.

Ich ging zum Herrn Rektor Arnold Janssen und sagte ihm, dass ich nicht bleiben wolle.

„Weshalb denn nicht?“, fragte er. –

„Ich habe eingesehen“, log ich, „dass ich für meine alten Eltern sorgen muss.“ –

„Haben Dich denn Deine Eltern nicht ganz freiwillig, mit ihrer Zustimmung gehen lassen?“ –

„Doch, das wohl, aber ich will doch fort von hier.“ –

„Gut, mein Lieber, warte mal einige Tage, dann wollen wir mal sehen, vielleicht kannst Du dann wieder gehen.“

Nach einigen Tagen hatte ich das Fortlaufen total vergessen. O ja! Der sel. Stifter wusste die Menschen anzupacken.

Unser Rektor hatte die Gabe der Unterscheidung der Geister

Wer hätte es nicht versucht zu dichten, oder wenigstens Reime zu machen, Verse zu schmieden? Auf diesem Gebiet habe ich nicht nur allein mir etwas eingebildet, sondern ihre Zahl ist Legion. – Es war nicht klug von dem ganz unschuldigen Pater Eikenbrock, mir zu sagen, ich besitze eine poetische Ader. Das soll man überhaupt niemand sagen. Wo sie ist, diese Quelle, da fließt sie, und wo sie nicht ist, da soll man prosaisch bleiben und sich nichts einbilden. Reimschmiederei ist noch lange keine Dichtung, wohl aber kann etwas, ohne sich zu reimen, Dichtung sein.

So schritt ich in meiner Freizeit – weil draußen unangenehmes Wetter war – den Gang auf und ab und reimte. Ich suchte aber den Gegenstand meiner Dichtung nicht in der Tiefe, sondern in der Höhe, weshalb mein Kopf nicht denkend gesenkt, sondern nach oben, gleicher oder ähnlicher Silbenendung suchend, hochgerichtet war. Ich war sehr gerade gewachsen, aber auch schmal wie eine Bohnenstange. So ähnlich waren auch meine Dichtungen. Da kam Herr Rektor Arnold Janssen, ganz bescheiden wie immer, mir entgegen. Er hat niemals den Kopf hochgetragen, hatte aber große Gedanken. Ich wollte ihm eben durch eine halbe Kopfsenkung meine Ehrenbezeugung machen, da kam er direkt auf mich zu. Nun standen wir uns gegenüber. Er schaute mich in einer Weise an, dass ich meine ganze Dichtung vergaß und nur noch kurz denken konnte: Was mag Herr Rektor von mir wollen? Er tippte

mir mit einem Finger vorn auf meine Hirnschale und sagte: „Ich glaube, da ist noch viel, was nicht taugt.“

Für einen Augenblick war ich wortlos. Aber, wenn ich auch kein Dichter war, den Mund hatte ich doch nicht zu Hause gelassen und antwortete bald: „Das wird stimmen. Aber dann bin ich wenigstens am richtigen Ort, und ich darf hoffen, dass Sie, Herr Rektor, mich von dem Untauglichen befreien.“ – „Ja, wenn Du so denkst, dann ist es nur halb so schlimm. Gelobt sei Jesus Christus!“ – „In Ewigkeit. Amen.“

Gewiss, er hatte die Gabe der Unterscheidung der Geister, und er hatte in jenem Augenblick in meinem Kopf einen Geist gesehen, der gar nicht da war und einen anderen, der ihm nicht gefiel. Vom ersten Tage an hatte ich eine ganz große Achtung vor dem seligen Stifter. So unbedeutend er äußerlich erschien, so groß war er im Format. Seine Worte waren wie das Evangelium. Ich hatte überhaupt von dem Priesterwort die allerbeste Meinung. Rektor Arnold Janssen erschien mir als ein Gottesmann von besonders großer Bedeutung. Ich kam mir ihm gegenüber als sehr winzig klein vor, und diese Rechnung stimmte. Aber trotzdem konnte ich ganz unbefangen, ohne Angst und Bangen mit ihm sprechen. Ob ihm mein Mundwerk besonders gefallen hat, will ich dahingestellt sein lassen, es flötet aber schließlich jeder Vogel, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ich durfte aber bei der Saalfeier der Bischofsweihe des Herrn P. Joh. Bapt. Anzer im Namen der Brüder ein Gedicht schmettern und einmal sogar – unvorbereitet wie ich war – im Refektorium der Brüder einen kurzen Vortrag über den hl. Stanislaus Kostka halten. Es ging alles wie am Schnürchen und nach Art einer noch gut erhaltenen Schallplatte.

Dem sel. Stifter Arnold Janssen ist sehr vieles gelungen; ich glaube, dass er alles gut vollbracht hat, was der liebe Herrgott ihm aufgetragen hatte, es waren wirklich große Dinge. Er hat sich auch redlich bemüht, aus meinem Kopf das viele Untaugliche fortzuschaffen. Wieweit ihm das gelungen ist, weiß ich wirklich nicht. Es muss wohl schrecklich viel gewesen sein, was da aufgelagert war, denn mir will scheinen, als ob heute noch ein großer Rest vorhanden wäre.

Des Herrn Rektor rechte Hand

Wir gebrauchen in diesen Erzählungen sehr oft die Bezeichnung „Rektor“. Unter diesem Titel ist der sel. Stifter wenigen bekannt. Die „Alten“, fast möchte man sagen die Brüder der alten Garde aber kennen ihn fast nur und vornehmlich unter diesem Amtstitel. Andere, aus späterer Zeit, gebrauchen die Namen: Generalsuperior, Stifter und Vater.

Eine Reihe von Jahren war Rektor Arnold Janssen nicht nur die Seele des Ganzen, sondern er war der einzige Vorgesetzte, von dem alle Bestimmungen für das ganze Haus ausgingen, besonders noch, was die Brüder anging. Die Zöglinge hatten ihren Studienpräfekten. Es gab einen „Minister“ (Johannes Janssen), den Bruder des Stifters, der hauptsächlich schriftstellerte; der Herr Rektor hatte dann noch einen „Prokurator“. Alle Fäden liefen aber von den Händen des sel. Stifters aus und fanden sich letzten Endes daselbst wieder.

Um seine „guten Brüder“, wie Herr Rektor dieselben gewöhnlich nannte, bekümmerte er sich fast nur ganz allein. Ganz allein?

Das nicht, er hatte da noch eine rechte Hand, das war der Brudersenioren Martinus. Ob er der allererste Bruder war, oder einer der ersten, das weiß ich nicht. Er lebt noch, man kann ihn also fragen. Es leben noch einige der „alten Garde“. Bruder Martinus, Bruder Lukas und Stanislaus der Erste. Ein sehr altes Kleeblatt! Wie lange noch? Wenn man Br. Stanislaus als „Abtrünnigen“ bezeichnen will, ist das Kleeblatt schon erledigt und kein Kolleg mehr zusammen. Es ist aber keine Macht auf Erden, die es mir verbieten kann, dass ich mich immer noch dabei zähle. Und ich bleibe dabei, solange Gott es will. Als ich auf den Rat, Wunsch und Willen des sel. Stifters Arnold Janssen Priester wurde, da habe ich den Brudergeist mit hinübergenommen und allezeit bewahrt. Dies scheint mir aber bei der Sache das Wichtigste zu sein, die wirkliche innerliche Zugehörigkeit. Daran ändert nun mal einer etwas! Aber sehen wir uns die rechte Hand des sel. Stifters etwas näher an, das ist mehr von Bedeutung als die Bekenntnisse Stanislaus des Ersten zu hören. Bruder Martinus war für den Rektor Arnold Janssen und die erste Bruderzeit ein Mann von der göttlichen Vorsehung. Ja, unser Herrgott schickte dem sel. Stifter die Kräfte, die er haben musste, und Bruder Martinus war eine gute Kraft. Er war Meister in der Schriftsetzerei. Das will schon etwas heißen. Druckerei und Setzerei mussten das Brot schaffen für Tausende in den Häusern der SVD. Setzerei und Druckerei sorgten für gediegenen, lehrreichen, bildenden und unterhaltenden Lesestoff, also für Geistesnahrung von vielen Millionen. Setzerei und Druckerei ermöglichten es, dass viele hunderte von Missionaren und Missionsschwestern in heidnische Länder geschickt werden konnten.

Dazu aber war Martinus Jahrzehnte Senior, d. h. die Zwischenstation zum Herrn Rektor. Wenn wir, die ersten Brüder der alten Garde, trotz großer und vieler Schwierigkeiten, ohne irgendeine sichere Aufsicht zu haben, jahrelang wenigstens nicht, dennoch so fest zusammengehalten und so unentwegt zum Herrn Rektor standen, ist es nicht wenig auch den Bemühungen, dem guten

Beispiel des Brudersenioren Martinus zuzuschreiben. Bruder Martinus hat von seinem Meister gute Lehre angenommen, und er wurde selbstverständlich von diesem für sein Amt vorzüglich unterrichtet. Kam ein neuer Postulant, so hatte er bald heraus, ob etwas mit ihm los war oder nicht. Er beobachtete ihn genau, ohne dass er's merkte. Belehrungen, Ermahnungen, Zurechtweisungen konnte er als Brudersenioren in einer Weise erteilen, dass er weder auffällig, noch verletzend oder abstoßend wirkte. Sein sonniges Wesen stand stets auf beständig. Allerlei lustige Stücklein konnte er zum Besten geben, er selbst lachte dabei, dass die Heide wackelte und alle Zuhörer lachten, dass der Sand der Steyler Berge aufwirbelte. Sage niemand, dass ich übertreibe, ich habe wirklich die Heide mit eigenen Augen wackeln und den Sand aufwirbeln sehen. So hat er bei manch' einem die Grillen fortgejagt und ein Brutnest böser Grübeleien ausgehoben. Ein Anträger aber war der Bruder Senior nicht. Was er selbst ändern konnte, das bekam Herr Rektor nicht in die Finger, es zu ändern. Tausende gute Beweise von dem hier Gesagten könnten gebracht werden, ich wüsste des Lobes noch viel mehr. Es soll nur noch gesagt sein, dass es jammerschade ist, dass dieses Büchlein statt von Bruder Stanislaus dem Ersten geschrieben zu werden, nicht vom Bruder Martinus dem Großen hergestellt wurde. Der Erste, das ist in unserem Fall ein kleiner Unsinn, „der Große“ aber wäre die Wahrheit. Das Büchlein hätte dann auch ein Buch gegeben, weil „Martinus der Große“ einundsechzig Jahre lang Beobachtungen machen konnte und noch ganz andere Dinge in Menge erlebte, wie Stanislaus „der Erste“ in sechs Jahren nur. Es ist gut, dass Bruder Martinus bei seiner Größe demütig klein ist, deshalb kann er das Lob ohne Schaden vertragen.

Freuden im Herrn

Weltleute mögen mehr Vergnügen haben, Ordensleute haben aber mehr Freude. Vergnügen geht schnell dahin und hinterlässt nicht selten einen bitteren Nachgeschmack. Die Freude erneuert sich bei steter Erinnerung. Ohne Freude kann und soll der Mensch nicht sein. Freut euch allezeit, freut euch im Herrn, sagt der Völkerapostel. Der sel. Stifter P. Arnold Janssen war sehr darauf bedacht, den Seinen Freude zu bereiten. Allzeit mit Sorgen und Arbeit überladen, hat man ihn nie mürrisch, unzufrieden, unglücklich gesehen. Er war ein in Gott gefestigter Charakter, sein Herz war niemals freudlos, weil er sich seiner Gotteskindschaft bewusst blieb. Diesen Eindruck machte er auf mich. Deshalb konnte er auch, ebenso wenig wie der sonnige hl.

Philipp Neri, einen Menschen gern sehen mit einem traurigen Gesicht. „Dahinter brütet der Teufel“, sagte er in einem Vortrag.

Die kirchlichen Feiern waren so im Missionshaus, dass sie in den Herzen aller unvergessliche Freuden auslösten. Der Gesang, die Zeremonien, alles war herzerquickend. Die kirchlichen Hochfeste sah man nicht nur, man erlebte sie. Es fehlte auch nicht an erfreuenden und schönen Vorträgen und Predigten.

Der Gesang unseres Herrn Rektors P. A. Janssen war allerdings leider nicht so, dass man sich darüber hätte freuen können, dafür aber sonst um so mehr über seine ganze Persönlichkeit. Nein, er konnte kein gutes „Ite missa est“, noch weniger ein schönes „Alleluja“ singen. Bei seinen Vorträgen war es die hohe Gedankenfülle, die die Zuhörer fesselte, auch dabei konnte man von einem besonderen Predigtalent nicht reden. Sein geistlicher Bruder Johannes war ihm da über. Im Gesang war es auch eine eigene Sache bei P. Nikolaus Blum, dem zweiten Generalsuperior; er geriet bei jedem „Asperges me“ in die Binsen. Es fehlte aber nicht an sehr guten Sängern. Der Herrgott hat es wirklich schön eingerichtet, dass nicht ein Mensch alle guten, schönen Gaben hat, sondern hat jedem etwas „Extras“ mitgegeben. Und wer's nicht hat, manche sind ja von der Natur etwas stiefmütterlich behandelt, der bildet sich wenigstens nichts ein, wie der liebe Langohr, als er sagte: „Ach, die Natur schuf mich im Grimme, sie gab mir nichts als eine schöne Stimme.“ Es gab noch andere kirchliche Freudenfeste besonderer Art: Einkleidungen, Gelübdeablegungen, Priesterweihen, Primizen und Aussendungen von Missionaren. Wir kamen aus der Freude gar nicht heraus. Kirchliche, ausgesprochen gottesdienstliche Freuden sind zwar die edelsten, größten, aber sie können den armen Menschenleib noch müder machen als mäßige Beschäftigung. Deshalb muss es auch sog. Erholungsfreuden geben. Auch dafür sorgte gut unser geistlicher Vater, P. Arnold Janssen. Jeden Mittag nach Tisch wurde ausgespannt. Entweder eilten wir auf die Steyler Berge, es waren aber nur größere Sandhaufen – wo wir's uns gemütlich machten. Es gab allerlei zu erzählen, zu spielen und wenn man längelang im Sand liegen konnte, nur den holländischen Himmel zu beschauen, so war das keine kleine Freude. Oder wir machten mittags einen gemeinschaftlichen Spaziergang, beschauten dabei die Gegend und Umgegend, bewunderten die Reinlichkeit und Ordnung der Niederländer. Der Besuch eines Bildstöckchens am Wege, einer Kapelle oder Kirche zur kurzen Rast, gehörte dazu. Das eine oder andere Mal im Sommer gab es einen längeren Exitus (Ausflug), der wenigstens einen halben, zuweilen auch einen ganzen Tag dauerte. Ein Pferd mit Karren nahm hinreichend Proviant mit. Herr Rektor Arnold Janssen war immer dabei. An Ort

und Stelle angekommen, wurde gespielt, gesungen, erzählt, gegessen und getrunken. Eine ganz famose Erholungsfreude! – Wir machten auch einige schöne Wallfahrten, das war dann halb und halb gottesdienstliche Erholungsfreude. Auf einem kleinen Schiff reisten wir entweder Richtung Venlo nach dem Wallfahrtsort Klein-Lourdes in Tienrey oder in entgegengesetzte Richtung, nach Roermond, zu „Unserer lieben Frau im Sand“. An beiden Orten war dann schöner Gottesdienst mit Predigt und nebenher auch Erholung.

Hatte aber Rektor Janssen seinen Namenstag, dann war alles in dulci júbilo. Wochenlang wurde vorher gearbeitet, überlegt, gedichtet, gemalt, komponiert usw. An diesem Tage war wieder alles halb und halb. Erst die herrliche kirchliche Feier, bei der das geliebte Namenstagskind mal wieder „schön singen“ musste. Dann der Festakt mit allerlei Deklamationen, Vorträgen, gesanglichen, musikalischen Leistungen usw. Allerlei Geschenke, selbst gemachte natürlich – manche sahen auch danach aus – wurden überreicht. Summa summarum: es war eine allgemein große Freude. Wir freuten uns an unserem guten Herrn P. Rektor Arnold Janssen, und er – das konnte man ihm ansehen – freute sich seiner „Trabanten“.

Rektor Arnold Janssen liebte die Demut

Deshalb half er anderen, sich in der Demut zu üben. Als ich unter dem Druckermeister Bruder Bernard stand, hatte ich Briefbogen mit dem schönen Spruch: „Es lebe das heiligste Herz Jesu in den Herzen der Menschen“ bedruckt und dem Herrn Rektor Arnold Janssen abgeliefert. Die Arbeit war mal wieder fertig, damit die Sache aber keineswegs erledigt. Das gesamte Druckpersonal bekam, und zwar jeder einzelne, die Einladung, auf dem Zimmer des Herrn Rektor zu erscheinen; alle zu derselben Zeit. Das war verdächtig! Bruder Bernardus sagte: „Ich glaube, Herr Rektor hat die neue große Druckerpresse, die ich beantragt habe, genehmigt; er wird uns allen insgesamt diese freudige Mitteilung machen.“ Das Zimmer des Herrn Rektor war pickepacke voll Drucker in Erwartung einer hochwichtigen, erfreulichen Mitteilung. Der Herr Rektor überschaute seine „guten Brüder“, rückte das kleine Tonsurkämpchen etwas hin und her, nahm einen Stoß Briefbogen – den ich kannte – zur Hand und fragte: „Bruder Bernard, wer hat diese Bogen bedruckt?“ – „Das ist eine Arbeit des Bruder Stanislaus.“ – „So, so, Bruder Stanislaus, komm mal bitte her. Sieh' mal hier, was siehst Du an diesen Bogen?“ (er hatte mehrere davon beiseite gelegt). – „Das sind Flecken von Drucker-schwärze.“ – „Ja, ja, es sind sogar Fingerabdrücke. Leg mal Deinen großen

Daumen auf diesen Klecks und jeden anderen Finger auf die übrigen Flecken, es sind aber mehr als zehn.“ – Wie ein Mörder seine Finger auf die Wunden seines Opfers legen muss, so reuig und gehorsam legte ich meine Finger auf ihre famosen Abdrücke. – „Ah, seht mal hier, ihr guten Brüder, es passt alles ganz genau. Ja, ja, Bruder Stanislaus war es, der eine ganze Reihe von Briefbogen beschmiert und mir solche Arbeit abgeliefert hat. Das gehört sich nicht. Du betest mal zur Buße hundertmal ‚Mein Jesus, Barmherzigkeit!‘ So, jetzt könnt ihr gehen. Gelobt sei Jesus Christus.“ – „In Ewigkeit, Amen!“ Alle ab! Bruder Bernard machte ein enttäuschtes Gesicht und ich ein langes. Man spricht davon, dass es praktisch sei, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen; unser Herr Rektor konnte es besser: er schlug gleich zwanzig. Er hätte ja auch durch Bruder Bernard erfahren können, wer die Bogen bedruckt hat, die bei ihm abgeliefert wurden; mich allein konnte er dann zu sich bescheiden und mir die Buße auferlegen. Aber nein, alle sollten eine gute Lehre bekommen, und ich musste vor der ganzen Corona der Schwarzkünstler gedemütigt werden. Er machte wirklich ganze Arbeit. Ich habe die Buße baldigst erledigt und beschmutzte Bogen nie mehr abgeliefert.

Von den hundert Demutspuren – Herr Rektor war da überaus erfinderisch – lassen wir’s bei diesem „Musterstück“ bewendet sein.

Der Opfersinn wurde in uns gepflegt

Nicht, wer wenig hat, ist zu bedauern, sondern wer viel bedarf. Der selige Stifter wollte, dass seine Leute das Notwendige an Kleidung, Speise, Wohnung, Unterhaltung usw. haben sollten. Es durfte aber nichts verderben, nichts unnütz verkommen, alles Überflüssige sollte vermieden werden. Ganz in der Ordnung! Übung macht den Meister! Ein Missionar muss nicht selten mit sehr wenig auskommen, hat allerlei Opfer zu bringen, das will gelernt sein. Tabakrauchen erschien dem Stifter überflüssig, es war uns also nicht gestattet. Ich hatte schon allerlei geraucht. Es wurde mir aber nicht schwer, es zu lassen. Manch’ einem mag es ein größeres Opfer gewesen sein. Über Speis und Trank, Kleidung und Wohnung, hatte ich niemals Ursache zu klagen. Auch die freie Zeit zur Unterhaltung genügte mir. Es war jedoch die ersten Jahre weit strenger in der SVD als gegenwärtig, aber das musste sein, das brachten schon die ärmlichen Verhältnisse so mit sich. Der Opfersinn war recht groß, der eine suchte den anderen noch zu übertreffen.

Es wurden Exerzitienkurse für allerlei Stände, Priester, Lehrer und andere Laien in Steyl eingeführt, die mitunter eine hohe Anzahl Teilnehmer hatten.

Da mangelte es damals noch an Betten, Bettzeug und all dem anderen Erforderlichen. Man machte dann bekannt, wer irgendwie etwas glaube, hergeben zu können, der möge es an bestimmter Stelle deponieren. Es wäre doch zu schön, so hieß es, einem Herrn Exerzitanten abschreiben zu müssen, weil es am Notwendigsten fehle. Es war Pfingsten, also Sommerzeit. Da glaubte ich, einfach alles hergeben zu können. Ich hatte zu der Zeit meine Schlafstätte im ersten alten Gründungshäuschen, das längs nicht mehr steht. Not macht erfinderisch. Ich verschaffte mir ein Häuflein Backpapier, das warf ich in eine Ecke des Raumes und legte mich abends darauf, in den Kleidern wie ein Kartäuser. Ich erinnere mich nicht, schlecht geschlafen zu haben, aber ich weiß, dass es zwei Wochen dauerte, bis ich meine „Brocken“ wieder zurück hatte. Es hatte ja auch keine Eile. Niemand ist es meines Wissens jemals gewahr geworden, ich glaube aber, dass es viele gemacht haben wie ich. Jedenfalls bekam jeder Exerzitant sein Bett, allerdings mit Strohsack damals – und alles andere Erforderliche.

Mir hat das „Pennen“ auf dem Boden mit etwas „Ungewohntem“ nicht geschadet. An der guten Meinung bei dem Opfer hat es nicht gefehlt, und so werde ich damals ein wenig zum Segen der Exerzitien habe beitragen können. Wenn ich jetzt, nach so langer Zeit, auf diese Weise ein wenig hineingeleuchtet habe in jene vergangenen Tage und vom Opfersinn der damaligen Insassen des Missionshauses ein Beispiel brachte, so ist keine Gefahr zu einer Einbildung vorhanden.

Ob das auch etwas mit Opfersinn zu tun hatte, oder ob es sich besser bei dem Kapitel Demut einreihen lässt, dass die Brüder nur ein halblanges Ordenskleid hatten, weiß ich nicht. Uns scheint, es war wieder halb und halb, halb Opfer, weil ein ganzes Stück Tuch fehlte, halb Demut, weil es Selbstüberwindung kostete, mit solch einem Kittel, wo unten die Spazierhölzer bis zu den Knien hervorschauten, sich der Öffentlichkeit zu zeigen. Diese Brüder sahen doch mehr wie „Hampelmänner“ aus. Aber der Herr Rektor fand es gut, und es wurde gemacht. Zu diesen Glücklichen gehörte ich nicht. Als ich das Ordenskleid bekam, hatte es zum ersten Mal die richtige Länge.

Es darf nicht geschimpft werden

„Es gibt allerlei Leute hier im Hause: Holländer, Bayern, Hessen, Österreicher, sogar einen Schweizer“, sagte bei einem Vortrag Herr Rektor A. Jansen, „Es darf niemand über einen, der vielleicht nicht nächster Landsmann ist, der ein wenig anders spricht oder sonst nicht genau so ist, wie wir, ge-

schimpft werden.“ – Es gab ja zu der Zeit nur ein Missionshaus, daher das Durcheinander verschiedener Königreiche. Das Verbot des Herrn Rektor war begründet und sollte vorbeugend wirken.

Wir hatten in Steyl eine regelrechte uniformierte Feuerwehr, freilich damals nur eine fahrbare Wasserpumpe. Ich zählte mit zu den Steigemannschaften, rutschte durch den Rettungssack, stieg am Seil aus der Höhe in die Tiefe, spazierte angeseilt, in der rechten Hand das Beil schwingend, über die Dächer usw. Die Übungsstunden zählten zu den angenehmsten. Ein junger Pater war die Seele des Ganzen.

Es war mal wieder Übung. Die Spritze stand an der Maas. Sie wurde vom Räderwerk abgehoben und bald hier, bald dort hingestellt. Als wir die Sache wieder aufmontieren wollten, stand das Fahrgestell nicht mehr am Platze.

„Wer hat das Räderwerk fortgefahren?“, so fragte unser Hauptmann. – „Das werden wohl die dummen Holländer getan haben“, antwortete ich. Es standen manche Einwohner von Steyl daselbst und schauten zu. Junge Bengels werden sich den Spaß erlaubt haben, um uns zu necken. Nun war aber auch bei den Feuerwehrleuten ein Holländer. Dieser hat sich beim Herrn Rektor über mich beklagt. Bei der nächsten Konferenz lautete das Schlusswort des Herrn Rektor: „Einer von Euch hat, meiner Vorschrift zuwider, Mitglieder einer anderen Nation beschimpft, derselbe komme gleich mal auf mein Zimmer.“ Alle schauten sich, viele nur mich an. Ganz richtig, Bruder Stanislaus der Erste war es, der ganz allein hinter dem Herrn Rektor herging. Wir kamen fast zusammen an. Er machte aber doch die Tür hinter sich zu, das Anklopfen sollte mir nicht erspart werden. „Ei, sieh mal da, bist Du es, der Holländer beschimpft hat?“ – „Herr Rektor, das war gar nicht geschimpft.“ – „Erzähl mal den Hergang.“ – „Also, Du hast sonst nichts gesagt?“ – „Nein, kein Wort.“ „Nun, dann hast Du aber doch ein Wort zuviel gesagt. Hättest Du nur gesagt, das werden wohl die Holländer getan haben“, so wäre es nicht schlimm gewesen. Aber Du musst doch wissen, dass wir in Holland Gastfreundschaft genießen und durftest die Holländer nicht als ‚dumm‘ bezeichnen.“ – „Ich habe ja nur jene gemeint, die uns den Streich gespielt haben und habe nicht einmal an denjenigen gedacht, der mich bei Ihnen angeklatscht hat. Ich kenne ihn und hätte große Lust, ihn mal zu verwalken.“ – „Das wirst Du hübsch bleiben lassen, schon weil Du gar nicht mit Gewissheit weißt, wer mir die Mitteilung gemacht hat, dann aber auch, weil tätliche Angriffe erst recht verboten sind und exemplarisch bestraft werden müssten. Für das zuviel gesagte Schimpfwort betest Du 30 Mal ‚Mein Jesus, Barmherzigkeit‘ und für Deinen sündhaften Wunsch, einen zu verwalken, 20 Mal ‚Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung‘. Gelobt sei Jesus Christus!“ – „In Ewigkeit, Amen!“

Wenn man Pech hat

Das kann man haben, ohne Schuhmacher zu sein. Ich hatte ziemlich viel davon im Leben. Manche Leute meinen, Kranksein gehöre auch schon zu „Pech haben.“ Nein, „Pech haben“ ist etwas ganz anderes. Aber auch dabei ist, genau besehen, immer noch etwas Gutes. Einmal hatte ich im Missionshaus Steyl schauerhaftes Pech, mit der großen Freude, vom seligen Stifter P. Arnold Janssen allabendlich besucht zu werden. Also doch eine feine Sache! Man vermutet mich wohl krank? Ach nein, krank war ich nicht, ich hatte mir aber ein Bein zerbrochen. Zweimal habe ich mir ein Bein gebrochen, jedes Mal ein anderes, aber nur einmal in Steyl.

Es war entweder vor der ersten feierlichen Einkleidung oder vor der ersten feierlichen Gelübdeablegung. Jedenfalls sollte ich mit dabei sein und wollte es auch gern. Ich war damals „Schreiner“. In dem kleinen, alten Häuslein, der eigentlichen Geburtsstätte der jetzt schon so großen Societas Verbi Divini, hatte ich oben etwas repariert. Es ging eine einfache Treppe vom oberen in den unteren Raum. Diese war sonst unten am Boden festgeschraubt. Nun hatte sie aber ein Bruder, ich weiß nicht weshalb, losgeschraubt, jedenfalls den Raum einer Reinigung mit Wasser unterzogen. Ich trug in der einen Hand meinen Werkzeugkasten, mit der anderen die Spannsäge. Als ich die Treppe hinuntergehen wollte, plumps, war ich schon unten. Die Treppe war, indem ich den Fuß auf den obersten Tritt setzte, unten ausgerutscht in den Raum geflogen, und ich war, auf die Füße gefallen, unten angekommen. Da lag ich, die Treppe neben mir, um mich herum das ganze Werkzeug. Bei dem gewaltigen Gepolter kam ein Bruder gelaufen, der den Kopf ganz verloren hatte; nachdem er ihn wiedergefunden, wollte er mir auf die Bein helfen. Sprechen konnte ich nicht, gab ihm aber durch ein Zeichen zu verstehen, er möge mich liegen lassen. Mein ganzer Körper schmerzte, als wenn alle Knochen durcheinander geraten wären - ich war ein großer Klumpen Elend. Das kann man sich wohl denken, weil ich sehr ungeschickt von einem Stockwerk ins andere gefallen war. Als ich wieder soweit zusammen war, bin ich in das nächste, erste Bett gekrochen. Ein Bein war kaputt, sonst, abgesehen von faustdicken Beulen und Blutunterlaufungen, keine edleren Teile meines Körpers verletzt. Es hätte also schlimmer werden können. Die Knochen eines jungen, sonst gesunden Menschen, wachsen schnell wieder aneinander. Bagatelle! Einer der ersten, dann der häufigsten und immer der liebsten Besuche war der des Herrn Rektors Arnold Janssen. Beim Erscheinen tröstete er mich und bedauerte, dass ich nun aber nicht an den Exerzitien und an der Einkleidung (oder Gelübdeablegung) teilnehmen könnte. Alles das stand in

einigen Tagen bevor. Ich gab ihm zur Antwort, dass ich sowohl die Exerzitien mitmachen würde, als auch bei der folgenden Feier sein wollte. Das Bein war geschient und im Verband. Da unser Rektor mir das Aufstehen nicht verboten hatte, habe ich sämtliche Exerzitienvorträge mitbekommen, musste mich aber an den Wänden festhaltend, vorwärts bringen. Es waren Schmerzengänge ohnegleichen. Auch die Feier machte ich vollständig mit. Damit war aber auch Holland in Not. Ich war erledigt, das Bein verursachte entsetzliche Qualen, ich konnte nicht mehr weiter, musste liegen bleiben. Die Sache, noch nicht geheilt, hatte sich durch das mühsame Gehen sehr verschlimmert. Die Schienen und der Verband waren locker geworden. Nun wurde ich wieder allabendlich von Rektor Janssen väterlich besucht und getröstet. Während andere, besonders die „Heilkünstler“, es als eine große Eselei bezeichneten, dass ich das kaputte Bein so strapaziert hatte, fand ich dafür beim sel. Stifter vollständiges Verständnis. Gutheißen konnte er es zwar auch nicht, aber doch entschuldigen. „Ja, ja“, sagte er, „Du wolltest gerne dabei sein.“ Der abendliche Besuchssegens des seligen Stifters hat am meisten dazu beigetragen, dass ich trotz meiner Eselei verhältnismäßig bald wieder hergestellt war. Den priesterlichen Segen, den er spendete, konnte man spüren.

Hatte man irgendein körperliches Gebrechen, das nicht bedenklich erschien, so wurde kein Arzt gebraucht. Es gab im Haus den einen oder anderen, der glaubte, auch etwas zu können. Am besten aber hatte man mit diesen „Heilkundigen“ nichts zu tun. Ich habe sie in unliebsamer Erinnerung. Einmal hat „man“ mir wegen einem einzigen lumpigen Zahn das ganze Gebiss, ja beinahe den ganzen Kopf ruiniert. Ein anderes Mal arbeitete „man“ mit einer Pinzette bei mir derart in einem Geschwür, dass ich eine Stunde nachher noch in den Wolken des Himmels zu schweben glaubte. Als ich einen starken Husten hatte, erklärte „man“ mich lungenkrank und ermahnte mich „schonend“, an den Tod zu denken. Dieses „Pech“ hatte ich aber nicht.

Die ungleichen Brüder

Wie sie der Reihe nach kamen, so reihten sie sich aneinander in der Kirche, bei Tisch, überall. Ganz gleich sind nicht zwei Menschen auf der Welt. Wie sie sich aber in Steyl einfanden, waren sie oft grundverschieden, in jeder Hinsicht. Stanislaus den Ersten kennt man aus seinen Bekenntnissen, aber die beiden, links und rechts von mir, sind noch unbekannt. Es war auf der einen Seite der alte Herr Karl Meier, und auf der anderen Bruder Klemens Lanze. Das gemeinschaftliche Leben wird durch die Verschiedenheit der Cha-

raktere, des Alters und der Bildung wohl interessant, aber auch schwer. Karl Meier, ein ganz altes Semester, kam als heruntergekommener armer Schlucker total abgebrannt nach Steyl, ganz ohne angemeldet zu sein. Er hatte in jungen Jahren das Abitur gemacht, die Hochschule besucht, wurde später Schriftleiter einer Zeitung, dann stellenlos, verarmte und geriet auf die Landstraße. So kam er auch nach Steyl. Er war wie der Mann, der unter die Räder gefallen war. Rektor Arnold Janssen wurde sein barmherziger Samaritan. Er sagte sich in seinem Seeleneifer: „Diesen Mann muss ich gewinnen und retten. Mit Gottes Gnade wird noch etwas Gutes daraus.“ Karl Meier erzählte mir einmal, dass er so abwegig gewesen sei, öffentlich die Erklärung anzugeben: Deus non existit! Es gibt keinen Gott. Darauf habe ich ihm geantwortet: Mein lieber Herr Meier und wenn Sie das auch getan hätten, so würde das an der wirklichen Existenz eines persönlichen Gottes nichts geändert haben. „Du bist ein junger Naseweis, lass Dir die Tonsur scheren“, musste ich als Antwort hören. Herr Meier konnte furchtbar jähzornig werden. Ich weiß, dass er des Öfteren dem seligen Stifter in ganz unbeherrschter, ungebührlicher Weise gegenübergetreten ist. Das hat derselbe sich mit der Sanftmut eines hl. Franz von Sales gefallen lassen. So hat Herr Rektor Arnold Janssen diesen Herrn Karl Meier langsam vollständig herumbekommen. Er bändigte seinen Jähzorn und wurde überhaupt ein ganz manierlicher Mensch. Es muss ihn gewaltige Anstrengungen gekostet haben. Beten konnte er nachher, wie ich sonst noch niemanden habe beten sehen; er sah und hörte nichts; wenn er betete, war er ganz in Gott versunken. Der Wolf war zum Lamme geworden. Herr Rektor Janssen hat Karl Meier auf harte Proben gestellt, langsam, so eine nach der anderen.

Die ganze Druckerei war damals in zwei kleinen Räumen des Nebengebäudes untergebracht. Es gab nur zwei Schnellpressen, eine kleine, alte französische und eine noch kleinere deutsche, neueren Systems. Elektrische Kraft oder Gas hatte man nicht; die Druckpressen mussten also durch Menschenkraft in Bewegung gebracht werden. Karl Meier, der Philosoph, und ich haben zusammen längere Zeit eine von den beiden Maschinen „gedreht“. Dass man mir das zumutete, wunderte mich nicht im Geringsten, dass aber der sehr geschulte, alte Herr Karl Meier sein bisschen Armschmalz hergeben musste, war mir unverständlich. Ich habe ihm zum Trost jedesmal mein Glas Bier – wir bekamen zuweilen ein harmloses Glas – zugeschoben, und er hat's gerne getrunken. Wir wurden überhaupt, trotz aller großen Verschiedenheit, gute Freunde. Karl Meier war mir sympathischer als Bruder Clemens, der sich später zu einem ganz tüchtigen Schriftenmissionar ausgebildet hat und sogar – in Steyl wenigstens – der eigentliche „Baas“ aller Schriftenmissionare wurde.

„Holla, holla!“ Eines guten Tages hatte ich Karl Meier nicht mehr als Tischnachbar und auch nicht mehr als Mitkumpel beim Druckmaschinedrehen. Er marschierte wahrhaftig im langen Talar in den Reihen der Philosophen und Theologen. Die eine Schulter war noch ebenso krumm, auch der Rücken noch so rund, der Kopf noch so kürbisartig, aber sonst markierte er doch einen ganz würdigen älteren Professor. Der sel. Stifter wollte also doch aus diesem Karl Meier, dem er Öl und Wein in die Seelenwunden gegossen hatte, einen Pater werden lassen. Er wurde auch mit anderen Theologen nach Roermond geschickt, um die Tonsur und die Minores zu empfangen, kam jedoch ohne alles das wieder zurück, weil dem Bischof die „Papiere“ nicht gut genug waren. Armer, lieber Karl Meier, wie leid hat mir das getan! Den langen Rock hat er nun wieder ausgezogen, aber zu den Brüdern kam er nicht mehr, sondern bekam das Amt eines Druckmaschinenaufsehers und hatte die Fehler zu verbessern. Der selige Stifter hatte ihn übrigens nur zur Probe unter die Brüder gesteckt. Er war nicht als solcher aufgenommen. Später, viel später, ich war schon Priester geworden, bekam ich einen Brief von Freund Karl Meier, der aber jetzt „Pater Augustinus“ hieß, denn er war wirklich ein „Trappistenpater in Ölenburg“ geworden. In dem Brief stand unter anderem der Satz: „Ich habe kein andres Verlangen mehr, als dem lieben göttlichen Heiland Seelen unter das Kreuz zu tragen.“ Ein noch späterer Brief, von einem anderen Pater aus Ölenburg geschrieben, sagte mir, dass Pater Augustinus, als er gerade einem Weltpriester Beichte hörte, im Beichtstuhl am Schlagfluss gestorben sei. Ob nicht der Stifter Arnold Janssen in dem ehemaligen Landstreicher, der betelnd zum Missionshaus kam, den späteren seeleneifrigen Pater Augustinus gesehen hat? Dann hätte man den Schlüssel zu der rätselhaften Geschichte.

Von meinem Tischgenossen auf der anderen Seite habe ich nicht viel zu sagen; er ist 82 Jahre alt geworden und am 20.7.1940 in Steyl gestorben. Als ein Apostel der Presse ist Bruder Clemens Lanze mehrere Jahrzehnte umhergereist und hat unendlich viel Gutes geleistet. Als ein halber Heiliger kam er schon nach Steyl, es war der erste, den ich bei meiner unangemeldeten Ankunft in Steyl im kleinen Sprechzimmer antraf, der schon Mitglied des Dritten Ordens war, die übrige Hälfte der Heiligkeit hat er sich reichlich angeeignet durch seine apostolische Tätigkeit als Steyler Schriftenmissionar. Immerhin ein sonderbares Kleeblatt: ein Schriftenmissionar, ein Trappistenpater und ein Weltkind, ja, das Weltkind in der Mitte, sonst aber Propheten rechts und links.

Man muss allzeit beten

Der selige Stifter Arnold Janssen war ein Mann des Gebetes. Er betete nicht nur des Öfteren am Tage, er betete *immer*, weil er die Tugend des Gebets im höchsten Maße besaß. Sein Wandel war ein Wandel in Gott, mit Gott. Wer ihn so oft hat beten sehen, wie Stanislaus der Erste, der ist von dieser Wahrheit fest überzeugt. Wie hätte er die ihm von Gott zugewiesene, so schwere Aufgabe in einer so vollkommenen Weise erledigen können, wenn er nicht ein außerordentlicher Beter gewesen wäre! Ein starker Beter kann alles! Was er selbst übte und in so hervorragender Weise konnte, das wollte er auch gerne bei den Seinen sehen. Zumal bei seinen „guten Brüdern“, diese sollten Gebetsapostel sein. Es sind bis zur Stunde unzählige, jedenfalls eine sehr große Anzahl gediegene Beter aus allen Zweigen seiner umfassenden Stiftung hervorgegangen. Zu einer Gebetsarmee sind sie herangewachsen, bei der man von großen Siegen reden kann. – Jede Gelegenheit benutzte der Selige zur Gebetsaufforderung. Als ich nach Steyl kam, mich vorzustellen und nur einige Sätze mir dem Herrn Rektor gesprochen hatte, läutete es zum heiligen Kreuzweg für die Zöglinge. „So, jetzt geh’ mal erst zur Kirche, den hl. Kreuzweg beten, man muss alles mit Gebet anfangen.“ Damit immer gebetet wurde, führte er das Viertelstundengebet ein. Bei jedem Uhrenschlag wurde – einerlei wo man war und was man tat – ein kräftiges Wechselgebet gesprochen. Es enthielt die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, des Vertrauens usw. Dieses Stundengebet ist bis heute geblieben, es wurde nur einer Veränderung unterzogen. Ob es jetzt besser ist, kann ich nicht beurteilen. Bei mir ist vom Steyler Gebetsgeist soviel hängen geblieben, dass es seitdem – lang ist es her – keinen Tag gegeben hat, ohne ein Gebet nach Steyler Art verrichtet zu haben. Das Missionshaus war eine Gebetsschule, wo der Rektor Magnifikus Herr Arnold Janssen mit allen Herren Professoren im Gefolge, einen Gebetsunterricht gaben, wie es besser nicht sein konnte.

Hatte man aus Unachtsamkeit beim Drucken Makulaturen gemacht, sonst etwas zerbrochen, oder sogar verbrochen, so war die Strafe Gebet: „Strafe soll sein wie Salat, der mehr Öl als Essig hat.“ Das war so in Steyl. Ein wenig Essig war die Demütigung der Anklage, reichlich aber floss das Salböl des Gebetes über den Salat menschlicher Schwäche.

Mir saß der Schalk allzu oft im Nacken, ich habe deshalb auch manchen dummen – auch nichtsnutzigen Streich geliefert; folglich habe ich auch manchen Rosenkranz und unzählige Stoßgebetlein als Buße beten müssen. Es will mir scheinen, dass ich einen großen Profit dabei hatte.

Heute weiß ich die Bußen nicht mehr alle und wie sie zu den „Crimina“ gehörten, die größte aber waren alle drei Rosenkränze, also den ganzen Psalter auf einmal. Das schien mir stark gemessen. Es fehlte wenig, und ich hätte den hl. Dominikus samt dem hl. Rosenkranz nach Spanien gewünscht. Ich hatte eigentlich nicht viel getan. Man höre und urteile. Es kam von oben der Befehl, von heute auf morgen, dass jeder seinen Namen an der Schlafzelle anzubringen habe. Ich nahm einen Pappendeckel, 50 x 75 cm groß, und schrieb in entsprechend großen Buchstaben darauf:

**Hier ruht in Gott
Bruder Stanislaus
R. i. p.**

Ich konnte noch nicht schreiben ‚Stanislaus der Erste‘, denn ich war damals noch der einzige. Die Sache wäre vielleicht weniger schlimm gewesen, wenn die Schlaftsaalinsassen, als sie das Plakat sahen – sehen konnte man’s über alle Zellen hinweg – etwas den Ernst der abendlichen Stunde bewahrt hätten. Es war um diese Zeit strenges Stillschweigen. Nun wurde aber ungebührlich gehustet, gepustet, gelacht und dergleichen mehr. Es war Ruhestörung schlimmster Art. Konnte ich dafür? Wollte ich das? Aber es ist nun einmal so: Die Extreme berühren sich und vom größten Ernst bis zur größten Lächerlichkeit ist oft nur ein Schritt. Andern Tags rückte das Unwetter über meinem Haupt zusammen. Nach dem Essen, vor dem Tischgebet, klopfte der geistliche Herr Vorsitzende mit dem Tischmesser an ein Glas und sagte: „Wie eine Revision ergeben hat, wurden die Namen an die Zellen angebracht. Aber da ist mal wieder einer gewesen, der es nicht lassen konnte, die Sache lächerlich zu machen; der – stehe – mal auf.“ Ich haspelte mich empor. „Ach ja, ein anderer konnte es auch nicht sein. Nun sage uns mal, wie Du dazu kommst?“ – „Erstens ist die Sache nicht lächerlich, sondern ernst und zweitens ist sie wahr, denn ich ruhe da wirklich in Frieden.“ Ich wollte eben noch mehr sagen, aber da kam es sehr laut vom Tisch des vorsitzenden Paters her: „Setz Dich, setz Dich! Wir wollen Deinen Vortrag nicht hören! Du aber betest drei Rosenkränze, weil Du anstatt in Frieden zu ruhen, einen Aufruhr veranlasst hast. Wer so große Schilder machen kann, der kann auch einen großen Rosenkranz beten. Beseitige sofort das Plakat!“ Peng! – –

Aber kann man’s mit dem Gebet nicht auch übertreiben? Eigentlich nicht, weil man ja allezeit beten soll. Allezeit kann aber auch alles zu seiner Zeit heißen. Das Gebet ist nicht nur Geistes-, sondern es ist auch Körperbemühung. Die Seele ist auf körperliche Organe und auf die Kraft derselben an-

gewiesen. Man muss damit rechnen. – Die Brüder in Steyl hatten früher – es ist längst anders und besser – ein recht langes Vaterunseroffizium zu beten. Wenn ich nicht irre, mussten sie nach der Andacht, nach dem Abendgebet 28 Vaterunser, 14 kniend und ebenso viel stehend, beten. Man bedenke, dass alle Brüder tagsüber gut, manche auch schwer beschäftigt waren, viele auch an der Luft. So kam es, dass nicht wenige vom Schlaf übermannt wurden und vor übergroßer Müdigkeit fast umfielen. Bei meinem Nebenmann war das jeden Abend der Fall, er hat mich immer wachgehalten durch seine krampfhaften Bewegungen und Stöße nach allen Seiten. Es war ihm ein Kreuz und eine Qual, ich weiß es. Waren die vielen Vaterunser gebetet, so ging die ganze Gesellschaft in den Speisesaal, wo eine Betrachtung vorgelesen wurde. Kniend vor den Bänken sollte dann jeder über das Gehörte, in betrachtender Form, nachdenken. Sollte! Man sollte, man wollte, man konnte es aber nicht. Nein, so große Geistesmänner waren wir nicht. Aber Holzsägen, Buchen- und Eichenklötze, das heißt Einschlafen und Schnarchen in allen Tonarten, das konnten wir, ja wir mussten es, es ging nicht anders. Einer fiel über den andern. Wer nicht schnarchte, der konnte sich unmöglich bei solch einem Streichkonzert ernst halten, er löste sich in Lachen auf. Das wurde geändert. Selbstverständlich müssen auch Ordensleute aus der Erfahrung heraus lernen, wie man’s machen soll und wie man’s nicht machen darf. So war es auch beim seligen Stifter Arnold Janssen.

Das wirksamste Gebet

Dieses wurde vom seligen Stifter Arnold Janssen in Verbindung mit dem heiligen Messopfer gefunden. Ganz recht! Was wir nicht von Gott erhalten, wenn wir mit Christus beim heiligen Opfer beten und selbst bei demselben beteiligt sind, das werden wir wohl überhaupt nicht bekommen.

Der heiligen Messen waren viele in Steyl, damals schon. Mit der Zahl der Priester nahm selbstverständlich auch die Zahl der heiligen Messen zu. Von einer Gemeinschaftsmesse, wie sie jetzt vielfach lobenswert geübt wird, war keine Rede. Das steht aber bombenfest, dass wir nicht weniger andächtig, überhaupt nicht weniger bei der Sache waren, als man es bei einer Gemeinschaftsmesse nur sein kann. Der Wert des hl. Messopfers war uns – soweit der Mensch ihn erfassen kann – nicht unbekannt. Wir wurden danach erzogen, belehrt und unterrichtet, dass das heilige Messopfer der Kernpunkt aller religiösen Übungen sei. Der heiligen Messe beiwohnen oder gar bei derselben dienen dürfen, war uns allen die größte Freude. Die tägliche heilige

Kommunion war noch nicht in Übung, wir richteten uns nach der Anweisung des Beichtvaters.

Es wäre eine sonderbare Auffassung von Gott, Christus und der Mitteilung von Erlösungsgnaden, zu glauben, dass ein altes Mütterchen, welches nicht lesen kann, den Schott nicht kennt, nicht dennoch imstande wäre, andächtig der heiligen Messe beizuwohnen. Man wird zugeben müssen, dass ein solches Mütterchen ebenso viele, unter Umständen auch noch mehr Gnaden des heiligen Opfers empfängt, wie ein Teilnehmer an der Gemeinschaftsmesse. Das heilige Opfer ist, ganz mit aller Gnadenfülle, auch für den Einzelnen da. Die Gemeinschaftsmesse ist aber eine heilsame, gute Übung. Wenn aber jemand, der viel einer Gemeinschaftsmesse beiwohnt, nicht mehr andächtig sein kann außerhalb derselben, so wäre das sehr zu bedauern. Übrigens könnte der Name irreführend sein, weil jede Messe eine Gemeinschaftsmesse ist. Den eigentlichen Opfergedanken erfassen, dazu wurden wir gut angeleitet. Es war tief ergreifend und manch ein Exerzitant hat es zeitlich nicht wieder vergessen können, wenn bei jeder heiligen Wandlung nachher ein Vorbeter laut sagte: „Himmlicher Vater!“ und alle Anwesenden, Brüder und Zöglinge, antworteten in Andacht: „Ich opfere Dir auf Deinen geliebten Sohn für die Bekehrung eines Heiden, eines Sünders und für die Befreiung einer Armenseele. Amen!“ Wir haben in solchen Augenblicken nicht im Geringsten gezweifelt, dass wir nicht etwa bekämen, was wir mit Christus, durch Christus beim Vater erlebten; wir waren junge Missionare des Gebetes, des Verlangens, des Opfers.

Es gab in Steyl einen Bruder Fidelis. Im zwölften Lebensjahr wurde er bei einer Operation zu einem armen Krüppel. 23 Jahre alt, kam er nach Steyl, wo er im Alter Christi, 1895 eines heiligmäßigen Todes starb. Einundzwanzig Jahre ist er ganz mühselig an einem Stock durchs Leben gehumpelt. Er war eine Jammergestalt und jeder seiner Schritte war eine Mühseligkeit. Wer ihn sah, war von Mitleid ergriffen. Er aber klagte niemals. Wie konnte der selige Stifter einen solchen körperlich wirklich armen Schelm als Bruder aufnehmen? Weil er die Unterscheidung der Geister hatte. Er hat in diesem gebrechlichen, schwachen Körper eine schöne, starke Seele geschaut. Auf der Buchbinderei war er tätig als Meister. Was Bruder Fidelis in den 10 Jahren in Steyl durch sein Gebet, verbunden mit Arbeit und Leiden, zum Besten der Gesellschaft des Göttlichen Wortes gewirkt hat, ist nur Gott bekannt. Aber auch alle, die ihn kannten, konnten es, menschlich wenigstens, wissen, und konnten es bewundern.

P. Hermann Fischer SVD schreibt in seinem Buch „Missionsbrüder, ihr Wirken, Werden und Vollenden“ von diesem Bruder Fidelis auf Seite 21:

„Das heilige Messopfer liebte er über alles und war geradezu erfinderisch, möglichst vielen heiligen Messen beizuwohnen, oder doch die kostbaren Augenblicke der heiligen Wandlung sich zu sichern. Wenn Priesterexerzitionen waren, dann pendelte er zwischen Ober- und Unterkirche hin und her, um zu sehen, wo die meisten heiligen Messen waren. Und doch wurde ihm das Treppensteigen so schwer. Noch kurz vor seinem Tode schleppte er sich am Schlußtag der Priesterexerzitionen mühsam in besagter Weise in die Kirche. Die Mitbrüder neckten ihn: Diesmal sei er aber nicht auf seine Rechnung gekommen. Nun, meinte er treuherzig, neununddreißig heilige Wandlungen habe ich doch mitbekommen. – Waren irgendwo heilige Messen und er konnte der Arbeit wegen nicht dabei sein, dann schickte er seinen heiligen Schutzengel. Der hat dann zweifelsohne für ihn alles gut gemacht. Diesen Rat gab er gern auch anderen. Am letzten Tage seines Lebens, er war ein Sterbender schon, schleppte er sich am Arm eines Mitbruders zur Krankenkapelle zur letzten heiligen Messe und Kommunion.“

Wie man es heute mit dem Aufopferungsgebet nach der heiligen Wandlung in Steyl hält, ist mir unbekannt; vielleicht hat man's verändert und noch verbessert. Ich selbst habe es auch so gemacht. Über ein halbes Jahrhundert ist dahingegangen, dass ich das Aufopferungsgebet in Steyl täglich gern und oft gesprochen habe. Ich habe die Gewohnheit beibehalten bis heute und will ihr treu bleiben bis zum Lebensende. Ich fordere bei meiner Aufopferung nach der heiligen Wandlung vom Himmelsvater viel mehr als damals in Steyl. Ich denke, im Namen Jesu, in ihm, mit ihm und durch ihn kann man alles verlangen und alles bekommen.

Der Gehorsam bringt vieles fertig

Ohne Gehorsam ist ein gutes oder glückliches Ordensleben undenkbar und eine ungehorsame Ordensperson ist niemals eine gute Ordensperson. Der selige Stifter P. Arnold Janssen konnte einen dummen oder übermütigen Streich leicht verschmerzen, darüber sogar lächeln. Der Ungehorsam war ihm in der Seele verhasst, dabei kannte er keinen Spaß. Wer nicht gehorsam sein wollte, der konnte sein Bündel schnüren und nach Hause gehen. Es war in den ersten Tagen meines Verweilens im Missionshaus. Einiges von der Hausordnung war mir schon bekannt, auch dass wir Briefschaften vor dem Absenden erst dem Vorgesetzten zeigen mussten. Des ungeachtet kaufte ich eine holländische Postkarte mit Marke und schickte sie ab. Zu Hause sollte man doch sehen, dass ich im Ausland war. Dieser törichte Ungehorsam hat

mir große Gewissensbisse gemacht. Ich erinnere mich nicht, noch einmal in all den Jahren ungehorsam gewesen zu sein. Das war wohl auch Ursache mit, dass es so schöne, unvergessliche, glückliche Jahre waren.

Der selige P. Arnold Janssen hat allerlei Proben des Gehorsams mit mir angestellt; ich habe sie alle bestanden, aber nicht dabei gedacht, dass ich auf die Probe gestellt werden sollte. Die von mir verübten Schabernacks, Ulkeereien, Anschmierereien und dergleichen habe ich nicht als offenbaren Ungehorsam ansehen können. Dass ich dem guten Bruder Nikolaus einmal auf die Rückenschoßknöpfe seines österreichischen, sonderbaren Rockes querüber zwei lange, schmale Streifen Papier klebte, war doch kein Ungehorsam; es gab ja darüber kein Verbot. Aber es war wirklich allerliebste zu sehen – er wusste nichts davon – wenn bei seinem schwerfälligen Gang, beim rechten Schritt der Streifen links, und beim linken Schritt der Streifen rechts in die Höhe wippte. Allerdings wurde viel gelacht. Er ging aber so nicht zur Kirche, sondern in den Speisesaal, also war's wohl halb so schlimm. Dem Bruder Felix habe ich einmal, aber wirklich nur einmal – jeden Streich lieferte ich nur einmal – das Gesicht mit Druckerschwärze eingerieben und gesagt: „So, jetzt zur Kirche, setz den schwarzen König Caspar ab und nimm seinen Platz ein, es wird Dich niemand als unecht erkennen.“ Es hätte, als er sich wusch, allerdings nicht der Herr Rektor kommen dürfen, es wäre dann alles herausgekommen, und ich hätte Buße beten müssen, dass ich schwarz wurde. Aber war das Ungehorsam? Ein Verbot derart gab es nicht. Es war diesmal ein wenig Rache – allerdings auch ein übles Wort – weil Bruder Felix, der es faustdick hinter den Ohren hatte, mich in unliebsamer Weise gefoppt hatte. Er war aber so nobel, mich nicht anzuzeigen.

Von mancherlei Proben des Gehorsams will ich nur einige berichten. Einer der ältesten Brüder war krank. Da wurde ich eines Abends kommandiert, bei ihm zu wachen. Das war für mich blutjungen Menschen, der seine Stunden Schlaf wohl gebrauchen konnte, eine sehr harte Nuss. Ohne Murren und Klagen habe ich mich durchgebissen. Etwas unangenehmer war folgende Probe: Das Missionshaus verfügte damals nicht einmal über eine Jauchepumpe. Das war eine Arbeit für drei Mann, und zwar Nachtarbeit. Einer stieg auf einer kurzen Leiter in den Jauchekeller und holte eimerweise die Fäulnis heraus, reichte sie dem zweiten, der oben an der Grubenöffnung stand, um die Sache dem dritten hoch oben bei einem großen Fass, das auf einer Karre lag, anzureichen. Dieser schüttete also den Eimer aus. Der Mittelposten war entschieden der schlimmste. Ich wurde so beschlickert, dass kein trockener Faden mehr am Leibe blieb. Es blieb mir nichts anders übrig, als gegen Morgen, es schlief noch alles, mir „alles neu macht der Mai“ zu holen und mich

in der nahen Maas abzuspülen. Ich wüsste nicht, dass mir die Geschichte, so anrühlich sie auch war, besonders schwer geworden wäre. War ich auch nicht der b e s t e Bruder, so war ich doch gehorsam. Aller guten Dinge sind drei, und die dritte Probe, eigentlich war es die erste und größte, bestand darin, dass mich Herr Rektor Janssen, am ersten Tage meines Aufenthaltes in Steyl, zu Bruder Crispinus schickte, um weiterhin das Schuhmacherhandwerk auszuüben. Potz Mohrenelement und Bohnenstroh! Ich war zum Missionshaus gekommen, zu studieren, Missionar zu werden, nun sitze ich hier und flicke alte Trittcher. Das brauche ich als Geselle nicht einmal in der Welt, da mache ich feine, moderne neue Arbeit, Damen- und Herrenschuhe. Und sehe sich mal einer diesen „Klosterfußbekleidungskommissar“ Bruder Crispinus an, man überschaue mal gefälligst den großen Haufen zerrissener Quadratlatschen – oh, es ist zum Heulen! – Es kamen schwere Wochen für mich, aber ich hatte a gesagt und wollte nun auch b sagen, wenn nötig das ganze Alphabet. Ausharren, abwarten, was da kommen wird; nicht die Flinte gleich ins Korn werfen.

Bruder Crispinus war eine kindlich fromme Seele, ein ganz einfacher, bescheidener Mensch. Ein neues, schönes Stück Arbeit konnte er nicht machen. Er konnte andächtig und viel beten und ziemlich schön singen. Das haben wir einige Wochen zusammen getan und uns – wir waren sehr ungleich alt – recht gut vertragen. Eines Tages kam er weinend zur Werkstatt und sagte: „Nun war ich froh, einen lustigen Mitarbeiter zu haben, ich habe mich entschlossen, Ihnen die Meisterschaft zu überlassen, und jetzt sollen Sie in die Druckerei. Bruder Bernard ist bei Herrn Rektor gewesen und hat Sie für die Schnellpresse erbeten. Der bringt bei Herrn Rektor alles fertig. Aber man muss sich fügen.“ – Jawohl, man muss sich fügen! Ich wurde also als Maschinenmeister ausgebildet und bekam das Ungetüm einer Druckmaschine zur Bedienung angewiesen. Bis zum Maschinenmeister habe ich es wirklich gebracht, den Illustrationsdruck gelernt, viele hunderttausend Michaelskalender und eine Menge Bücher habe ich gedruckt und keinen Schuh wieder zur Behandlung in die Hände genommen. Das war für immer erledigt. – Aus der Druckerei holte mich Bruder Johannes, um einen Schreiner aus mir zu machen. Türen mit schönen Füllungen konnte ich schließlich bald machen, auch Fenster, Fußböden legen und noch mancherlei. So etwas aus dem Rohmaterial herauszuarbeiten machte mir Spaß. Die Schreinerei gefiel mir am besten. So wurde ich kraft des heiligen Gehorsams hin- und hergeworfen, ohne dabei einen Schaden zu erleiden.

Nur ja keine Einbildung

Wer etwas praktischen Sinn hatte, konnte in Steyl – es wird heute noch ebenso der Fall sein – allerlei lernen. Alle Künste und Handwerke waren vertreten. Bedeutend schneller konnte man sich daselbst zu einem Meister herausarbeiten. Weil man nicht für Lohn arbeitete und niemand hinter einem stand, der zur Eile antrieb, ja weil man um Gotteslohn, für die Sache Gottes schaffte, machte man gediegene Arbeiten. So wollte es der selige Stifter P. Arnold Janssen haben. Er sah es gern, wenn ein Bruder oder auch ein Zögling, Theologe oder Pater, mehr wie eine Kunst und ein Handwerk erlernte. Das war für die Missionen von größter Bedeutung. Nicht selten müssen Heiden erst zur Arbeit angeleitet werden, dann kommt der Katechismus an die Reihe. Wenn diese Menschen sehen, dass der Missionar alles kann, gewinnt er großes Ansehen und ist ihnen eine Autorität. Auch sollen die Missionsbrüder in ihrem Können nicht hinter den Weltleuten zurückbleiben, vielmehr an der Spitze marschieren. So war es ja immer und überall, fast alle großen Erfindungen wurden von Ordensleuten und Geistlichen gemacht. Das Wort „Dunkelmänner“ passt am allerwenigsten für diese. Man sehe sich einmal die vielen Werkstätten in den Missionshäusern an und prüfe die Arbeiten, dann staunt man. Wie sollten aber auch diese Anstalten bestehen können, wenn sie nicht solche geschickten Brüder hätten! So war es ja der Wille des seligen Stifters P. Arnold Janssen. Er verlangte eine allseitige, gediegene Ausbildung und Schulung der Priester und eine gründliche Ausbildung seiner „guten Brüder.“ Sehr viele davon haben sich bis heute zu den ersten Plätzen durchgerungen. Stanislaus der Erste zählt allerdings und selbstverständlich nicht zu diesen. Also – wie gesagt – Bildung wollte der selige Stifter, Einbildung war ihm aber verhasst. Wo er einen der Seinen als eingebildet erkannte – seine Augen waren scharf und er täuschte sich da nicht – der musste damit rechnen, dass er einen Nasenstüber bekam; rechnete er aber nicht damit, dann bekam er zwei. Ja, so war der selige Stifter, und anders war Stanislaus der Erste. Ach, was hat der in Steyl nicht alles lernen müssen, drei bis zehn Handwerke und das vierzehnte die Uhrmacherei. Herr Rektor Janssen war da nicht die erste Ursache, sondern ein Uhrmacher mit einer fixen Idee. Die Zahl der „Sogenannten Brüder“ – richtiggehende waren es noch nicht – war klein; alle zusammen hatten Platz in einem großen Zimmer. So musste sich der selige Stifter bezahlte Arbeiter hinzunehmen, weil der Arbeit viel und vielerlei war. Zu diesen gehörte auch ein Uhrmacher, der nebenher Holzschnitzereien machte. Es war also kein Dummerjahn, hatte aber bei all seinen guten Anlagen doch eine fixe Idee, dass er die übrigen Arbeiter bei Tisch

durch Metallsplitter, die ihm, wie er fest glaubte, in der Uhrmacherei an den Kleidern hängen blieben, vergiftete. Du sollst nicht töten!, sagte er hundertmal am Tage. Er war ein unheilbarer, armer Kranker. Dieser schnappte mich eines Tages auf und sagte: „Du bist einer, der sich schnell etwas aneignet, ich will Dir die Uhrmacherei beibringen. In kurzer Zeit kannst Du alles, Du bist ja nicht so dumm, wie Du aussiehst; ich kann unmöglich noch lange auf der Uhrmacherei tätig sein; du sollst nicht töten!“

„Nein, töten will ich Sie nicht! Aber ob ich von Ihnen die Uhrmacherei lernen kann, das hängt an erster Stelle vom Herrn Rektor Janssen ab.“ – „Geh, frage ihn sofort, siehst Du, da geht er auf sein Zimmer los. Du musst ihm aber auch sagen, dass Du gern Uhrmacher lernst und bald von mir als Meister ausgebildet bist. Du weißt, er hat es gern, wenn die Brüder tüchtig was lernen, spart Geld damit, hat sowieso keins. Du hast etwas los.“ – „Meinen Sie vielleicht, bei mir wäre eine Schraube los? Aber ich will Ihnen sagen, dass ich wirklich gern die Uhrmacherei lerne und werde augenblicklich den Spuren des Herrn Rektors folgen und Ihnen Bescheid sagen.“

„Herr Rektor, ich möchte, darf ich die Uhrmacherei lernen? Ich hätte Spaß daran, der Uhrmacher will fort, will mir aber vorher alles beibringen.“ Sollte man's für möglich halten? Dem Herrn Rektor waren wahrhaftig schon meine großen Flossen von Händen, mit den Fingern so dick wie dünne Bratwürste, aufgefallen. Alle Welt, der übersah nichts und vergaß auch nichts. Wie oft habe ich mich des Erbstückes dieser hässlichen Hände geschämt und dieselben, wo ich konnte, versteckt.

„Ach, mein Lieber“, er kam auf mich zu und tippte auf meine Hände, „ach, mein Lieber, das wird nicht gehen. Du willst mit Deinen dicke Fingern in den kleinen Uhren arbeiten?“

„Herr Rektor, entschuldigen Sie bitte, die Finger gebraucht man nur außerhalb der Uhren, in denselben arbeitet man mit kleinen Zangen.“

„So, so, Du scheinst ja schon etwas davon zu wissen, dann geh und lerne noch viel dazu. Gelobt sei Jesus Christus!“ - „In Ewigkeit, Amen.“

Das war ein Nasenstüber, die „wüsten Hände“, der zweite kam einige Zeit später. Eine Erlaubnis aber, die mich freute, hatte ich bekommen. Unter der wirklich guten, flotten Anleitung des armen Kranken lernte ich in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles. Die Sache lag mir auch und die dicken Finger, großen Hände, bildeten kein Hindernis. Er brachte mich soweit in seiner Kunst, dass ich aus einer alten, allerdings noch gangbaren Spindeluhr (altes System, Taschenuhr) ein wunderschönes Pendelührchen machen konnte. Gehäusefrei stand dasselbe auf einem hübschen Metallpostamentchen, unter einer Glaskugel, vor Staub geschützt. In den runden Metallfuß hatte ich sogar

noch einen passenden Spruch eingraviert. Ich war stolz auf mein Meisterwerk. Allerliebste schlug das kleine Pendelchen hin und her; ganz genau gaben die Zeiger die Zeit an, schön war der Anblick des glänzenden Räderwerks und der Platten. Mit diesem Uhrchen machte ich mich auf den Weg zum Zimmer des Herrn Rektor A. Janssen. Der soll doch einmal sehen, was große Hände und dicke Finger können. „Herr Rektor, dieses Pendeluhrchen habe ich für Sie gemacht; hier ist der Schlüssel, so wird's aufgezo- gen.“

„So, so, das hast Du für mich gemacht, ich danke Dir. Gelobt sei Jesus Christus!“ - „In Ewigkeit! Amen!“ - Das „In Ewigkeit! Amen!“ blieb mir bald im Halse stecken. Eine so kurze Abfertigung hatte ich nicht erwartet. Aber man soll sich nichts einbilden; das war der zweite Nasenstüber. Unterwegs dachte ich: Du bist noch kurz und gut weggekommen, hättest für Dein Präsent auch noch ein halbes hundertmal „Mein Jesus, Barmherzigkeit“ als Dank bekommen können. Wenn nicht als Dank, dann doch als Buße für die große Einbildung. Man soll sich nichts einbilden. -

So leb' denn wohl, du liebes Haus!

Zu meiner Zeit hatte das Missionshaus zum hl. Michael in Steyl nur ein Missionsgebiet. Joh. Baptist Anzer wurde als erster Bischof in Steyl geweiht. Dieser mit einigen Priestern nur und einigen Brüdern war damals alles in China. Allerdings, Steyl war auch das einzige Haus, freilich nicht ausgebaut wie heute. Auch die Zahl der Priester und Brüder war sehr gering. Da hatte man wenig Aussicht, in die Mission zu kommen. Es waren ja immerhin noch ein Dutzend Brüder vor mir. Weil ich aber so allerlei lernen und betreiben musste, glaubte man allgemein, dass ich früher oder später, aber einmal sicher das Missionskreuz bekommen würde. Ich selbst glaubte und hoffte ebenso. Das Unternehmen des Herrn Rektor Arnold Janssen wuchs wider jedes Erwarten schnell, gesund und kräftig empor. Gottes reichster Segen ruhte sichtlich auf der jungen Gründung. Zu dem Mutterhaus St. Michael in Steyl kam bald St. Gabriel in Wien (Mödling) und ein kleines Studienhaus in Rom, St. Raphael. Alle drei Erzengel waren somit untergebracht als Hauspatrone. Auch Heiligkreuz bei Neißer wurde bald eröffnet. Jetzt konnte man verschickt werden, ohne gleich in die Mission zu kommen. Es kam mehr Bewegung in die Sache.

Eines Tages beim Abendessen erhielt ich den Bescheid, nach Tisch mich beim Herrn Rektor einzufinden. Ich machte ein langes Gesicht und dachte heftig darüber nach, was ich wohl in letzter Zeit wieder verbochen hatte. Ein

neugieriger Bruder fragte mich, ob ich eine Ahnung habe, was ich beim Herrn Rektor sollte. Er bekam zur Antwort: „Entweder fünf Gesetze oder sogar fünfzehn des heiligen Rosenkranzes, sonst aber viele Stoßgebetlein.“ Er lachte.

„Ach, Bruder Stanislaus, da bist Du schon“, begrüßte mich der Herr Rektor, „setz Dich mal.“ Mich setzen?, dachte ich, das ist verdächtig, das wird lang mit der Gerichtssitzung, lang auch mit der Bußstrafe. „Denk' mal, ich habe vor, Dich nach Rom zu schicken. Was sagst Du dazu?“ - „Das wäre mir eine große Freude!“ - „Ja, und das soll recht bald sein.“ - „Gut, Herr Rektor, je eher, desto lieber.“ - „In den nächsten Tagen schon sollst Du abreisen. Geh' zu Dr. Abel und lass Dir einigen italienischen Unterricht erteilen, soviel wenigstens, wie zur Reise haben musst. Das Kolleg in Rom ist noch gar nicht angefangen. Du gehörst also zu den Ersten und sollst mithelfen, dasselbe einzurichten.“ - „Ich danke für das Zutrauen, danke sehr für die Bestimmung. Höchst angenehm bin ich diesmal enttäuscht.“ - „Wieso das denn?“ - „O, ich hatte geglaubt, eine Buße zu bekommen und werde nach Rom geschickt.“ - „Aber hattest Du denn wieder etwas verbochen?“ - „Soviel ich mich erinnern kann, nicht, aber wer kann das so genau wissen bei unsereins.“ - „Also, Du freust Dich und wirst Deine Sache gut machen. Ich stelle Dir einen Fahrplan zusammen und wünsche Dir schon heute eine gute Reise.“

Das ist geschehen. Aus Sparsamkeitsgründen aber hatte Herr Rektor Janssen nur Bummelzüge gewählt, man bedenke: Bummelzüge von Steyl nach Rom. Es ist beinahe eine ganze Woche dazu vergangen. Nachtfahrten waren nicht vorgemerkt, das Nachtquartier war angegeben, und zwar überall gratis, bei Familien, die mit Steyl in irgendwelcher Verbindung standen. Die erste Nacht in M.Glabach, die zweite in Oberwesel, die dritte in Freiburg, die vierte in Luzern bei Kapuzinern, die fünfte in Mailand in einem Missionshaus. In Rom kam ich am Vorabend von Allerheiligen an und war von Herrn Rektor an das Kolleg der Anima verwiesen, wo ich wohnte, bis nach einigen Tagen eine Etage für das neue Haus (Kolleg) gemietet und notdürftig ausmöbliert war. Dabei hat mir Herr Schlüter, der Diener des früheren Erzbischofs von Köln, Kardinal Melchers, der als Verbannter in Rom gestorben ist, sehr hilfreiche Hand geleistet. Mit meinem Reise-Italienisch wäre ich nicht zurechtgekommen. Es hat dann für mich in Rom eine Reihe überaus glücklicher Jahre gegeben. Gar vieles habe ich erleben können. Ein umfangreiches Buch wäre darüber zu schreiben, es soll aber wenigstens hier angedeutet sein, weil ich's doch dem seligen Stifter P. Arnold Janssen verdanke.

O felix Roma !!!

Du bist berufen!

Jeder Mensch ist von Gott irgendeinem Beruf zugewiesen. Das fordert die Weltordnung. Jeder Beruf ist gut. In jedem Beruf kann man viel Gutes tun und das Heil seiner Seele wirken. Man kann in den unrichtigen Beruf hineingeraten, den eigentlichen Beruf verlieren, oder auch nicht dem Berufe entsprechend leben. Lust und Liebe, Anlage und Möglichkeit, das sind kurzweg einige Fingerzeige für einen Beruf.

Ob der selige Stifter Arnold Janssen bei seiner Gabe der Unterscheidung der Geister auch bei andern den Beruf erkannt hat, ist möglich, aber man weiß es nicht. Ich ging nach Steyl, um zu studieren, ich wollte Priester und Missionar werden. Damals meldeten sich hinreichend Zöglinge, Brüder aber zu wenig. Da konnte es leicht geschehen, dass ein junger Mann, der ein Handwerk konnte, aber gern studiert hätte, den Brüdern zugeschrieben wurde. War einer einmal Bruderkandidat geworden, so konnte er nach der Regel nicht mehr umsatteln und Zögling werden. So ist auch Stanislaus der Erste entstanden.

Was verstand, was kannte man von einer Regel, die eigentlich noch nicht aufgestellt, noch im Werden war. Allerdings, der Herr Rektor hatte zu bestimmen. Es kam auch oft genug vor, dass jemand, der erst keine Absicht hatte zu studieren, sondern als Bruderkandidat eintrat, nachträglich glaubte, zum Priesterstande berufen zu sein. Da baute dann die Regel wieder vor. Man kann diesen Regelpunkt nur als klug und weise bezeichnen, wenngleich manch' einer sehr lange darunter hat leiden müssen. Wollte ein Bruderkandidat aber unter allen Umständen studieren, so musste er austreten und anderwärts suchen, sein Ziel zu erreichen.

Mein Beichtvater, der spätere Generalsuperior P. Nikolaus Blum, sagte mir: Du hast Beruf zum Priesterstand, und Rektor Janssen erklärte: Das kannst Du hier nicht werden, dann musst Du austreten. – Ich habe damals viel gekämpft und nicht wenig gelitten. Priesterwort war mir Priesterwort, da aber kam mir der schwarze Zweifel, weil Priesterwort gegen Priesterwort stand. Wieder austreten? Dazu war ich nicht eingetreten. Jedenfalls bleibe ich. Wenn mein alter Wunsch nicht erfüllt werden kann, so werde ich halt Missionsbruder, aber ich bleibe. In Gottes Namen! Das Wort des seligen Stifters hatte also Übergewicht. Er übernahm ja die Verantwortung. Ach, diese ersten Jahre! Alles war noch in den Anfängen. Keine Ordensregel, keine Ordenskleidung, nur eine Hausregel. Man wusste wirklich nicht, ob man Fleisch oder Fisch war. Was es geben würde, wussten wir gar nicht. Wir vertrauten auf den lieben Herrgott und unseren Herrn Rektor Arnold Janssen. Dieser war

uns Autorität. Sorgen machten wir uns keine. Glücklich waren wir wie die Sperlinge auf dem Dach. Endlich kam die Regel, mit ihr Ordenstracht und Ordensname. Ich wurde Novize, weil ich nicht Zögling werden konnte und bekam den Namen Stanislaus. Das Noviziat ging gut vorüber, an ein Studium dachte ich nicht mehr – wenn Bruder, dann ganz Bruder. Ich machte für drei Jahre Profess. Es waren überaus glückliche, zufriedene Jahre, die zu den schönsten meines Lebens zählen. An ein Priesterwerden wurde nicht mehr gedacht. Die drei Jahre waren um, ich hoffte und rechnete damit, jetzt die Profess für die folgenden Jahre machen zu dürfen. Der Herr Rektor ließ mich, wie das so üblich ist vor einer Gelübdeablegung, zu sich kommen. „So, Bruder Stanislaus, wie geht es Dir?“ – „Gut, Herr Rektor, ich bin bereit, meine abgelaufenen Gelübde zu erneuern.“ – „Wie steht es denn mit Deinem Wunsch, Priester zu werden?“ – „Der ist endgültig für mich erledigt, ich denke nicht mehr daran, das Opfer ist längst voll und ganz gebracht.“ – „Nein, Du sollst die Bruderprofess nicht erneuern, Du sollst studieren, Du sollst Priester werden. Du weißt, dass das bei uns nicht geht, weil die Regel es nicht gestattet. Aber ich gebe Dir ein Zeugnis, damit wirst Du irgendwo ankommen. Was sagst Du dazu?“ – „Ich bin wie aus den Wolken gefallen, Herr Rektor, denn an nichts dachte ich weniger. Immerhin, wenn Sie es wünschen, kann ich ja einmal überlegen und sehen, wie und wo das Ziel zu erreichen ist.“ – „Das klingt mir zu wenig entschieden, was Du da sagst. Du sollst Dich ernstlich und möglichst bald bemühen. Ich wäre ja bereit, Dich weiter als Bruder zu behalten, aber nein, Du sollst Priester werden. Ich gebe Dir dazu meinen Segen.“

Was konnte ich anders dazu sagen als: „In Gottes Namen!“ Albert Maria Weiß sagt in seinem Buch „Lebensweisheit“ vom Beruf: „Der Beruf ist die nächste Ausführung der Berufung zum ewigen Leben, das Mittelglied zwischen Vorherbestimmung und Seligkeit. Seinem Beruf treu bleiben in Strenge und Geduld ist das sicherste Mittel, um selig zu werden; seinen Beruf wegwerfen, heißt zwar nicht, die Seligkeit zu verlieren, aber doch den Weg zu ihr erschweren. Mach Dir keine Sorgen um Deine Berufung, desto mehr um die Berufstreue.“

Ein Steyler bin ich geblieben

„Du sollst Priester werden, ich gebe Dir dazu meinen Segen.“ Ein Priesterwort, dazu aus dem Munde des Dieners Gottes Arnold Janssen, war für Stanislaus den Ersten Gotteswort. Er ist nicht Ordensmann, nicht Missionar,

sondern nur ein Weltpriester geworden. Weil Rektor Arnold Janssen es so wollte, sonst wäre er geblieben, was er war. An vielerlei schöner, oft auch schwerer Arbeit in der Seelsorge hat es nicht gefehlt, aber lästig ist sie ihm nicht geworden. Nicht selten hat er in einer Seelsorgstunde mehr und größere Freuden erlebt, als andere Menschen in Jahren. Er hat es auch niemals bereut, Priester geworden zu sein und nur gewünscht, noch mehr für Gott und das Heil der Seelen gearbeitet zu haben. Ein „Steyler“ bin ich geblieben. Wieso das, da ich doch ausgetreten bin und Weltgeistlicher wurde? Die Erziehung im Missionshaus zu einem religiösen Leben war gut, davon habe ich viel mit hinausgenommen und beibehalten. Ich habe in den Jahren, wenn sie auch weniger Studienjahre und mehr Arbeitsjahre waren, für meinen Weltpriesterberuf viel gewonnen. Der gute Geist des Missionshauses hat mich durchs Leben begleitet und geführt. Also bin ich ein „Steyler“ geblieben. Von Zeit zu Zeit bin ich immer wieder nach Steyl gekommen, besonders recht oft zu den Priesterexerzitien, und konnte mich so im Steyler Geist erneuern und wieder auffrischen. Dazu kommt, dass ich mehrere Knaben nach Steyl schickte, die längst Missionare geworden sind, und Jungfrauen, die Missionschwestern wurden. – Mindestens dreimal im Jahre stellte sich, solange er lebte, Pater Johannes Schäfer bei mir ein, um einige Wochen in meiner Pfarrei mitzuarbeiten. So war es für mich nicht schwer, ein Steyler zu bleiben. Unzähligemal träumte ich, noch in Steyl zu sein, und beim Erwachen bedauerte ich, dass dem nicht so war. Wenn es sich machen ließ, könnte ich heute wieder daselbst eintreten und wäre gerne bereit, die Arbeit eines Missionsbruders zu verrichten. Ja, Missionsbrüder sollen zufrieden sein und Gott täglich für den schönen Beruf danken, besser können sie es nirgends finden... Wenn ein Missionsbruder sich mit Leib und Seele ganz und ungeteilt der Sache hingibt, wird er immer glücklich und zufrieden sein. Er wird viele unsterbliche Seelen durch Gebet, Arbeit und Opfer für den Himmel retten und sich selbst noch in denselben hineinarbeiten. Der Grad der Seligkeit im Jenseits richtet sich gewiss nicht nach der Heiligkeit eines Standes, sondern nach der Heiligkeit der Person. Einem Ordensbruder werden aber so viele Gnadenmittel angeboten, dass er es zu einer sehr großen Heiligkeit bringen kann. Die Liebe zu Gott gibt den Ausschlag am Ende. Wo viel und große Liebe zu Gott, da auch viel und große Seligkeit im Himmel bei Gott.

Ihr sollt heilig sein

Das Leben des seligen Stifters Arnold Janssen war ein Heiligenleben von der Wiege bis zur Bahre. Wir dürfen annehmen, dass er die Gotteskindschaft, nachdem sie ihm bei der heiligen Taufe zuteil wurde, niemals durch schwere Schuld verloren hat. Wenn wir sein ganzes Leben scharf sogar unter die Lupe nehmen, müssen wir sagen: „Er nahm zu an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.“ Immer und überall hatte er nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge. Heroisch und heldenhaft übernimmt er seine schwere Aufgabe vor Gott. Unscheinbar von Person, schreitet er mit christlichem Starkmut, mit unbesiegbarem Gottvertrauen, von heiliger Gottes- und Nächstenliebe beseelt, über alle Schwierigkeiten – sie waren zahlreich und groß – den heiligen Willen Gottes in allem treu zu erfüllen. Von einem Ordensgeistlichen erwartet man nichts anderes. Ein solcher muss ein Licht auf dem Berge sein, zu dem unzählige geistliche Töchter und Söhne emporschauen. Ordensstifter werden nicht geboren, sie müssen es werden, durch Gottes Gnade und Mitwirkung, in der Leidenschule geprüft. Auch Erfahrungen müssen sie sammeln. Vom Heiligen Geist müssen solche ausgerüstet sein.

P. Ignatius Jeiler OFM sagt in seinem Buch ‚Leben der Gottseligen Mutter Franziska Schervier‘: „Wenn Gott selbst auf außerordentliche Weise die Hand anlegen und Großes wirken will, pflegt er zuerst die Pläne der Menschen zu verwirren und die angewandten Mittel fehlschlagen zu lassen, bis seine Zeit gekommen ist; dann wird auf ungeahnte Weise durch die Hand Gottes eine neue Lage geschaffen, die „Pflanzung, welche der himmlische Vater gepflanzt, schlägt Wurzeln und offenbart ihren sicheren Ursprung, damit niemand sich rühmen und alle guten Geister Gott allein die Ehre geben.“ – So war es auch bei der Gründung der Gesellschaft des Göttlichen Wortes. Die Pflanzung, welche der himmlische Vater gepflanzt, hat feste Wurzeln geschlagen, nachdem man Jahre lange nicht recht erkennen konnte, was und ob überhaupt etwas Rechtes daraus werden könnte. Gott allein die Ehre! Aber auch die Jahre des Bangens, des Zweifels, eines dornigen Kreuzweges, waren von großer Bedeutung. Wer sie miterlebt hat, wie Bruder Stanislaus der Erste, weiß, dass es eine besondere Gnadenzeit war. Es herrschten ein außergewöhnlich guter Geist und ein vorzüglicher Eifer, ein starkes Streben nach Heiligkeit. Ganz in der Ordnung, ja, nur so durfte es sein. Auch die Ersten, denn auf den Anfang und Ursprung muss man in kommender Zeit mit Achtung und Respekt zurückschauen können. Diese Zeit hat bei den ehrwürdigen Schwestern – nur die ersten habe ich gekannt – bei den hochwür-

digen Patres und bei den ehrwürdigen Brüdern Heilige hervorgebracht. Bei vielen anderen wurde das Fundament zum weiteren Aufbau der Heiligkeit gelegt. Es sollen hier keine Namen genannt werden, es müssten sonst recht viele sein. War ihr ganzes Handeln etwa nicht heroisch? Lebten sie etwa nicht ganz für Gott und des Heilands Sache? War es etwa nicht die Liebe zu Gott, die sie befähigte und antrieb zu einem großen Opferleben? War nicht der Ruf: „Gib mir Seelen, Herr, gib mir Seelen, alles andere nimm Dir!“ der Zentralpunkt ihre Gebetes? Wir dürfen ja hoffen, dass nicht nur der Stifter und Vater Arnold Janssen SVD zur Ehre der Altäre erhoben wird, sondern noch manche seiner Söhne und Töchter. Aber das sind dann verhältnismäßig wenige von der großen Zahl derer, die es verdienten. Der Heiligmacher wird weiterhin in der SVD verehrt, also wird es auch weiterhin daselbst Heilige geben.

Aber wie wird man heilig?

„Die Kleinste im Himmelreich“ nennt der Dominikanerpater Albert Maria Weiss die Mutter Jesu und erläutert den Sinn dieses Wortes mit folgenden Erwägungen: „Die Kleinsten und die Schwächsten haben Aussicht, Heilige zu werden, und das mit leichter Mühe, wenn sie nur auf keinem anderen Wege, als auf dem, den unser göttlicher Bruder und unsere Mutter Maria uns durch ihr Beispiel gewiesen haben. Unser Unglück ist, dass wir immer zu hoch fliegen und zu viel schweifen. So nähren wir selbst im Streben nach der Tugend unsern Stolz und unsere Zerfahrenheit und kommen nie zu etwas Ganzem und Gediegenem. Das Heilmittel dagegen bietet uns das Leben Jesu und Mariä. Aber am unverkennbarsten ist die Wahrheit, auf die alles für uns ankommt, im Leben Mariä ausgeprägt. Nichts will dem Menschen schwerer einleuchten, als dass es nicht große, auffällige und außerordentliche Dinge sind, von denen seine Größe abhängt, sondern die beharrliche Übung der kleinen soliden, der regelmäßigen Tugenden und Pflichten. ... Nun haben wir aber im Himmel niemand, an dem die Wahrheit dieses Satzes deutlicher hervorträte, als bei der Königin aller Heiligen, der Mutter Gottes. Sie ist weit erhöht über alle Heiligen, weit über die Chöre der Engel. Sie allein steht zur Rechten des Sohnes Gottes, als Königin im goldenen Gewand (Ps 44,10). Mit Recht, denn ihre Heiligkeit nähert sich am meisten der Heiligkeit des unendlichen Sohnes selber. Aber womit hat sie diese errungen? Wo lesen wir von Wundern, die sie gewirkt, von haarsträubenden Bußwerken, von außerordentlichen Heldentaten? Wenn diese Dinge die Heiligkeit ausmachten, dann müsste sie Tausen-

den den Platz räumen, denn darin haben gar viele mehr gegläntzt. Allein, wenn wir alle Großen und wenn wir die Größten im Himmelreich zusammen nehmen, so finden wir niemand, ihren göttlichen Sohn ausgenommen, der größer in dem Punkt ist, auf den es einzig ankommt. Merkwürdiges Rätsel: In großen Dingen groß sein, ist nicht die höchste Größe. Der Größte ist gerade, wer am größten ist in den kleinsten Dingen. Und dieser Größten haben wir nur zwei: Jesus und Maria. Es sind viele Große im Himmel, keiner unter ihnen ist größer als Johannes Baptist, und doch ist der Kleinste im Himmelreich größer als er (Mt 11,11). Der Kleinste ist der, der sich vor Gott erniedrigt hat und gehorsam geworden ist bis zum Tod am Kreuz (1 Phil 2,8), der um unsertwillen zum Wurm und Toren geworden ist, zum Spott und zur Verachtung des Volkes. Und die Kleinste ist die, die sich im Augenblick, da sie zur Muttergottes und zur Königin des Himmels und der Erde erhoben wurde, die Magd des Herrn nannte (Lk 1,38), sie, die nie zu sehen war, wo ihr Sohn Anerkennung fand, die aber treulich an seiner Seite stand, als alles über ihn lästerte, als selbst seine Jünger ihn verließen. ... Maria hatte weder Wissenschaft noch Reichtum, sie besaß nicht die heiligen Weihen noch die Gabe des Wortes, ihre äußere Lage war die unscheinbarste, die sich denken lässt. Aber sie übertraf alle an Liebe zu Gott, an Treue im Kleinsten, sowohl in ihrem demütigen, mühevollen Beruf, als im innerlichen Leben. Sie erfüllte jedes Gesetz, jeden Wunsch Gottes, sie übte das Gebet und was zum Dienst Gottes gehört, sie war für die Reinheit ihrer Seele besorgt wie niemand sonst im gleichen Maße und Grade, sie vollzog alle Übungen des beschaulichen und tätigen Lebens in höchster Vollendung. Darum überstrahlt sie alle und erstieg den Berg der christlichen Vollkommenheit bis zur höchsten Spitze.

Ohne Zweifel kann einer mit großen Gaben, bei vollkommener Treue Großes erreichen. Aber auch mit kleinen Gaben lässt sich bei großer Treue Großes vollbringen. Ja, viele haben mit geringeren Gaben und Gnaden mehr ausgerichtet, als andere mit höheren. Es ist keine Schande, kleine Gaben zu haben. Das ist aber Schande, nicht einmal mit den kleinen Gaben Entsprechendes zu tun. Und große Schande ist es, mit großen Fähigkeiten nicht Großes zu vollbringen. Dagegen ist es wahre Ehre, bescheidene und natürliche Anlagen und mäßige, übernatürliche Gnaden mit Geduld und Ausdauer so zu verwenden, dass zuverlässige und gediegene Gerechtigkeit, Tugend und Frömmigkeit das Ergebnis davon ist. Hat einer diese errungen, so besitzt er genügend Vollkommenheit, um die Größten dieser Welt in den Schatten zu stellen. Dazu bedarf es nicht eines einzigen Wunders, keiner Verzückungen, keiner außergewöhnlichen Leistungen, sondern einzig der demütigen, ruhigen beharrlichen Treue im Kleinen. Niemand lehrt sie uns klarer als Maria,

die Mutter des Herrn und unsere Mutter, die Vermittlerin der Gnaden, die Wegweiserin zu der für alle möglichen Tugend, das Vorbild der gediegenen Vollkommenheit, die Kleinste und darum die Größte im Himmelreich.“ (P. A. Maria Weiss OP: Apologie des Christentums, Bd. V, 22. Vortrag)

Das sind frohe und wahre Worte, die volle Geltung haben für jedermann. „Kleine im Himmelreich“, größer als alles Große auf Erden, hat es unzählige gegeben und ihre Heerschar wird täglich vergrößert. In dem schon genannten Buch „Missionsbrüder“ von P. H. Fischer SVD spazieren sechshundfünfzig solcher Kleinen im Himmelreich auf, aber was ist das bei so vielen?

Ein Konrad von Parzham saß 41 Jahre als Kapuzinerbruder an der Klosterpforte von Altötting. Bei seiner Selig- und Heiligsprechung aber verneigte sich der Papst, es verneigten sich viele Kardinäle, noch mehr Bischöfe und Prälaten, ehrfurchtsvoll vor einer Reliquie desselben im Petersdom. Es wurde angedeutet, dass dieser ebenfalls jetzt einer von den „Kleinen im Himmelreich“ geworden ist.

Lieber Leser, wer Du auch immer sein magst, und wie Du vielleicht heute sein magst, Du kannst, ja Du sollst einmal zu den „Kleinen des Himmelreiches“ zählen. „Herr, mache den Leser zu einem treuen Streiter für Deine Ehre!“

Ein Schlusswort

Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Der Mensch hat bei allem, was er tut, eine Absicht.“ Auch Bruder Stanislaus der Erste hat nicht ohne Absicht, ohne Ziel im Auge zu haben, seine Erzählungen niedergeschrieben. Er wollte die Leser zurückführen in die ziemlich erste Entstehungszeit der jetzt so großen „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“ (Steyler Missionare) und den Finger Gottes zeigen, der alles wunderbar lenkte. Hinweisen wollte er zugleich auf den großen demütigen Diener Gottes, auf den Gründer und Vater, Pater Arnold Janssen, ein wenig dazu beitragen, dass er noch mehr gekannt und verehrt, ihm bald die Ehre der Altäre zuteil werde. Am Schicksal des Bruders Stanislaus I. sollte man sehen, wie Gott alles zum Besten lenkt, wenn der Mensch gehorsam ist, sich bemüht, seine Pflicht zu erfüllen und auf Gott zu vertrauen. Wenn das bei einem Gewächs, wie diesem, der Fall ist, wie vielmehr bei anderen, die besseren Willens sind. Auch wollte der Erzähler versuchen, Berufe zu wecken. „Wir haben Priester und Brüder so nötig, wie das tägliche Brot im Schrank.“

„Denn die Zeit ist schwer, ehrwürd'ge
Heilige Satzung wird zur Fabel,
Recht zu Aberwitz, aus Trümmern
baut der Wahn ein neues Babel“

„Wild die Herzen, feil die Treue,
Gold und Macht die höchsten Götter,
Und den Altar unterwühlen
Hier die Heuchler, dort die Spötter“ (Fr. W. Weber)

Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige. Man bittet nicht allein, dass der Herr Arbeiter in seinen Weinberg sende, sondern man überlege und frage sich, ob man selbst ein Arbeiter sein kann. Vielleicht hat man Gottes Einladung: „Geh' auch Du in meinen Weinberg“ bisher überhört, unbefolgt gelassen. Aber:

„Kraft ward Dir, von allen Kräften
Hast Du Rechenschaft zu geben,
Wirke recht: Du wirst gerichtet,
Magst Du hundert Jahre leben.“

Und „Denn die Kreatur ist Gottes,
Und sie kann ihm nicht entfliehen,
Einmal, morgen oder später,
Liegst Du doch vor seinen Knien.“ (Fr. W. Weber)

Also, wenn man Gottes Stimme hört: „Tochter, Sohn, gib mir Dein Herz“, so antworte man: „Herr, hier bin ich, Du hast mich gerufen.“

Eine Nachschrift

Die Zeit, wo dieses Büchlein geschrieben wurde, war überaus schicksalschwer für das Steyler Missionswerk, ohne dass der Schreiber eine Ahnung davon hatte. Erst als der Schlusspunkt gesetzt war, kam die Hiobsbotschaft ihm zu Ohren. Am 20. Februar 1941 wurde die Anmeldung dieser Erzählung an die Leitung der Missionsdruckerei in Steyl geschickt. Am 22. desselben kam dieselbe zurück mit dem Vermerk: „Betrieb geschlossen!“ Dazu keine Unterschrift, kein Stempel. Nur auf der Vorderseite stand rot gedruckt: „21.2. zurück“. Beide Bemerkungen scheinen von der Post gemacht zu sein. Selbst-

verständlich nicht ohne höheren Auftrag. Also ist es wahr, was verlautete. Es ist eine große Prüfung über Steyl gekommen. Da der Schreiber ein „Steyler“ ist und bleibt, leidet er mit ihnen. Was aber sollen wir dazu sagen? Am besten das, was Abt Vonier OSB im „Christianus“ sagt: „Über den Christen müssen Prüfungen kommen, ebenso wie andere vorherbestimmte Ereignisse, soll er sein Ziel erreichen. Zu manchen Zeiten steht der Christ ganz und gar unter der Prüfung, die Prüfung hat geradezu die unmittelbare Leitung seines Lebens übernommen. Die Prüfung, mag sie ihn nun als Einzelnen treffen oder nur als Glied einer schicksalsbetroffenen Gemeinschaft mit anderen, ist nichts Zufälliges, er gerät in diesem Augenblick nicht etwa in eine seiner unwürdigen Weltordnung. Sie ist vielmehr ein unmittelbarer Ruf zu den Höhen Christi, zum Berg der Versuchung.“ –

Bischof Keppler sagt: „Das unblutige Heldentum der in der Stille mutig und geduldig Leidenden ist der Menschheit so nötig und noch nötiger, als das blutige waffenklirrende Heldentum des Krieges. Sobald ein großes Leid über uns hereinbricht, werden wir zum Schauplatz und zum Schauspiel für die Welt, für Engel und Menschen (1 Kor 4,9). Die Augen der Menschen richten sich auf uns: man ist gespannt, wie wir uns verhalten. Wenn wir da versagen, schädigen wir nicht bloß uns, sondern auch die Sache der Menschheit im Leidenskampf. Wenn wir bestehen, wächst nicht nur unsere eigene Kraft, es geht auch eine Kraft von uns aus, die viele andere stärkt. Sagen wir also:

„Herr, dein Wille geschehe,
und tut's auch noch so wehe!“

Beten wir auch: Heiliger Erzengel Michael, schirme uns im Streite, sei unsere Schutzwehr gegen die Bosheit und die Nachstellungen des Teufels. Gott gebiete ihm, so bitten wir flehentlich, und Du, Führer der himmlischen Geister, stürze den Satan und die anderen bösen Geister durch die Kraft Gottes hinab in die Hölle. Amen.

Fügen wir noch hinzu: Seliger Stifter und Vater Arnold, sei unser Fürbitter, mit allen übrigen Seligen der Genossenschaft des Göttlichen Wortes, am Throne Gottes, dass wir die Tage der Prüfung hienieden gut bestehen. Wir wissen es: Christus siegt, Christus regiert, Christus herrscht.

Christus wolle vor allem Übel
Sein Volk bewahren!

II.

Mitteilungen über den seligen Stifter Pater Arnold Janssen S.V.D. von seinem Missionsbruder Stanislaus I.

Augustin Kugelmeier, Pfarrer i. R.

Es soll hier gesagt werden, wie ich den Diener Gottes, P. Arnold Janssen, kennen lernte, sei es, wie er mir aus eigener Anschauung erschien, oder wie meine mitlebenden Insassen, besonders der Kreis der Brüder im Missionshaus Steyl sich ein Urteil über ihn gebildet hatten.

Mein Gesamturteil - ich weiß mich da wieder einig mit meinen Mitbrüdern - ist, dass ich den Diener Gottes allezeit für einen heiligen Menschen gehalten habe. Seine ganze Persönlichkeit war keine nach christlicher Auffassung gewöhnliche, alltägliche. Er stand hoch über uns allen und wir schauten mit Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung zu ihm empor. Es war ein ganz reines, tugendhaftes Leben, das er führte, von seiner Kindheit bis zum seligen Heimgang; sein Leben war allezeit ausschließlich Gott geweiht. All sein Beten, Leiden, Arbeiten und seine Tugendübungen waren heldenhaft, heldenmütig, gingen weit über das Maß gewöhnlicher frommer Christen hinaus. Überall, wo es sich um das Streben nach Vollkommenheit handelte, wo das Heil der Seelen, die Anliegen der hl. Kirche, die Ehre Gottes in Frage bei ihm kam, trat offenbar ein großer heiliger Heroismus in Erscheinung. Dieses Urteil konnte ich mir bilden bei einem beinahe sechsjährigen Zusammenleben mit dem Diener Gottes, P. Arnold Janssen, unter einem Dache. Ich bin überzeugt, dass das Urteil sozusagen aller damals Mitlebenden unter denselben Verhältnissen nicht anders ausfallen könnte. Das Gegenteil ist mir niemals zu Ohren gekommen.

Weil seine Nächstenliebe heroischer Art war, konnte er nur mild, gütig, barmherzig, warmherzig sein; musste er ermahnen und in außergewöhnlichen Fällen ernst auftreten, so wurde er dabei keineswegs rau, hart oder abstoßend. Niemals, in all den Jahren, habe ich das Gegenteil an ihm bemerkt, auch von andern keine davon abweichende Meinung vernommen. Mich hat der Diener Gottes Arnold Janssen des Öfteren ermahnen müssen, weh hat mir eine solche Ermahnung niemals getan, sie war wie warmes Öl auf eine Wunde.

Als ich an einem Beinbruch litt und derselbe sich sehr verschlimmerte, weil ich das Bein zu früh gebrauchte, um an einer schönen kirchlichen Feier teilnehmen zu können, nannten das andere eine Eselei. Der Diener Gottes aber hatte bei seinem Besuche kein anderes Wort des Tadels als: "Ja, ich verstehe, Du wolltest gern bei der Feier sein, vorsichtig warst Du aber nicht und jetzt liegst Du da in Schmerzen. Aber ich will Dir meinen Segen geben, dann wird's bald wieder besser." Den Krankensegen hat mir dann der Diener Gottes P. Arnold Janssen, soweit ich mich erinnere, wenn nicht täglich, so doch recht oft bei seinen Besuchen gespendet und mir war's eine große Wohltat und Erleichterung. Er ist mir also niemals anders, als ein um das Wohl der Seinen, besonders auch der Kranken, besorgter Vater vorgekom-

men. Meine Mitbrüder waren alle derselben Meinung, eine gegenteilige Äußerung hörte ich nicht.

Zu anderer Zeit hatte ich oft Gelegenheit, mir den priesterlichen Segen auf dem Zimmer des seligen Stifters zu holen. Er legte mir dabei die Hände auf den Kopf. Vorher aber bedeckte er denselben mit den Enden seines Cingulums. Die Ursache kam mir erst später zum Bewusstsein. Er war nämlich äußerst vorsichtig und gewissenhaft, was die hl. Keuschheit, Herzensreinheit angeht; deshalb berührte er einen andern Menschen nur kurz und flüchtig, etwa bei einer Begrüßung beim Handgeben. Immer wieder kam er bei seinen Vorträgen auf den Wert und Preis, wie auch auf die Gefahren der hl. Reinheit zu sprechen. Auch gab es noch verschiedene, besondere Vorschriften für uns bei Behandlung des eigenen Körpers und im Umgang mit andern. Ich glaube nicht, dass der Diener Gottes den Namen "Engel im Fleische" weniger verdient, als der hl. Aloysius.

Jede gute Erkenntnis und alles Licht zu seinen heroischen Unternehmungen hat der selige Stifter im Gebet Gott abgerungen. Wer ihn jemals beten sah, wird das Bild vor Augen behalten. Wenn er nun auch, durch des Hl. Geistes Licht, in den vielen großen Bestrebungen und scheinbar kleineren Unternehmungen, erkannt hatte, was er zu tun hatte, und wie er seiner Berufung und Aufgabe gerecht werden konnte, so verschmähte er es durchaus nicht, andere um Rat zu fragen, und wo es sein konnte, auch dem Rat und der Meinung anderer zu folgen. Von einem starren Festhalten an seiner Meinung, auch in Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten, kann bei ihm nicht die Rede sein. Auch seine "guten Brüder", besonders solche, die irgendeinen Vorstands- oder Meisterposten hatten, hat der selige Stifter oft um Rat gefragt und ist auf Vorschläge eingegangen. Als ich nebenher die Uhrmacherei in Steyl erlernen wollte und dazu die Erlaubnis einholte, sah er meine großen Hände und dicken Finger an, sagte dann freundlich: "Mein Lieber, das geht nicht, Deine Finger sind zu klobig." Nachdem ich aber erwiderte, dass ich da anderer Meinung sei, man habe wohl mit kleinen Zangen, aber nicht mit dicken Fingern in den Uhren zu arbeiten, sagte er kurz: "So, so, dann ist es gut, ich gebe Dir die Erlaubnis und meinen Segen dazu."

Bruder Bernhard, der Druckermeister, wünschte zur Vergrößerung der Druckerei und für Mehrleistungsmöglichkeit eine Rotationsmaschine. Erst machte der selige Stifter Einwendungen, der Ausgabe, des hohen Preises wegen, bald aber ging er auf die Vorschläge des Bruders ein. Man konnte in solchen Fällen stets merken, wie P. Arnold Janssen sich, bevor er einen definitiven Bescheid gab, durch ein kurzes Gebet mit Gott in Verbindung setzte und den Hl. Geist um Erleuchtung anrief.

Die Unterscheidung der Geister besaß der selige Stifter in besonders hohem Maße. Ich habe in diesem Punkt gute Beobachtungen machen können. Bei seiner eigenen Person wusste er sehr wohl, was Geistes Kinder seine Gedanken, Handlungen und Unternehmungen waren, schon aus dem Grunde, weil er sich nur vom Hl. Geiste in allem führen ließ und er ein selten großer Verehrer des Hl. Geistes war. Aber auch bei andern Menschen hatte er sehr bald heraus, ob sie vom Hl. Geiste, vom eigenen Geiste oder vom Geiste der Welt geführt wurden. Es blieb ihm auch nicht der kleinste Gottesfunke in der Seele eines Menschen, mit dem er zu tun bekam, verborgen. Er hat in den Jahren meines Verweilens in Steyl wiederholt arme, verkommene Menschen aufgenommen, von denen sonst kein Mensch etwas wissen wollte. Solche kamen unter seiner Leitung wieder auf gute Bahn, wurden sogar tüchtige, brauchbare, brave Menschen. Ich will hier nur Karl Meyer nennen, der wie ein unter die Räuber gefallener, ganz unter die Räder gekommener Mensch nach Steyl kam, später aber als frommer Trappistenpater gestorben ist. Der Diener Gottes P. Arnold Janssen hat das Zeichen des Hl. Geistes, trotz vieler Verunstaltungen, in seiner Seele geschaut. –

Wir alle damals, die Jahre hindurch, hatten, soweit ich das beobachten konnte, ein so großes Vertrauen, dass der selige Stifter nur vom Hl. Geiste bei allen seinen Entschlüssen geführt wurde, dass wir uns ihm ohne jede Bedingung überall gern und ohne Zweifel fügten, uns von ihm in großen Lebens- und Berufsfragen leiten ließen.

Der Diener Gottes P. Arnold Janssen war, wie es aus dem hier schon an anderer Stelle Gesagten ersichtlich ist, ein starker Beter. Sein Missionshaus Steyl war eine erstklassige Gebetsschule. Wir lernten von ihm das Beten ohne Unterlass. Den Wandel vor dem allgegenwärtigen Gott, die ununterbrochene Verbindung mit Gott, pflegte er durch Übung, Anempfehlung und Einführung von Stoßgebeten. Beim Vierteluhr-Stundenschlag wurde, wenn mehrere zusammen waren, laut gemeinschaftlich, und wenn man allein war, still ein überaus kräftiges Gebet gesprochen. Auch bei der hl. Wandlung, bei jeder hl. Messe hatten wir ein kurzes, aber inhaltsreiches Gebet der Aufopferung zu sprechen. Hatte man irgendetwas verbrochen, so bekam man als Buße irgendein Ablass-Stoßgebet mehrmals zu beten auf. So war der Diener Gottes ein überaus praktischer Lehrer des Gebetes, durch sein gutes Beispiel und seine weise Anleitung. Ich habe in meinem langen Leben einen solchen Beter nicht wieder gefunden, habe aber bis heute ein bestimmtes Gebet, von ihm damals gelernt, keinen Tag unterlassen. So wird es bei vielen anderen sein.

Was soll ich vom Seeleneifer des Dieners Gottes P. Arnold Janssen sagen? Seelenrettung war seine Lebensparole. Von frühester Jugend an bis zu sei-

nem Lebensende war sein beständiger Ruf zu Gott: Gib mir Seelen, Herr, gib mir Seelen, alles andere nimm! Dazu diente ihm das Gebetsapostolat, für dessen Verbreitung er unter großen Opfern stets eingetreten ist. Deshalb sollten seine Priester, Zöglinge, Schwestern, Brüder bei jeder hl. Wandlung im Namen Jesu zum Himmel rufen: „Himmlicher Vater, ich opfere Dir auf Deinen geliebten Sohn für die Bekehrung eines Heiden, eines Sünders, für die Erlösung einer armen Seele.“

Heroischer Seeleneifer war die Veranlassung, dass seine Briefbogen den Aufdruck hatten: „Es lebe das Herz Jesu in den Herzen der Menschen“, oder: „Es lebe der hl. dreieinige Gott in den Herzen der Menschen!“ Überaus heroischer Seeleneifer hat ihn angetrieben, unter großen Mühsalen, Widersprüchen, Opfern und Anfeindungen das Missionshaus zu gründen, die S.V.D. und die beiden Genossenschaften der Dienerinnen des Hl. Geistes ins Leben zu rufen.

Er war es, der als Erster Exerzitienkurse für alle Stände einrichtete, um durch diese Seelen zu retten und neue Apostel der Seelenrettung zu gewinnen. Wo ist der Selige oder Heilige, der mehr und Größeres für die Rettung der Seelen getan hat? Manche Heilige haben erst in späteren Lebensjahren angefangen, der selige P. Arnold Janssen aber hat in frühester Jugend begonnen, ein eifriger Apostel der Seelenrettung zu sein. Bei ihm gibt es keine Zeit, wo er auf diesem Gebiet auch nur ein wenig nachgelassen hätte. Dadurch, dass er seine geistlichen Söhne und Töchter in großen Scharen zur Seelenrettung in alle Weltteile schickte, setzte er dem Heroismus seines Seeleneifers die Krone auf.

Der Diener Gottes P. Arnold Janssen war ein Mann selten starken Glaubens. Davon waren wir alle ohne Ausnahme fest überzeugt. Diese Überzeugung stützt sich auf Tatsachen, von denen wir unzählige Male, ja tagtäglich Zeugen waren. Er lebte in den Geheimnissen des Glaubens und erlebte sie stets aufs Neue. Das große Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit verehrte er in außergewöhnlicher Weise. Schon wenn er die Worte in einem Vortrag oder in der Predigt sagte („die Allerheiligste Dreifaltigkeit“), geschah es mit einer Wärme, Begeisterung und Andacht, die tiefen Eindruck machte. Seine Briefbogen trugen am Kopfe einen Lobpreis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Das Geheimnis der Menschwerdung war ein besonderer Gegenstand seiner Andacht. Wir haben ihn Weihnachten feiern sehen und wurden mitgerissen von seiner Andacht. Welch ein Bild, wenn der Diener Gottes in der hl. Nacht, bei der Prozession durch das Missionshaus, das Christkindlein auf seinen Armen trug, um es dann zum Schluss in die Krippe zu legen. Das war

kein Feiern, es war Erleben. Sein "Gloria in excelsis Deo" beim feierlichen Mettenamt war zwar nicht schön an Tönen - er verfügte nicht über eine schöne Singstimme - aber Engelgesang war es doch.

Das Allerheiligste Altarsakrament war dem Diener Gottes die Sonne seines Lebens. Vor dem Tabernakel war sein liebster Aufenthaltsort. Vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute kniete er wie ein himmelsglücklicher anbetender Seraphim. Die hl. Messe feierte er mit vorbildlicher Andacht und tiefster Ergriffenheit, sie war der Höhepunkt seines eucharistischen Priesterlebens. Uns allen war er in der Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes ein Vorbild, das unwiderstehlich zur Nachahmung aufforderte. Er sorgte dafür, dass in der Nacht von Donnerstag auf Freitag, abwechselnd jede Stunde, mehrere freiwillige Anbeten vor dem Tabernakel Sühneanbetung hielten. Alles, was zur Feier des Gottesdienstes gehört, musste sich in einem würdigen Zustand befinden. Nachlässigkeiten, Ungehörigkeiten duldete er nicht. Die Altäre waren stets entsprechend, an Festtagen in außergewöhnlich schöner Weise geziert. Viele tausende Laien und Priester haben sich gelegentlich der hl. Exerzitien hoch erbaut an dem würdigen, mustergültigen Gottesdienst.

Mit der großen Verehrung des dreieinigen Gottes, der Menschwerdung und des Allerheiligsten Altarsakramentes verband der selige Stifter A. Janssen - ich möchte sagen ganz selbstverständlich - eine überaus innige Verehrung des Leidens Christi. Wie oft er von frühester Jugend an den hl. Kreuzweg in größter Andacht gebetet hat, das sage mal einer. Wir aber - ich denke hier an alle, die mit mir im Missionshause Steyl waren - haben ihn tagtäglich, nicht selten mehrmals am Tage den hl. Kreuzweg gehen und beten sehen. Er war unser Lehrmeister auch auf diesem Gebiet; wir suchten seinem guten Beispiel zu folgen. Ich kam als junger Mensch nach Steyl zur Anmeldung, vielmehr zum Eintritt. Der Diener Gottes hatte allerlei Fragen an mich zu stellen. Da läutete das Hausglöcklein und rief alle zum Kreuzweggebet. Ich hatte wenig Ahnung und Kenntnis von diesem Gebet, kam ich doch aus der Diaspora, wo der damalige Pfarrer den ersten Kreuzweg in der Pfarrkirche errichten ließ. P. Arnold Janssen unterbrach sofort das Gespräch mit mir und sagte: "Es ist jetzt Kreuzweg, komm mit zur Kirche, es kann Dir nicht schaden, wenn Du ihn mit betest, nachher komm wieder hierher." So glaube ich den ersten Kreuzweg auf Veranlassung des seligen Stifters gebetet zu haben. Beispiele ziehen. Ich habe nie wieder einen Ort auf der Welt gefunden, wo der hl. Kreuzweg so oft und andächtig gebetet wurde. Es ist dem bezwingenden Beispiel des P. Arnold Janssen zu verdanken.

Der Diener Gottes P. Arnold Janssen war ein liebender Sohn und glühender Verehrer Mariens. Das zu bemerken und zu bewundern, hatten wir alle Tage Gelegenheit. Auch in diesem Punkte war er unser Vorbild und wir lernten von ihm. Ein Marienfest war der Gründungstag des Missionshauses. Die Rückwand des ersten kleinen Hauses zierte auf der Maasseite eine große Madonnenfigur, auf die Wand gemalt. Überall, in späterer Zeit, als das Haus sehr vergrößert war, konnte man in allen Räumen kleine Marienaltärchen, oder wenigstens ein würdiges Bild der Gottesmutter sehen. Das Rosenkranzgebet war sein Lieblingsgebet. Er eiferte für dessen Verbreitung. Jahrelang wurden jedem Exerzitanten beim Abschied eine Anzahl Rosenkränze, mit allen erdenklichen Ablässen versehen, geschenkt. Jeder Hausbewohner wurde in die fünffache Skapulierbruderschaft aufgenommen. Die Marienfeste waren Glanztage des Hauses. Wallfahrten machte er mit seinen Zöglingen und Brüdern nach Tienray und Roermond. Im Garten, in den Anlagen, wurden mehrere Mariengrotten gebaut und fleißig besucht, darunter eine besonders große Lourdesgrotte. Als Buße gab er gern Stoßgebetlein auf, wobei ein Mariengebetelein nicht fehlte. Das Stoßgebet: "Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung", wurde auf seine Veranlassung hier unzählige Male verrichtet.

Mit Engeln und Heiligen lebte er in innigster Verbindung. Das konnte jedermann sehr oft merken. Er hatte seine Lieblingsengel und besondere Heilige. Wie hoch die hl. Erzengel Michael, Gabriel und Raphael bei ihm in Ehren standen, zeigte er schon dadurch, dass er jedem derselben eines der ersten gegründeten Häuser besonders weihte. Bei den Heiligen hatte er frühzeitig eine feine Auswahl getroffen und solche gewählt, die besonders zu seinen Gründungen passten. Sie wurden alle bei den gemeinsamen Gebeten angerufen. Der Diener Gottes wurde nicht müde, uns die Engel und Heiligen als Vorbilder vor Augen zu führen. Wir alle liebten und feierten besonders den hl. Arnold, weil er der Namenspatron des seligen Stifters war, aber auch alle Patrone der S.V.D. sind uns allen - so glaube ich sagen zu dürfen - gute Gottes- und Menschenfreunde geblieben.

Von den Engeln und Heiligen kommt man auf kürzestem Wege zu den Armenseelen. "Die Engel und Heiligen sollen uns, wir aber sollen den Armenseelen helfen", das war ein Ausspruch des seligen Stifters P. Arnold Janssen. Auf seine Veranlassung und Anleitung durfte im Missionshaus keine Gelegenheit verpasst werden, Ablässe für die Armenseelen zu gewinnen. Die Liebe Christi drängte ihn zur Barmherzigkeit für die Armenseelen und gab uns gute Anleitung, seinem Beispiel zu folgen. Auf dem Ablassgebiet wussten wir alle genau Bescheid und wir waren wie er täglich darauf verpicht, alle Ablässe zu gewinnen, die überhaupt zu gewinnen waren. Wie oft haben wir

sechs Vater unser und Ave Maria gebetet zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Unbefleckten Empfängnis Mariä, nach der Meinung des hl. Vaters, um die großen Skapulierablässe zu gewinnen. Bei jeder hl. Messe, nach der hl. Wandlung, waren wir angeleitet, vom lieben Herrgott die Erlösung einer Armenseele zu erfliehen. Der vollkommene Ablass nach der hl. Kommunion wurde immer gemeinschaftlich zu gewinnen gesucht. Beim Portiunkulaablass toties quoties am 2. August sind wir ganze Stunden abends im ehemaligen nahen Kapuzinerkloster in seiner Gesellschaft aus- und eingegangen, ohne dass es uns schwer oder lästig geworden wäre. Ja, Beispiele ziehen, des Dieners Gottes Heroismus bei allen guten Bestrebungen steckte uns an, so auch bei der Sorge für die Armenseelen.

Der Diener Gottes Arnold Janssen als Apostel der guten Presse

Am 27. Januar 1876 eröffnete P. Arnold Janssen in dem kleinen ehemaligen Gasthaus an der Maas die erste Druckerei des Missionshauses. Er hatte eine kleine Handpresse, die er selber in Bewegung setzte mit den Worten: "Mögen alle, die hier arbeiten, goldene Arbeit vollbringen für den Himmel." P. Arnold Janssen hat das Wort zwar nicht geprägt: "Wenn St. Paulus nochmals auf die Welt käme, würde er als Schriftenkolporteur umherwandern", aber er hat wie ein solcher Paulus gehandelt. Es war ihm bekannt, dass die gute Presse goldene Arbeit vollbringt für den Himmel. Bei seinem Heroismus bei der Arbeit für das Seelenheil der Menschen konnte er die gute Presse nicht außer Acht lassen.

Der Anfang der Steyler Druckerei war sehr bescheiden; bescheiden waren auch die ersten Leistungen. Aber in allem, was gedruckt wurde, glühte der heilige Funke des Eifers für Gottes Ehre. Dieser Funke zündete und wurde überall zum lodernden Feuer, zur züngelnden Flamme.

Der Herz-Jesu-Bote als erstes Druckerzeugnis war ziemlich unansehnlicher Art im Gewande der Armut und Dürftigkeit. Aber dieser Bote kam, um Feuer auf die Erde zu bringen, Feuer, dass es brenne. Es folgte in einer schöneren Aufmachung die "Stadt Gottes", der St. Michaelskalender, der Jesusknabe, es folgten vielerlei Schriften und Bücher. Man umschrieb in scherzhafter Weise das S.V.D. und sagte: „Sie vertreiben Drucksachen.“ Aber wer vermag zu ermessen, wie viel durch die Missionsdruckerei zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen geschehen ist? Das große Missionswerk hätte ohne die Druckerei nicht so mächtig aufblühen können.

Das Wort des Dieners Gottes P. A. Janssen bei Eröffnung der ersten Druck-

kerei in Steyl: "Mögen alle, die hier arbeiten, goldene Arbeit vollbringen für den Himmel", ist in Erfüllung gegangen. Dass der Schreiber von diesem - er hat hunderttausende Michaelskalender gedruckt - später als Priester auch einiges für die gute Presse schreiben und wirken durfte, muss er zurückführen auf das gute Beispiel des Dieners Gottes, Pater A. Janssen.

Der selige P. Arnold Janssen ein ‚alter Christus‘

"Entweder ist er ein Narr oder ein Heiliger", so sprach der damalige Bischof Paredis von Roermond, nachdem der Diener Gottes P. Arnold Janssen ihm seine Absichten über die Gründung eines deutschen Missionshauses unterbreitet hatte. Gegensätze berühren sich. Es kann ein Narr für einen Heiligen und ein Heiliger für einen Narren angesehen werden. Später hat Bischof Paredis seine Meinung über den seligen Stifter A. Janssen dahin abgeändert, dass er ihn nur noch, ohne irgendeine Einschränkung, als einen Heiligen bezeichnete. Wenn wir zusammenfassend, kurz und bündig, ihn mit dem rechten Namen nennen wollen, müssen wir sagen: Arnoldus Janssen ‚alter Christus‘ (= lat.: ein anderer Christus). Wenn man von jedem Priester sagen kann: "sacerdos alter Christus", so gilt das bei dem Diener Gottes Arnold Janssen in ganz besonderer Weise, weil er das wahre Abbild Christi in seinem ganzen Lebenswandel zeigt. Der göttliche Heiland mit seinem unübertrefflichen Heroismus war in allem sein Vorbild. In seinem Wirken für Christus, seine hl. Kirche, das Heil der Seelen, war er allumfassend und alles umfassend wie das gesamte hl. Evangelium und das ganze Erlösungswerk Christi. Bei diesem Bestreben wäre der selige Stifter mit der gewöhnlichen Tugendübung und dem alltäglichen Wirken frommer Priester und Christen nicht angekommen. Es bedurfte dazu vielmehr auf der ganzen Linie einer ganz heroischen Einstellung. Schon die Tatsache, dass man ihn oft nicht verstand, ihn verkannte, beweist nur, dass er kein alltäglicher frommer Mensch war, dass er von einem großen, hochidealen Heroismus geleitet wurde. Das kam damals nicht einmal allen hochgestellten Geistlichen in den Sinn, weil sie einen nur allzu natürlichen, gewöhnlichen Maßstab bei ihm anlegten. Hätte man seine hohe Berufsauffassung verstanden und sich das rechte Bild von seinem heiligen Heroismus gemacht, so würde man wohl gestaunt, aber nicht an ihm gezweifelt haben.

Der Eindruck, den der selige Stifter auf alle machte, die zu unserer Zeit viele Jahre mit ihm zusammenlebten, war ein überaus starker und durchaus guter. Weil er ein anderer Christus war, ging eine Kraft von ihm aus. Viele,

man darf sogar sagen alle aus jener Zeit, haben von dieser Kraft ein gutes Teil mitbekommen. Diese Kräfte blieben nicht ohne Wirkung. Wenn ich heute noch all diese herrlichen Gestalten der größten Bescheidenheit bei heroischem Tugendleben an meinem Geistesauge vorüberdefilieren lasse - Priester sowohl als Brüder - so kann ich der Wahrheit Zeugnis gebend nur sagen: Das war ein Menschenmaterial, aus dem Gott Heilige macht. Kein Wunder: Worte bewegen, Beispiele ziehen. Entziehen konnte sich auf die Dauer niemand dem guten Einflusse seitens des seligen Stifters. Seine Worte waren vom Geiste Gottes durchdrungen, seine Beispiele die eines Heiligen. Es durfte ja auch nicht anders sein, denn ein Ordensstifter, der Gründer von drei religiösen Genossenschaften, musste heilig sein. Nur aus einem ganz reinen, gesunden, vollkräftigen Gotteskern konnte ein solcher Baum wie die S.V.D. heranwachsen. Es ist ja ein fruchtbarer Baum im Garten der hl. Kirche, Früchte köstlichster Art niederschüttelnd auf das Erdreich der Menschenseele. Es ist ein starker Baum, der schon manchem Sturm trotzen konnte und fernerhin Sturm und Wetter nicht zu fürchten hat.

Das kommt von der Kraft, die vom seligen Stifter Pater Arnold Janssen auf sein Werk ausgegangen ist.

Armutsliebe des seligen Stifters Pater Arnold Janssen

Von Geiz keine Spur, aber arm wie St. Franziskus, so war er, so blieb er. Alles konnte er hergeben, wo es sich um die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen handelte; unnützlich verausgabte er nichts. So wollte er's auch von den Seinigen, sie durften nichts verderben lassen, nichts gering schätzen, und wo sie mit einem halben Bogen Papier auskamen, sollten sie keinen ganzen nehmen. Jeder sollte das nützlich Notwendige bekommen, ein Überfluss aber musste vermieden werden.

Billiger und sparsamer als der selige Stifter reiste - er musste sehr viel reisen - hat wohl kaum jemand Reisen gemacht. Als er mich nach Rom schickte, machte der selige Stifter mir den Reiseplan und verabreichte mir auch das Reisegeld. Dieses war schön abgezählt, nicht zu viel und nicht zu wenig. Er wusste genau, was eine Reise von Steyl nach Rom in 3. Klasse kostete. 2. Klasse kam nicht in Frage und die 3. nur, weil es damals keine 4. gab. Die Übernachtungsorte: Oberwesel, Freiburg, Luzern, Mailand waren festgelegt. An all diesen Stellen bekam ich Freilogis in Klöstern. Zu finden waren sie alle ohne weiteres, weil Straße, Hausnummer usw. genau vom seligen Stifter aufgeschrieben waren. Dass ich nirgendwo nach meiner Schuldigkeit gefragt

habe, ist selbstredend, aber schön bedankt habe ich mich überall. Wo ich hinkam, musste ich einen Gruß vom Rektor Arnold Janssen in Steyl bestellen, mein Reiseziel angeben, und man wusste sofort, um was es sich bei mir handelte. Die Reise dauerte zwar etwas lang, aber dafür kostete sie auch wenig.

Als der selige Stifter mal wieder in seiner Sache nach Rom reiste, hatte er uns gesagt: "Ich werde an all den heiligen Orten für euch alle beten, aber ihr alle müsst auch für mich beten. Ich bringe jedem auch ein Andenken aus Rom mit." Mit dem Gebet wurde es nach Wunsch gemacht; auf das Andenken freuten wir uns und dachten wunders, was es sein würde.

Bei seiner Rückkehr nach seinem lieben Missionshause, versammelte er uns alle im großen Saal, erzählte uns von Rom, vom hl. Vater und dgl. mehr. Ich sah mich nach der Kiste, Schachtel, oder wenigstens nach einem Paket um, mit den Andenken für alle. Nichts zu sehen. Aber am Schluss seines langen, sehr interessanten Vortrages sagte der Herr Rektor schmunzelnd: "Ja, und ich habe auch jedem ein Andenken mitgebracht." Nun holte er aus seiner Rocktasche ein kleines Döschen, öffnete es und schenkte jedem eine winzig kleine, dünne Medaille. "Das Andenken ist nicht groß, wie ihr seht, es hat auch nicht viel gekostet, aber es ruht ein großer Segen vom heiligen Vater darauf." Wir waren alle sehr zufrieden mit dem Geschenk. Ja, der selige Stifter war praktisch sparsam und konnte für eine Lira (80 Pfg.) 500 Andenken kaufen. Der selige Stifter hatte somit geringes Gepäck, es war leicht zu tragen, kostete sehr wenig, war doch viel wert und machte allen Bewohnern des Hauses eine zufriedenstellende Freude. Das mache ihm mal einer nach!

Dass unser Vater und Stifter bei seiner persönlichen Armut immer etwas hatte, den Armen zu geben, dafür können Unzählige, die hungrig zum Missionshause kamen, gut gesättigt aber von dannen gingen, Zeugnis ablegen. Es durfte kein Armer abgewiesen werden.

Ein Summarium über den seligen Stifter Pater Arnold Janssen

Zur Selig- und Heiligsprechung des seligen Stifters P. Arnold Janssen wird heroische Tugendübung, überhaupt ein heroisches, nicht nur nach Art der gewöhnlichen Christen christkatholisches Leben verlangt. In heroischer Weise also muss sich seine Liebe zu Christus gezeigt haben. Wer ihn kennen lernte, länger in seiner Nähe weilte, der weiß, dass dem bei Pater Arnold Janssen so war. Dem Christkindlein in der Krippe, dem wie an Alter, so an Weisheit und Gnade zunehmenden Gottessohn, dem predigenden Christus, dem leidenden und sterbenden Erlöser, dem glorreichen Christus in der hl.

Eucharistie, schenkte er seine ganze Liebe. Alle für Christus zu gewinnen, alles in Christus zu erneuern, war sein Lebensziel.

Heroisch muss er den Kampf gegen die Sünde, auch gegen lässliche, aufgenommen haben. Wir Zeitgenossen von ihm haben niemals auch nur einen Schatten von Sünde an ihm bemerkt. Wir haben es für selbstverständlich gehalten, dass er in allen Gedanken sündenrein lebte. Es hätte sich sonst hier und da gezeigt. Das war heroische Sündenmeidung.

Ständige Sammlung des Geistes in außergewöhnlicher, also heroischer Weise, wird vom seligen Stifter verlangt. Wir haben ihn niemals anders als in Gott versenkt gesehen. Er suchte und fand Gott nicht nur im Himmel, in einer unbekanntenen Ferne, sondern erlebte Gott durch die heiligmachende Gnade in der eigenen Seele. Er wusste, dass er ein lebendiger Tempel Gottes war. Uns belehrte er darüber, also war er Meister der heroischen Sammlung in Gott.

Ohne Opfergesinnung könnte von einer Selig- und Heiligsprechung des Stifters P. Arnold Janssen nicht die Rede sein. Er hatte aber auch nicht nur eine hier und da in Erscheinung tretende Opfergesinnung, sondern sein Leben war, soweit wir es kennen lernten, ein beständiges Opferleben. Dazu gehört Übung. Also hatte unser Rektor Arnold Janssen auch früher schon und zwar in heroischer Weise ein Leben voll Opfergesinnung geführt.

Abtötung ist dann die weitere Tugend, die heroisch von ihm geübt werden musste. Hatte der selige Stifter heroische Opfergesinnung, so besaß er auch folgerichtig heroisch die Tugend der Abtötung. Wer Opfergesinnung besitzt, der liebt die Leiden und fügt aus Liebe zu Gott und zum Gekreuzigten, den Leiden, die der Herr ihm schickt, noch freiwillige hinzu. So war es bei unserem seligen Stifter P. Arnold Janssen. Schon, dass er sich immer und überall - wir hatten Gelegenheit das zu sehen - vollständig in der Gewalt hatte, beweist seine heroische beständige Abtötung. Sich immer, auch in kleinen Dingen, abtöten, verlangt mehr Heroismus, als hier und da sich nur in mehr auffälliger Weise abtöten.

Heroische Nächstenliebe muss man bei dem seligen Stifter P. Arnold Janssen finden, wenn er selig- und heiliggesprochen werden soll. Da braucht man nicht lange zu suchen. Was war denn sein ganzes Leben anderes als eine ununterbrochene Kette heroischer Nächstenliebe. Sein ganzes Sinnen und Trachten ging darauf hinaus, den Mitmenschen an Leib und Seele Gutes zu tun. Das alles, weil er jeden Menschen als Gotteskind, als Erlösten Christi, als für den ewigen Himmel bestimmt, erkannte. Weshalb da noch Worte verlieren? Man sehe sich seine Stiftungen an, diese wissen uns das Hohelied seiner heroischen Nächstenliebe zu künden.

Zu den heroischen Tugenden gehört zur Selig- und Heiligsprechung des seligen Stifters letzten Endes auch Geduld im Todesleiden. Da Pater Arnold Janssen von Gott berufen war, Stifter einer Missionsgenossenschaft und von zwei Schwesterngenossenschaften zu sein, liegt es auf der Hand, dass er unendlich viel Geduld zu üben hatte. Es ist nicht leicht, so vielen Menschen gerecht zu werden und die Unvollkommenheiten vieler zu ertragen. Nun kommt es darauf an, ob der selige Stifter P. Arnold Janssen auch da immer in heroischer Weise die Geduld übte. Wir alle, die sogenannte alte Garde, haben unseren lieben Herrn Rektor wohl mit einer sorgenvollen Stirn, aber ihn all die Jahre unseres Zusammenlebens niemals ungeduldig gesehen. Veranlassung haben wir ihm leider genug gegeben. Wir alle waren überzeugt, dass er die Geduld in heroischer Weise übte. Ob der selige Stifter auch heroische Geduld in Todesleiden hatte? Wir zweifeln nicht daran. Es geht das schon aus seinen eigenen Worten hervor. Naturgemäß lebt der Mensch gern, das ist von Gott so eingerichtet. Wo aber eine heroische Liebe zu Gott ist, da finden wir auch die Ergebung in Gottes heiligen Willen und das Verlangen, aufgelöst und bei Christus zu sein. Man lebt dann in dem Gedanken, dass man hier keine bleibende Stätte hat, man sucht die zukünftige. Das war die Gesinnung des seligen Stifters. Er nahm alle Todesleiden und den Tod selbst mit heroischer Ergebung in Gottes Willen an. Er huldigte dem Grundsatz: non recuso laborem, fiat voluntas tua!

Ich habe viele Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes gelesen, durch Übersetzungen auch verschiedene Heilige neuerer Zeit aus den Prozessakten näher kennengelernt. Ich wüsste aber wirklich nicht, wie diese Seligen und Heiligen unserem seligen Stifter Pater Arnold Janssen den Rang streitig machen könnten. Wenn ich Vergleiche anstellen darf, so finde ich vielmehr, dass derselbe anderen, denen die Ehre der Altäre zuteil wurde, in mancher Beziehung allerlei voraus hat. Man studiere, untersuche das Leben des seligen Stifters Pater Arnold Janssen von frühester Jugend bis zum spätesten Alter und man findet, dass es ein Leben des höchsten Heroismus auf allen Gebieten des christkatholischen Lebens war.

Ein Überblick

Die Kirche Gottes hat Büsser als Heilige, also solche, die einen kleineren oder größeren Teil ihres Lebens auf Sünden- oder gar Lasterwegen wanderten. Sie kamen zur Erkenntnis, Besinnung, Lebensbesserung. Durch eine heroisch große Gottes- und Nächstenliebe zeichneten sie sich dann dermaßen

aus, dass sie selig- und heiliggesprochen wurden. Wie bei Maria Magdalena Christus der Herr sagt: "Sie hat viel geliebt, es wird ihr deshalb viel vergeben", so können wir von allen Büsserheiligen sagen: Sie haben viel geliebt, deshalb wurde ihnen viel vergeben.

Andere Heilige kennen wir, die zwar kein ausgesprochen schlechtes, grob sündhaftes Leben führten, aber jahrelang gleichgültig, als leichtfertige Weltkinder lebten. Gottes Gnade, fürbittendes Gebet, gutes Beispiel weckte sie auf. Sie machten ernst, übten in heroischer Weise die göttlichen und sittlichen Tugenden, wurden zur Ehre der Altäre erhoben.

Es gibt noch eine dritte Klasse Heiliger. Zu dieser zählen die Heiligen, von denen man weiß, dass sie von Kindheit an fast sündenrein, einwandfrei blieben, im Tugendleben immer mehr erstarkten, heroisch im Streben nach Heiligkeit zu Werke gingen, den Gipfel der Vollkommenheit erreichten und als Heilige erklärt wurden.

Zu dieser Klasse gehört der selige Stifter S.V.D. Pater Arnold Janssen, für den wir wünschen, dass ihm die Ehre der Altäre zuteil wird.

Es gibt mehrere Lebensbeschreibungen des seligen Stifters P. A. Janssen. Diese muss man lesen, um einen guten Überblick zu bekommen. Da er noch in unsere Zeit gehört, stützen sich die Darstellungen seiner ganzen Persönlichkeit auf Aussagen von Augenzeugen, sind also nicht legendärer Art.

Bevor wir uns das Leben des seligen Stifters weiterhin überschauen, stellen wir fest, dass er sich allezeit für einen großen Sünder gehalten hat. Das spricht sehr zu seinen Gunsten. Das war doch bei allen Heiligen so. Um ein Beispiel zu nennen, hat sich der hl. Franziskus von Assisi immer für den größten Sünder gehalten und ausgegeben. Nicht so wie unechte Fromme es oft machen. Wenn solche von sich behaupten, große Sünder zu sein, und man stimmt ihnen zu, so werden sie sehr ungehalten und behaupten, es könne ihnen niemand etwas Böses nachsagen. Nicht so St. Franziskus, nicht so der selige Diener Gottes P. A. Janssen. Dieser hat immer gewusst, dass dann erst ein Mensch etwas kann und etwas ist, wenn er weiß, dass er nichts kann und nichts ist. Das hat der selige Stifter P. A. Janssen uns oft genug gesagt und erklärt. Gott lässt eben deshalb auch heilige Menschen Kämpfe bestehen, Fehler und vielleicht auch Sünden begehen, damit sie immer ärmer vor Gott werden und wissen, dass sie von ihm ganz abhängig und auf seine Hilfe angewiesen sind: „Ohne mich könnt Ihr nichts tun“, aber: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Wir haben aber bei dem Diener Gottes Pater Arnold Janssen keine Sünde gesehen. Man ist erst arm im Geiste, wenn man von dieser Gesinnung ganz durchdrungen ist. Solche Armen im Geiste sind oder werden Heilige. Wer diese Seligkeit besitzt, dem sind die andern Seligkeiten

nicht fremd, da ist Gottes Gnade in Fülle. Das war des seligen Stifters Ansicht und das war auch sein Wesen. So konnte er auch immer wieder voll Seelenjubiläum ausrufen: „O, wie selig ist der Mensch, wenn die Gnade in ihm ist!“

Muss noch betont werden, dass der Diener Gottes P. A. Janssen, weil er arm im Geiste war, auch ganz frei von Anhänglichkeit an irdisches Geld und Gut geblieben ist? Das musste sogar der vollständigen Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit an Gott vorausgehen. Hingabe seiner selbst durch Zusammengehen seines Willens mit dem Göttlichen ist und bleibt Hauptsache.

Aber hat der Diener Gottes P. Arnold Janssen sich nicht gefreut über die erste kleine Spende einer Dienstmagd für sein Missionsunternehmen? Wurde seine Freude nicht größer, als die Spenden an Höhe zunahmen zu Anfang seiner Gründung: 300 Mk., 600 Mk., 9 000 Mk., 6 000 Mk.? Doch, er hat sich gefreut, hat Gott und den guten Gebern gedankt. War das Anhänglichkeit an irdische Dinge? Nein, keineswegs. Der Diener Gottes freute sich nur des Geldes, weil es da sein musste zur Bezahlung des kleinen alten Hauses, der armen eigentlichen Wiege des Missionshauses zum hl. Erzengel Michael. Das Geld diente ausschließlich der Verwirklichung seines Missionsgedankens, der Ehre Gottes, der Rettung von Menschenseelen. So war und blieb es bei dem Diener Gottes bis zu seinem Lebensende. Heroisch wie bei St. Franziskus von Assisi war seine Losschälung von allem Irdischen, heroisch war die restlose Hingabe seiner Persönlichkeit an Gott, seines ganzen Willens an Gottes Willen.

Wer den Diener Gottes gesehen hat - es sollte es keiner sehen, aber man sah es doch - wie er mit dem Angesicht auf der Erde vor dem Tabernakel niedergestreckt lag um zu beten, mit Gott zu ringen um seine Seele und Menschenseelen, der zweifelt nicht an dem hier Gesagten.

Wenn der selige Stifter P. A. Janssen sich zeitlebens für einen Sünder gehalten hat, so machte dieses Bewusstsein ihn keineswegs mutlos oder träge im Guten, im Gegenteil! Das sagt er so schön mit eigenen Worten:

"Alles ist nur insofern groß, als es Gott möglichst ähnlich ist. Gott ist der Urheber alles Guten. Der Mensch ist groß, insofern er darin Gott ähnlich ist. Jeder kann daran teilnehmen, indem er andern Gutes tut in leiblicher oder geistiger Weise. Alle Wohltaten sind von Wert in Gottes Augen: die Dinge des täglichen Lebens; eine größere Wohltat ist die Errettung aus schwerer Gefahr; die größte ist die Errettung aus Seelengefahr. Jesus heißt Retter. Er ist unser größter Wohltäter."

Damit hätten wir die Grundeinstellung des seligen Stifters P. A. Janssen gekennzeichnet. Sein ganzes Leben baut sich auf diesem starken Fundament auf.

Es war von mir beabsichtigt, einen kurzen Überblick über das lange, so segensreiche Leben des Dieners Gottes P. A. Janssen zu werfen. Aber das hieße Eulen nach Athen tragen. Ich will es anders machen. Pater Gottfried Groessler, der Generalpostulator S.V.D., hat in 111 Aufstellungen und Artikeln für den Apostolischen Prozess über die Tugenden und Wunder im Besondern des Dieners Gottes P. Arnold Janssen in einem Druckheft berichtet.

Was da auf Seite 5 - 12 gesagt ist, kann und will ich gern unterschreiben, habe es mir zu eigen gemacht. Was ich davon in einem engen Zusammenleben während sechs Jahren nicht selbst gesehen und erlebt habe, das weiß ich von andern Augenzeugen, ich weiß es aus den Büchern von Patres und Schwestern über das Leben des Dieners Gottes P. Arnold Janssen. Ich verweigere also den 111 Artikeln meinen Glauben nicht, sondern sage dazu Ja und Amen!

III.

**Der hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter
und der Diener Gottes
Pater Arnold Janssen SVD**

August Kugelmeier

Eine Gegenüberstellung

Eine Gegenüberstellung, ein Vergleich, aber kein Widerspruch. Zwei Personen werden uns vorgeführt, die eine im jugendlichen Alter von 24 Jahren, schon heiliggesprochen, die andere 71 Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit gestorben, aber noch nicht selig- und heiliggesprochen. Dieser 1837, der andere 1838 geboren. Der jugendliche Heilige ein Italiener, der ältere ein Deutscher. Dieser heißt Arnold Janssen, jener Franziskus Possenti, oder Gabriel von der schmerzhaften Mutter. Mit einem Unterschied von vier Monaten nur, war das Datum der Geburt der beiden dasselbe. Arnold Janssen war knapp vier Monate alt, als Franziskus Possenti geboren wurde. Gabriel von der schmerzhaften Mutter war sein Ordensname, mit Taufnamen ist er als Franziskus eingetragen. Arnold Janssen hat seinen Taufnamen auch als Ordensmann beibehalten. Gabriel starb am 27.2.1862, Arnold am 15.1.1909. Bruder Stanislaus I. weiß von den beiden Genannten bedeutend mehr als oben angegebene Daten. Es ist durchaus keine Respektlosigkeit von ihm, wenn er sich erlaubt, die beiden kurzweg mit den Vornamen Gabriel und Arnold zu bezeichnen. Stanislaus kennt nicht nur den einen, sondern auch den anderen als Heiligen; Heilige ruft man nur mit ihrem Vornamen.

Stanislaus kennt den hl. Gabriel aus einer von ihm geschriebenen Übersetzung aus dem Italienischen: „Vita di San Gebriele dell’Addolorata.“ In diesem Buch ist das ganze Leben dieses Heiligen von Jugend auf an seinem Geiste vorübergezogen. Was Zeugen unter Eid in dem Selig- und Heiligsprechungsprozess des Gabriel ausgesagt haben über ihn, das hat Stanislaus in der deutschen Übersetzung niedergeschrieben. Es ist keine Legende, weder im besten, guten, oder weniger guten Sinne, es sind einfach beschworene Wahrheiten.

Aus einem anderen Grunde noch ist Stanislaus dem hl. Gabriel nahegetreten. 1893 ist er von Penne aus, einer Bischofsstadt in den Abruzzen, wo Gabriel die ersten vier hl. Weihen bekam, auf einem Maultier, in einem elfstündigen Ritt nach Isola al Gran Sasso gereist, um daselbst am 23. September 1893 in der Pfarrkirche die hl. Priesterweihe zu empfangen. Zu der Zeit wusste er vom hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter noch gar nichts. Von einer Selig- oder Heiligsprechung war ihm noch nichts bekannt. Auch wusste Stanislaus nicht, dass Gabriel in der Kirchengruft der Passionisten in Isola al Gran Sasso beigesetzt war.

Beinah ein halbes Jahrhundert später kam Stanislaus wieder in die Abruzzen, nach Penne und nach Isola al Gran Sasso. Er wollte den Ort seiner Priesterweihe wiedersehen, wollte aber auch am Grab des nun heilig

gesprochenen Gabriel beten. Die Reise, 1893 auf einem Maultier, elf Stunden lang, machte er diesmal mit einem Auto in zwei Stunden. Wo 1893 eine kleine alte Passionistenkirche stand, fand er jetzt eine herrliche Basilika mit dem schönen, kostbaren Grabmal des neuen Heiligen Gabriel von der schmerzhaften Mutter. Die Pfarrkirche war aber die alte geblieben.

Stanislaus konnte in der Basilika die hl. Messe feiern. Er durfte nach demselben im alten Speisesaal des Passionistenklosters, wo Gabriel oft gesessen und gegessen hatte, Kaffee trinken. Dann zeigte man ihm das Sterbezimmer des Heiligen und einen großen, langen Raum, mit einer Unmenge Votivgeschenke für Wunder und Gebetserhörungen. Als teures Andenken bekam er schließlich eine Reliquie von den Gebeinen des hl. Gabriel und eine italienische Lebensbeschreibung, die dann von ihm übersetzt wurde. Wer will nun abstreiten, dass ich den hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter kenne? Ja, ich kann dem Gesagten noch hinzufügen, dass der hl. Gabriel zu den vielen übrigen Wundern und Gebetserhörungen noch ein neues, ihm gut bekanntes Wunder einer Heilung bewirkt hat.

Folgende Daten sollen genannt werden aus dem kurzen Leben des hl. Gabriel. Geboren am 1. März 1838. Eingekleidet bei den Passionisten am 21. September 1856. Profess abgelegt am 22. September 1857. Gestorben am 27. Februar 1862. Seliggesprochen am 31. Mai 1908. Heiliggesprochen am 13. Mai 1920. Bis zu seinem 18. Lebensjahre war Gabriel oder Franziskus, wie er damals geheißen, ein Weltkind. Sein Ordensleben dauerte also kaum sechs Jahre. Aus der Jugendzeit Gabriels, bis zu seinem Eintritt bei den Passionisten, ist etwas Außergewöhnliches nicht zu berichten. Er war aber ein sittenreiner Jüngling, ein gewissenhafter Beobachter des vierten Gebotes. Dabei aber stark den Freuden der Welt zugekehrt, liebte er schöne Kleider und Kostbarkeiten. Ein schlechtes Beispiel gab er anderen nicht, obschon er seines feinen, vornehmen Tanztalentes wegen der Tänzer „il Ballerino“ genannt wurde. Dass dieser Weltmensch, scheinbar plötzlich, jedenfalls ganz unerwartet, in ein strenges Passionistenkloster hinüberwechselte, rief allgemeines Erstaunen, große Verwunderung hervor. Aber Gott rief ihn, da kam er.

Dinge, die bei den Menschen in die Augen fallen, konnte Gabriel während der sechsjährigen Klosterzeit nicht vollbringen. Sein Leben war überhaupt zu kurz, um sich besonders bemerkbar zu machen. Er bewahrte pünktlich, gewissenhaft und treu jede Ordensregel. Das tat er, beseelt von der Liebe zu Gott und zum Besten seiner Mitmenschen. Das Leiden Christi wusste Gabriel für sich und andere recht nutzbar zu machen. Die Schmerzen Mariens waren ihm und durch ihn vielen anderen reichlich fließende Gnadenquellen. Fest stehend auf dem Fundament der drei göttlichen Tugenden, übte er in

heroischer Weise die vier Kardinaltugenden. So lebte Gabriel heilig, starb heilig und wurde heiliggesprochen. Da gibt es nicht viel aufzuzählen, stauenerregende Leistungen sind nicht da. Priester ist er nicht geworden. Doch nach seinem Tode gab es großes Aufsehen erregende Wunder und Gebetserhörungen. Das Volk der Abruzzen ist kindlich fromm – ja, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder – es ist glaubensstark und von unerschütterlichem Vertrauen beseelt. Man weiß nicht nur aus dem Katechismus, dass der Mensch ein Gotteskind ist, man glaubt es nicht nur, man erlebt es und spricht zu Gott ein freudiges Du. Die Passionisten-Ordensleute sind nicht anders.

Da braucht man sich über Wunder nicht zu verwundern. In der Lebensbeschreibung „Vita di San Gabriele dell'Addolorata“ werden – die vier bei einer Selig- und Heiligsprechung erforderlichen Wunder mit eingeschlossen – vierundzwanzig wunderbare Heilungen beschrieben und aufgezählt. Diese bilden aber nur eine Auswahl von vielen anderen. Außerdem steht da noch ein Bericht über elf ganz auffallende Gebetserhörungen. Die vierundzwanzig Wunderheilungen geschahen aber nicht alle in den Abruzzen, in Italien, sondern auch in überseeischen Ländern. Also hat es auch da nicht am starken Glauben und unerschütterlichen kindlichen Vertrauen gefehlt. –

So steht der hl. Gabriel, mit wenigen Strichen gezeichnet – allerdings treu nach dem Leben – vor uns. Jetzt wollen wir uns nach dem Gegenüber, Pater Arnold Janssen, umschaun und schließlich aus dem Gesagten einen Schluss ziehen.

Wir sehen jetzt ein ganz anderes Bild; der Unterschied zwischen dem hl. Gabriel und Pater Arnold Janssen ist groß.

Wenn ich durch die Übersetzung der Lebensbeschreibung und Besuch des Grabes den hl. Gabriel kennen lernte, so muss ich jetzt sagen, dass mir Arnold Janssen durch ein sechsjähriges Zusammenleben unter einem Dach sehr bekannt wurde. Das war zu einer Zeit, da er sich in seinem besten Lebensalter befand. Wir haben es bei ihm nicht mit einem vierundzwanzigjährigen Jüngling zu tun, sondern mit dem Mann eines einundsiebzigjährigen Erdenwandels. Er war nicht nur Kleriker, sondern Priester, nicht nur Ordensmann, sondern mehrfacher Ordensstifter.

Geboren am 5. November 1837, lernte er schon von erster Kindheit an, von den eigenen echt katholischen Eltern, die christliche Frömmigkeit. Andeutungen, Zeichen seiner Tugenden im späteren Leben, waren schon frühzeitig deutlich vorhanden. Vom vollständigen Gebrauch der Vernunft an war die Lebensauffassung des Arnold Janssen eine ernste. Das bekundete sein ganzes Benehmen in der Familie, Schule, Kirche und anderen Kindern gegenüber. Das Gebet war ihm eine Lieblingsbeschäftigung. Ein „Ballerino“,

wie der hl. Gabriel, ist er niemals gewesen. Diese Bemerkung aber soll keinen Schatten auf diesen Heiligen werfen. Es soll damit aber gesagt sein, dass Arnold Janssen schon von Natur aus ernster veranlagt war und weniger nach weltlichen Lustbarkeiten verlangte.

Wie St. Gabriel, so war auch Arnold in der Schule, im Gymnasium, als Universitätsstudent, als Philosoph und Theologe, immer einer der ersten Schüler, bei allen Lehrern und Professoren beliebt und geschätzt. Was er von frühester Jugend an ersehnt und erstrebt hatte, das wurde ihm am 15. August 1861 zuteil durch Spendung der hl. Priesterweihe. Er hatte das Sterbealter des hl. Gabriel, aber Arnold sollte das eigentliche Leben, die Wirksamkeit für Gottes Sache und der Menschenseelen Heil, erst beginnen.

Alles war bisher Vorbereitung gewesen, wenn Arnold auch als Apostel des Gebetes und des guten Beispiels schon viel Gutes gewirkt hatte.

Arnold Janssen war nun Weltpriester. Er übernahm aber keine Kaplanei an einer Pfarrkirche, sondern wurde im Auftrage des Bischofs für zwölf Jahre Lehrer an einer Mittelschule. Hier wusste er auf das beste die Theorie mit der Praxis zu verbinden, durch sein vortreffliches Einwirken auf seine Schüler in religiösen Dingen und bereitwillige Aushilfe in der Seelsorge. „Worte bewegen, Beispiele ziehen.“ Arnold Janssen lehrte nicht nur durch Worte, sondern vermochte durch sein heiligmäßiges Priesterleben andere zu begeistern.

Die Jahre der Lehrtätigkeit, sowie noch einige weitere Jahre als Rektor der Ursulinen, sind bei Arnold Janssen eigentlich als Vorbereitungszeit für eine größere Aufgabe seitens Gottes zu betrachten. Dazu diente auch der heroische Eifer für die Verbreitung des Gebetsapostolates. Man bekommt bei allem, was Arnold Janssen wirkte und wie er schaffte, den Eindruck, dass die Liebe Gottes ihn antrieb. Er scheint die bisherigen Lebensjahre hindurch wie eine Werkstatt, in welcher der Heilige Geist tätig war, ihn für einen hohen, überaus wichtigen, heiligen Lebenslauf vorzubereiten. Arnold vernahm Gottes Stimme, überhörte sie nicht, konnte es aber wohl in seiner Demut nicht fassen, dass Gott so große Dinge von ihm wollte. Gewiss hat er sich als Gottes Werkzeug erkannt, aber die Leistungen dieses Werkzeuges lagen für ihn noch nicht klar umrissen, in etwa noch unklar vor seinem Geistesauge. Es wird bei Arnold Janssen gewesen sein wie bei der demütigen allerseligsten Jungfrau Maria, die auch bei Gottes Anruf und ihrer Zustimmung das weite Feld ihrer Gottesmutterchaft nicht überschauen konnte. Sieh', ich bin die Magd des Herrn! Sieh', Herr, ich bin dein Diener!

Das Herz des Arnold Janssen war in einer Hinsicht so klein, dass nur der liebe Herrgott es ausfüllte, andererseits aber so groß, dass die ganze Welt

darin Platz hatte. Arnolds Geistesauge überschaute den ganzen Weltkreis. Da sah er viele Millionen Christen, noch viel mehr Millionen Heiden. Bei den Christen sah er viele, die nur dem Namen nach zur Herde Christi gehören. Da stieg immer wieder, und stets inständiger, der Ruf seines Herzens zu Gott empor: „Gib, mir Seelen, Herr, alles andere nimm!“

Aus einem Gebetsapostel wurde er jetzt ein Apostel der Presse zur Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, alles noch Vorbereitung zum großen Apostolat einer Ordensstiftung. Dabei dachte er aber zunächst nur an die Gründung eines Missionshauses für ausländische Missionen. An einen Ordensstifter dachte er nicht, den hat damals nur der Heilige Geist in ihm geschaut; Ordensstifter sind Gottes Werk, Ordensstifter werden nicht geboren, auch nicht auf Schulen und Universitäten erzogen, sondern vom Heiligen Geiste für die von ihm geleitete hl. Kirche begnadigt.

Da wählt nicht selten Gott das vor der Welt Unscheinbare als Werkzeug aus, damit die Gottestat besser erkannt werde.

Bei den nun folgenden großen Stiftungen des P. Arnold Janssen denkt man unwillkürlich an das Senfkörnlein im hl. Evangelium. Wie ein solches lag das kleine alte Häuslein – dem Bruder Stanislaus noch deutlich in Erinnerung – an der Maas in Holland. Am 16. Juni 1875 wurde es gekauft – aber nicht bezahlt, weil das Geld fehlte – und am 8. September 1875 definitiv eingeweiht und als Missionshaus bezogen. Es waren nur wenige Personen, die einzogen, von denen zwei bald wieder abzogen und nur zwei zunächst blieben.

Das Senfkörnlein wurde zu einem Bäumchen. Wind und Sturm gingen über dasselbe hin. Es bog sich bedenklich nach allen Seiten, aber es behauptete seinen Platz und tiefer griffen die Wurzeln in Gottes Erdreich. Ja, Gott könnte in seiner Allmacht in kürzester Zeit alle Sünder und Heiden bekehren. Seine Liebe und Weisheit hat es aber anders bestimmt. Gott bedient sich dabei der Menschen als Werkzeug, *um sie ewig für ihren Seeleneifer belohnen zu können*. Seelenrettung ist das Größte auf Erden. Die Menschwerdung des Göttlichen Wortes, das Leben, Leiden und Sterben Christi: alles der Menschenseelen wegen. Die Stiftung der hl. Kirche mit ihren Sakramenten: nur zur Rettung der Menschenseelen. Christus auf Erden im Sakrament des Altares bis zum Weltende gegenwärtig, das immerwährende Opfer: nur zum Heile der Menschenseelen. Maria, Jesu Mutter, auch aller Menschen Mutter: der Menschenseelen wegen. Die Stiftung der S.V.D. durch P. Arnold Janssen: zur Rettung der unsterblichen Seelen. Deshalb konnte und musste das geringe Bäumchen, aus dem Senfkörnlein hervorgegangen, zum großen, starken Baum werden. Sollte doch nach Gottes Ratschluss dieser Baum

seine Äste weit ausbreiten über die Länder sämtlicher Erdteile, überall köstliche Früchte spendend in reicher Ernte.

Dafür machte der Diener Gottes P. Arnold Janssen alles mobil. Zu der S.V.D., aus Priestern und Laienbrüdern bestehend, gründete er noch zwei Schwestern-Genossenschaften zur praktischen Mitarbeit und zum himmelstürmenden Gebet.

Druckschriften gingen wie eine Segensflut auf das vielfach dürre Erdreich der Länder; Priester, Brüder und Schwestern zogen, mit dem hl. Kreuz bewaffnet, nach allen Himmelsrichtungen, den Kampf mit dem Drachen, der Satan heißt, aufzunehmen. Mitarbeiter durch Gebet, Opfer und gutes Beispiel, schafften die Exerzitien. So war es, so ist es, so wird es mit Gottes Gnadenbeistand immer mehr sein.

1875 nur das Häuslein an der Maas, heute Missionshäuser, Kirchen, Anstalten jeder Art, groß und klein, in allen Ländern. Als Gott seinen Diener von der Welt abrief am 15. Januar 1909, zählte die S.V.D. schon 500 Priester, 250 Kleriker, 700 Laienbrüder, 100 Postulanten und 1 000 Missionsschüler. Die Zahl der Schwestern ist dem Schreiber unbekannt, aber man schätze die Bedeutung derselben nicht zu gering ein: Gott ist es bekannt, wie viel Großes, Heiliges sie wirken. Schwestern und Brüder, ob sie beten oder arbeiten, einerlei was sie arbeiten, sind gemeinsam das, was unscheinbare Rädlein in einer Uhr sind, also unentbehrliche Teile des Ganzen. Es ist eine Ordensfamilie.

Bruder Stanislaus I. hat den Diener Gottes P. A. Janssen sechs Jahre hindurch täglich gesehen, beobachtet, bewundert und verehrt, selbstverständlich auch sehr geschätzt und geliebt. Er ist für diesen jene Persönlichkeit, die ihm von allen andern sein ganzes Leben hindurch am meisten imponiert hat. Wollte er das Leben desselben hier schildern, es hieße, Sand zum Meerestage, Eulen nach Athen tragen. Es mangelt, Gott sei Dank, nicht an Lebensbeschreibungen des seligen Stifters Pater Arnold Janssen. Stanislaus wollte nur skizzenhaft mit wenigen Strichen das Bild des Dieners Gottes zeichnen, um dasselbe dem Bilde des hl. Gabriel gegenüberstellen zu können. Es soll hier nur gesagt werden, wenn aus einem Franziskus Possenti, der nur 24 Jahre alt wurde, der nur sechs Jahre Ordensmann war, ein hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter werden konnte, so darf man wohl erst recht vom Diener Gottes Pater Arnold Janssen erwarten, dass ihm die Ehre der Altäre zuteil wird.

Wurde Gabriel, ohne etwas Besonderes in der Welt zu leisten, heilig gesprochen, so darf man annehmen, dass es bei dem mühevollen, arbeitsreichen, opfervollen Leben des Stifters Arnold Janssen ebenso sein wird.

Heroisch war sein ganzer Gottesdienst und der Dienst am Menschen. Wie es am Firmament Sterne verschiedener Größe und Lichtstärke gibt, so auch am Sternenhimmel der Heiligen. Da hat der heilige Gabriel seine Schönheit, der Diener Gottes Pater Arnold Janssen wird ihm an Glanz nicht nachstehen, gehört er doch zur Schar der heiligen Ordensstifter. Zu einer Selig- und Heiligsprechung bedient Gott sich aber wieder der Menschen, oft sogar vieler Menschen, vom Papst angefangen bis zum letzten Zeugen. Es müssen dabei (abgesehen von den Märtyrern) erst zwei Wunder bei der Seligsprechung, dann noch zwei bei der Heiligsprechung einwandfrei festgestellt sein. Durch solche Wunder soll Gott zeigen, dass es sich wirklich um einen Seligen oder Heiligen handelt. Es müssen aber kindlich fromme, im Glauben überaus starke, im Gottvertrauen unerschütterliche beharrliche Beter sein, die himmelstürmend um ein Wunder flehen. Man muss des göttlichen Heilands Wort: „Bittet und ihr werdet empfangen“ ohne jede Kritik, frei von allem Zweifel, buchstäblich nehmen. Wo diese Einstellung ist, da gibt es Wunder.

Zur Zeit der Selig- und Heiligsprechung des hl. Gabriel von der schmerzhaften Mutter gab es schon vierundzwanzig anerkannte wunderbare Heilungen. Wie kam das, wie wurde das alles möglich? Einfach: Es hat eben viele Beter, stark im Glauben, fest im Vertrauen, gegeben. Die Beter sagten zum Herrgott: „Du musst durch deinen Diener Gabriel das von mir verlangte Wunder wirken; ich halte es für unumstößlich fest, dass Du es tust, ich danke Dir schon im voraus.“ So ähnlich betet der Italiener. –

Man kann entgegnen: Aber die Italiener sind bei ihrem kindlichen Vertrauen und Glauben auch ziemlich abergläubisch. Das mag sein. Aber wir Deutsche sind bei unserer überaus kritischen Veranlagung, bei unserem schwachen Glauben und bei dem zweifelhaften Vertrauen auch ziemlich ungläubig. Damit wirkt man jedenfalls keine Wunder.

Die große Heiligkeit des Dieners Gottes, des Stifters P. A. Janssen, ist durchaus nicht fraglich und sehr vielen gut bekannt. Aber wir können durch unsere Saumseligkeit seine Selig- und Heiligsprechung, wenn nicht in Frage stellen, dann doch sehr hinausschieben.

Es wäre unbescheiden, wenn Bruder Stanislaus I. den Mitgliedern der S.V.D. mit Anweisungen, Vorschlägen, Ratschlägen, Aufmunterungen, Belehrungen und dergleichen kommen wollte. Es wird aber wohl seine unmaßgebliche Meinung äußern dürfen. Wer kann und will es ihm verargen, oder gar übel nehmen, wenn des Dieners Gottes Pater Arnold Janssen Angelegenheiten auch seine Sache sind – wir arbeiten ja alle für dieselben hohen Ziele und Zwecke – wer will es tadeln, wenn Bruder Stanislaus I. gern mitwirkt

zur Beschleunigung der Selig- und Heiligsprechung desselben? Von diesem Gesichtspunkt ist auch diese „Gegenüberstellung“ zu beurteilen.

Bruder Stanislaus I. meint, wenn alle Mitglieder der S.V.D., Priester, Brüder und Schwestern, sich vereinigen mit den unzähligen in der Welt lebenden Freunde der S.V.D. im Welt- und Ordensstande, zu einer glaubensstarken, fest auf Gott vertrauenden Beterschar, um himmelsstürmend vorzugehen für die Interessen der Selig- und Heiligsprechung – dann wäre alles wohlbestellt. Kein Hindernis wird dann im Wege bleiben, man wird baldmöglichst zum Ziele kommen.

Der Stellvertreter Christi wird dann im festlich geschmückten, von unzähligen Lichtern glänzenden St. Petersdom, eines nicht allzu fernen Tages intonieren:

Ora pro nobis sancte Arnolde!

Eine vieltausendköpfige Schar von Gläubigen wird voll Begeisterung antworten: Ut digni efficiamur promissionibus Christi! Oremus!

Dann zum Schluss: Te Deum Laudamus!

IV.

Br. Senior oder Br. Martinus

Erinnerungen aus alter Zeit
von ‚Br. Stanislaus dem Ersten‘

August Kugelmeier

Aus dem unvergesslichen, lieben Steyl habe ich die Mitteilung: „Bruder Martinus Jürgens feiert demnächst, am 30. April [1932], sein Goldenes Professjubiläum.“ Plötzlich finde ich mich zurückversetzt in längst verflossene Jahre. Es sind Zeiten, derer ich überaus gern gedenke, denen ich sehr viel danke. Es waren Jahre voll jugendlich froh-frommer Poesie, überstrahlt vom schönsten Gottes-Gnaden-Schein. Da taucht nun – durch die Jubiläumsmittteilung aufgeweckt – in der Erinnerung die Persönlichkeit des ehrw. Bruder Martinus recht lebendig bei mir auf. Ich will das Bild des lieben Jubilars zeichnen, wie es aus jener Zeit mir vor Augen steht, wie ich’s immer wiedergefunden bei meiner oftmaligen Einkehr in die Mauern des Missionshauses St. Michael.

Ein Geistesmann sagt: „Der bescheidene, demütige Mann kann *beides* vertragen, Lob und Tadel.“ Bruder Martinus wird also nicht böse werden, wenn ich ihn heut etwas herausstreiche. Eine Lobhudelei zu treiben, steht mir gar nicht an, ist mir zuwider, wie sie Br. Martinus sie nicht leiden kann. Aber erzählen, nicht wahr, das darf ich.

Reich mir erst deine Hand, ehrwürdiger Jubilar, dass ich sie herzlich drücke zu einem aufrichtig gemeinten Glückwunsch. Dabei wollen wir uns ins Auge schauen und jener gedenken, die damals mit uns lebten, aber ihre Augen für diese Welt geschlossen haben. Darf ich auch im Namen all dieser gratulieren? Gelt, es waren alles so liebe Menschen. Wir sind noch da und alt geworden.

Das war damals nun einmal so: Der selige Stifter P. Arnold Janssen hieß nie anders als „Herr Rektor“ und Bruder Martinus immer nur der „Bruder Senior“. Dass Bruder Senior den Namen „Martinus“ führte, war nicht jedem bekannt. Von der Bedeutung des „Bruder Senior“ damals – diese Bedeutung ist nicht zu verwischen – weiß die jüngere Mitgliedschaft der SVD wenig oder nichts. Leute der alten Zeit können sie vergessen haben. Dem seligen Stifter bleibt sie ewig bekannt.

Zwischen dem „Herrn Rektor“ – einen sogenannten *Pater* gab es noch nicht, von einer SVD wusste noch kein Mensch was – und dem Bruder Senior lag damals alles. Wie beim heiligen Rosenkranz alles liegt zwischen dem Kreuz und dem letzten ‚Ehre-sei-dem Vater‘. So eng aber standen die beiden auch zusammen. Extreme berühren sich. Es waren zwei Extreme. Es gab nur ein Missionshaus zunächst; darin wohnten nur einige geistliche Herren als Lehrer, Zöglinge und – ja, was denn noch? Einige Brüder, die Profess gemacht hatten nach der Regel des hl. Dominikus, und ein Trupp junger Männer. Diese jungen Männer samt den wenigen eigentlichen, vielleicht eher noch uneigentlichen Brüdern, nannte der selige Stifter „die guten Brüder“. Was sie

waren, wussten sie nicht, was sie werden sollten, wussten sie auch nicht bestimmt, und wann sie etwas werden würden, war ihnen unbekannt. Sie nannten sich „Postulanten“, d. h. Verlangende, verlangten jedoch nichts und hatten nichts zu verlangen. So standen damals die Dinge. Dennoch hing man nicht etwa ganz planlos zwischen Himmel und Erde, sondern man stand mit beiden Füßen fest auf dem Boden des Missionshauses. Man war allgemein glücklich, daselbst zu sein und für Missionszwecke zu beten, arbeiten, opfern zu können. Alles andere überließ man Gott, dem Herrn Rektor und Bruder Senior. Bruder Senior hatte beim Herrn Rektor einen Stein im Brett, und das war gut so. Die ganz große täglich mehr wachsende SVD lag damals vom lieben Gott gleichsam eingeklemmt, als kleiner bescheidener Anfang zwischen Rektor und Senior. Die beiden bildeten zwei Strebepfeiler rechts und links, Strebepfeiler, zusammenhaltend, hinzunehmend, immer weiter Raum gewinnend. Rechts, auf Seiten der Priester, studierende Zöglinge, stand Herr Rektor A. Janssen, links auf Seiten der arbeitenden Jungmänner (Bruderpostulanten), hatte Bruder Senior Martinus Jürgens Posto gefasst.

Bruder Martinus (Senior) war einer der ersten Brüder. Wo er sich in der Welt loslöste, um sich Steyl anzugliedern, das weiß ich nicht. Wenn ich seine äußere Figur an Sonn- und Feiertagen beschreiben soll – wochentags sah er aus wie andere sterbliche Menschen -, dann gibt das ein Bild, wie ich sonst noch keines auf Erden erblickte. Als „Repräsentant“ und „Seele vom Ganzen“ (d. h. er stand zum Rektor wie ein Hauptmann zum General) trug er sonntags Uniform. Uniform? Jawohl! Ich sehe ihn genau vor mir, wie er war. „Bruder Senior“ – man erlaube, dass ich gern so sage – trug einen schwarzen, formlosen Kittel (Rock) aus billigem, rauen Tuch. Dieses Gewand reichte vorn bis zu den Knien, hinten war es eine Handbreit länger. Mit einem schmalen Tuchgürtel war das „Ordenskleid“ zusammengehalten. In meiner Jugendzeit gab's auf der Kirmes Puppen, Hampelmänner zu kaufen, die ähnlich so aufmontiert waren. Kleider machen Leute. Ich habe allezeit die größte Hochachtung und einen heilsamen Respekt vor dem seligen Stifter Arnold Janssen gehabt. Es ist damit nicht anders geworden. Im Gegenteil: wenn er heute, nachdem ich in der Welt ziemlich rundgekommen, vieles erlebte und bereits alt geworden bin, vor mir stünde, ich könnte nur mit größter Ehrfurcht und nur kindlich zu ihm emporschauen. Ich käme mir ihm gegenüber nicht anders vor, als der Bruder Stanislaus von Anno dazumal. Aber wie er und wo er in illo tempore an das Modell (Muster) des Ordenskleides der ersten Brüder gekommen ist, das bleibt mir ein Rätsel. Fehlte ihm etwa zu der guten Stimme auch der gute Geschmack? Hatte er vielleicht kein ästhetisches Empfinden? Liegt des Rätsels Lösung darin, dass er die „guten Brüder“ recht de-

mütig halten wollte? Jedenfalls war die „Uniform“ unter aller Kanone [Anm. Der selige Stifter hat das ursprüngliche Bruderkleid einfach von Kardinal Lavigeries „Weißen Väter“ übernommen, bei denen die Brüder einen weißen „Talar“ trugen, der nur bis zu den Knien reichte]. Es war ja auch in manchen Dingen nicht gut Kirschen essen mit Herrn Rektor, und so mag es gekommen sein, dass sein Adjutant, Bruder Senior Martinus, was diese Sache anging, nichts über ihn vermochte. Es war aber alles in der „Entwicklung“, und das Ordenskleid der Brüder ist längst lang genug nach unten gewachsen.

Was der Herr Staatssekretär Pacelli beim Papst ist, das war für uns „Bruder Senior“ Martinus beim seligen Stifter. Man nennt bei uns Geistlichen den Dechanten „oculus episcopi“ (Auge des Bischofs). Er war das Auge des Herrn Rektors. Kein halb zugekniffenes, sondern ein ganz offenes Auge.

Bruder Senior war kein Hinterbringer; er sagte, was gesagt werden musste, und sagte es mit Liebe, entschuldigend, so viel wie immer möglich. Hart, eigentlich böse, habe ich den Jubilar niemals gesehen. Wir waren aber doch nicht die besten Brüder. Mir hätte er z. B. nicht selten zürnen können. Weil ich manchen Schabernack spielte und mir der Schalk alle Tage im Nacken saß. Gewiss, er stellte mich zur Rede. Dabei lachte er mich erst an, und den Rüffel bekam ich einzunehmen wie eine verzuckerte Pille oder wie das Kind den Wurmsamen im Apfelkraut. Bruder Senior war eben ein guter Pädagoge, ohne es zu wissen. Er huldigte dem Grundsatz: „Strafe soll sein wie Salat, der mehr Öl als Essig hat.“ Immer hatte er auch eine Entschuldigung für andere, und so hatte man's nicht nötig, sich zu entschuldigen.

Einmal ging von oben herab der Befehl, dass jeder seinen Namen vor seiner Schlafzelle anzubringen habe. Mich plagte mal wieder der Übermut. Ich verschaffte mir ein Plakat, einen Meter im Quadrat, und schrieb in Buchstaben entsprechender Größe darauf: „Hier ruht in Gott Augustinus Kugelmeier.“ Dieses Plakat an meiner Zelle überragte den ganzen Schlafsaal. Man kann sich das Gekicher aller denken, die es sehen und lesen mussten. Ich, im Vollbewusstsein meiner Heldentat (?) kroch unter die Decke. Bald hörte man einen kräftigen Schritt über den ganzen Schlafsaal; es wurde nachgeschaut, ob alle dem Befehl nachgekommen waren. Vor meiner Zelle hörte ich bedenklich knurren. Oha, dachte ich, die Geschichte wird schon schiefgehen! Sie ging auch gründlich krumm. Am andern Tag beim Mittagessen wurde u. a. derjenige aufgefordert sich zu melden, der das Plakat angebracht hatte. Ich rekelte mich langsam wie eine schlapp gewordene Spiralfeder in die Höhe. Von dem bei Tisch vorsitzenden Herrn Geistlichen J. St. ging ein Donnerwetter auf mich nieder mit den Hagelkörnern von drei Bußrosenkränzen. Wie ein Fuchs, den man beim Taubendiebstahl erwischt und ver-

prügelt hat, so schlich ich mit gesenkter Miene nach Tisch davon. Bald war Bruder Senior hinter, dann neben mir und meinte: „Du hast das ja nicht schlimm gemeint; bete die drei Rosenkränze und mach dir nichts mehr daraus. Hole aber heute noch das Plakat weg, damit dir nicht noch etwas Schlimmeres begegnet.“

Wenn fromm, religiös sein, Gott lieben heißt und glücklich macht – es darf gar keiner Frage –, so hatten wir an Bruder Senior das schönste Beispiel. Ihm stand die Freude der Kinder Gottes, der Widerschein wahrer Frömmigkeit, allzeit auf dem Gesicht geschrieben. Da war keine Spur von Duckmäuserei, Kopfhängerei und dergleichen. Solche Frömmigkeit konnte nur jedermann wohlgefallen und zur Nachahmung begeistern. Ach, wie konnte der Jubilar so nett allerlei erzählen, Stückchen zum Besten geben und dabei ein Lachen herausstoßen, das einfach köstlich war. Wie vielen wird er dadurch böse Grillen verscheucht haben. Es war nichts Gesuchtes, nichts Außergewöhnliches in seinem Wesen. Extratouren machte er nicht, immer aber gab er ein gutes Beispiel. Niemals vergesse ich die Stunden der freien Zeit, die wir auf den Steyler Sandhügeln zubrachten. Es war, wo jetzt der Friedhof liegt. Wüst und leer sah es dort aus, ungefähr so, wie die Welt ausgesehen haben mag acht Tage nach der Erschaffung. Da stand ein altes Häuslein, ein zerfallener Ziegelschuppen; es standen da ein paar verkrüppelte Kiefern und Akazien. Im Übrigen Sand, nur Sand. Hier lagerten wir längelang. Es war eine buntscheckige, gemischte Gesellschaft. Solche, die das Leben schon etwas mitgenommen, die, wie man so sagt, die Nase schon voll hatten, und andere, die erst Kuck-in-die-Welt waren. Alle von einer höheren Macht angetrieben, nun angeschwemmt im sandigen Steyl. Naturwüchsig waren alle, von der Kultur wenig beleckt. Das besorgte aber, im Auftrage des Herrn Rektors, der Bruder Senior; jedem so langsam, unauffällig, täglich einen Esslöffel voll. Es gab keine Langeweile, und wenn alle verstummten, Bruder Senior wusste immer noch etwas. Dann klopfen wir uns den Sand ab und gingen wieder froh zur Arbeit.

Beim Offizium – ich glaube, wir hatten, in entsprechenden Abständen, täglich über siebzig Paternoster laut in der Kirche abwechselnd zu beten – war Bruder Senior selbstverständlich Vorbeter. Er war einfach überall „tonangebend“, spielte deshalb auch die Orgel, d. h. damals ein Harmonium. Er war auch, wie ich heute noch überzeugt bin, der einzige, der abends – es gab da nach dem Abendgebet vierzehn Paternoster kniend und vierzehn stehend zu beten – nicht einschlief, sagen wir lieber, schläfrig wurde. Das setze ich aber nur auf Konto seines Vorbeteramtes. Ich konnte zwar auch nicht zum Nicken kommen, weil mein Nebenmann vom linken Flügel, schläfrig wie er

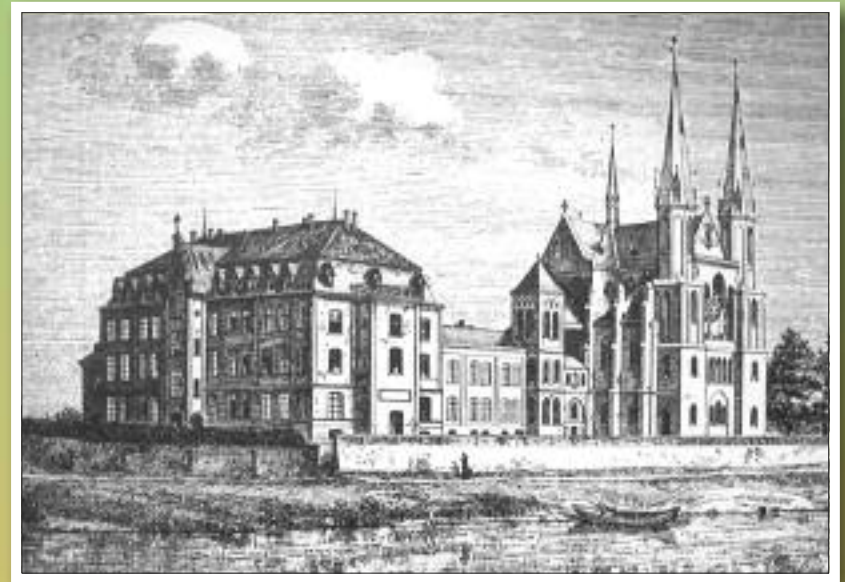
war, kniend wie stehend, mir immer wieder einen Däu gab. Es ist wahr, der Teufel stellte sich recht oft als Sandmännchen ein und fand für seine Säcklein guten Absatz.

Hatten wir fertig gepaternostert, ging es damals zum Speisezimmer. Es war nicht groß. Auf einem Brett an der Wand stand ein ganz dicker, gelber, hölzerner Totenkopf, darunter gekreuzt zwei große Holzknochen. Hier setzten wir uns an den Tisch. Geisteskost sollte uns noch etwas zur Nacht mitgegeben werden. Bruder Senior war zwar nicht der eigentliche Koch, aber er reichte uns doch der Seele Nahrung durch Vorlesen einer Betrachtung. Dass wir alle mehr oder weniger große Geistesmänner waren, brauche ich wohl nicht zu betonen. Doch behaupte ich, dass wir recht müde waren. Der hl. Thomas von Aquin sagt, man solle schön ausgeruht sein, wenn man gut betrachten wolle, und eine gemütliche körperliche Haltung annehmen. Nach Vorlesen der Betrachtungspunkte standen wir auf, knieten uns vor die Bänke, stützten den Kopf in die Hände und – betrachteten nicht, sondern schliefen ein... Der gute Vorsatz ging in die Brüche. Da hat Bruder Senior aber doch Remedur geschafft und es erreicht, dass so nicht mehr „betrachtet“ wurde.

Das ist nun alles lang, lang her. Hunderte schöner Episoden könnte ich erzählen, bei denen Bruder Martinus immer die Hauptrolle gut spielte. Tätig war Bruder Senior Martinus allzeit in der Setzerei. Er hat in Steyl den Anfang damit gemacht. Ich weiß nicht die Zahl der Lehrlinge, denen er ein guter Meister in der „Schwarzkünstelei“ geworden ist. Größer, immer ausgedehnter wurde die Setzerei. Bruder Senior blieb semper idem (immer derselbe). Immer blieb er seiner Aufgabe gewachsen. Wie viel Gutes er getan als Schriftsetzer, das ist nur Gott bekannt. Er war ein Apostel des Buchstabens, wie er im Buche steht. So wurde er zum Brotvater der Gesellschaft. Alle, die auf dem Friedhof in Steyl, und viele, die anderwärts dem Jüngsten Tag entgegen schlafen, sah er kommen und gehen. Er blieb semper idem. Unzähligen hat er als Führer das Missionshaus, die Anlagen, die Druckerei, die Werkstätten, das Museum gezeigt; sie kamen, sie gingen, er blieb semper idem. Als ich 1883 nach Steyl kam, hatte Bruder Martinus im Jahr zuvor die heilige Profess gemacht. Das liegt nun fünfzig Jahre zurück. Es geziemt sich, dieses goldene Jubiläum festlich zu begehen. Der Jubilar trägt den Namen Martinus. Er hat in seinem heroischen Ordensopfersinn und in seiner großen Liebe zur hilfsbedürftigen, seelenleidenden Menschheit nicht einen halben Mantel, er hat sich ganz hingegeben. Es heißt bei Matthäus (5,14-16): „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter. Dann leuchtet es allen, die im Hause sind. So leuchte euer Licht vor

den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Bruder Martinus konnte auch, als ein Licht auf dem Leuchter, den guten Leuten in Steyl nicht verborgen bleiben. Ganz Steyl hat ihn kennen, schätzen, lieben gelernt. Er wollte ja allen alles sein und beschränkte sich damit nicht auf das Missiehuis. Mit allen Steyler Familien, bis über Tegelen hinaus, ist er in Verbindung getreten. Er hat da nicht selten den hl. Martinus spielen müssen. Man singt zwar daselbst nicht das Volkslied „Loop, Möller, loop“, aber das Lob des Jubilars Bruder Martinus ist in aller Munde. Wenn Steyl jetzt nicht mehr das arme Steyl von Anno dazumal ist, sondern ein netter, wohlhabender, zu einem großen Dorf herangewachsener Ort, so hat auch dazu Bruder Martinus sehr viel beigetragen. Das Holländisch, das er die ersten Jahre geredet, war zwar ganz besonderer Art – er meinte, plattdeutsch wäre auch holländisch -, aber seine Worte wurden verstanden. Es waren eben Worte echt christlicher Liebe, Worte, die gut gemeint waren, hinter denen die Tat aufmarschierte. Es kam Bruder Martinus alles von Herzen, und es fand alles einen Weg zu den Herzen. Ad multos annos!



Missionshaus St. Michael um 1885